APuZ
Aus Politik und Zeitgeschichte
64. Jahrgang · 28–30/2014 · 7. Juli 2014

Antisemitismus

Lena Gorelik
„Man wird doch noch mal sagen dürfen …“
Antisemitismus in Hoch- und Populärkultur

Gideon Botsch
Von der Judenfeindschaft zum Antisemitismus.
Ein historischer Überblick

Uffa Jensen · Stefanie Schüler-Springorum
Antisemitismus und Emotionen

Juliane Wetzel
Erscheinungsformen und Verbreitung antisemitischer
Einstellungen in Deutschland und Europa

Vanessa Rau
Vehementer Säkularismus als Antisemitismus?

Astrid Messerschmidt
Bildungsarbeit in der Auseinandersetzung
mit gegenwärtigem Antisemitismus

Beilage zur Wochenzeitung Das **Parlament**

Editorial

Der Anschlag auf das Jüdische Museum in Brüssel Ende Mai 2014, bei dem vier Menschen ihr Leben verloren, ist eines der jüngsten Beispiele antisemitisch motivierter Gewalt. Der mutmaßliche Täter soll einen dschihadistischen Hintergrund haben. Antisemitische Ressentiments finden sich im Islamismus, sind verankert im Rechtsextremismus und brechen sich in Teilen des linksextremistischen Milieus Bahn. Zu einfach wäre es allerdings, judenfeindliche Einstellungen radikalen Gruppierungen allein zuzuschreiben, denn sie existieren auch in der Mitte der Gesellschaft.

„Die Juden haben einfach etwas Besonderes und Eigentümliches an sich und passen nicht so recht zu uns" – dieser Aussage stimmen in einer aktuellen Umfrage 4,2 Prozent der Befragten in Deutschland „voll und ganz", 10,7 Prozent „überwiegend" und 24 Prozent „teils/teils" zu. Fast 40 Prozent imaginieren also ein Kollektiv mit bestimmten Eigenschaften, das als „anders" und „fremd" markiert und dessen Mitgliedern die Zugehörigkeit zur Gesellschaft tendenziell abgesprochen wird.

In der antisemitismuskritischen Bildungsarbeit gilt es, solche Konstruktionen eines „Wir" und „Nicht-Wir" zu entlarven und deutlich zu machen, dass antisemitische Vorurteile nichts mit denjenigen zu tun haben, gegen die sie sich richten. Antisemitismus sollte als gesamtgesellschaftliches Problem thematisiert und seine Erscheinungsformen und Funktionen in der Gegenwart, etwa für die Identitätsbildung oder als vereinfachende Welterklärung, erläutert werden.

Anne Seibring

Lena Gorelik

„Man wird doch noch mal sagen dürfen …“ Antisemitismus in Hoch- und Populärkultur

Essay

Das mit dem Antisemitismus ist so eine Sache. Eine fortwährende, langfristig angelegte, sich im Wandel befindende, aber eben auch eine unausrottbare Sache. Man kann als politischer, hinterfragender, bewusster Bürger einer demokratischen, meinungsfreien Gesellschaft, man muss sogar auf antisemitische Tendenzen hinweisen, gesellschaftliche Entwicklungen beobachten, kommentieren und den Antisemitismus – ebenso wie den Rassismus – zu bekämpfen versuchen. Und man darf sich, während man mit all dem beschäftigt ist, nicht darüber hinwegtäuschen lassen, dass es Antisemitismus, in unterschiedlicher Form oder Quantität, immer geben wird. Dass Antisemitismus unausrottbar ist. Oder um es mit dem Lyriker Stanisław Jerzy Lec zu sagen: „Und der arme Hitler dachte, der Antisemitismus wäre allein Sache des Nationalsozialismus.“ Das nur schon einmal vorweg.

Lena Gorelik
M. A., geb. 1981; Journalistin und Schriftstellerin; zuletzt erschienen: „Die Listensammlerin“ (2014).
www.lenagorelik.de

Wandelbarkeit des Antisemitismus

Von seiner Wandelbarkeit Gebrauch machend, verändert sich der Antisemitismus, passt sich den jeweiligen politischen Gesellschaftsformen, aktuellen Sprachcodes und der jeweils diskutierten Themen an, nimmt Strukturen an, mit denen er sich am besten tarnen kann – als das, was er niemals ist: Gesellschaftskritik beispielsweise, eine einzelne Meinungsäußerung, ein Ausdruck der Angst oder ein konstruktiver Beitrag zu einer politischen Debatte. Kurzum, er macht das, was Antisemiten den Juden seit jeher vorwerfen: sich heimtückisch anpassen, um sich dann, gemeinerweise, von hinten anzuschleichen.

Nach dem Holocaust stellten die Philosophen Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in ihrer berühmten Schrift „Elemente des Antisemitismus“ die These auf, nach Auschwitz werde es nicht mehr möglich sein, sich offen zum Antisemitismus zu bekennen, und wiesen sogleich darauf hin, dass dies nicht gleichbedeutend mit einem Aussterben des Antisemitismus sei. Antisemitismus müsse sich also fortan, nach dem schrecklichsten aller schrecklichen Ereignisse, als unterdrücktes beziehungsweise nicht offen ausgelebtes Gefühl entfalten, als Wut und Ressentiment hinter verschlossenen Türen, vielleicht nur als unausgesprochenes Gedankengut. Ein Potpourri an Gefühlen,[1] die von Verunsicherung über Angst bis hin zu Abscheu reichen und gerade durch die Notwendigkeit der Unterdrückung eine explosive und gefährliche Mischung darstellen. Es kommt sozusagen zu einer Privatisierung des Antisemitismus, der sich nur eruptiv, situativ und häufig subtil im öffentlichen Raum zeigt, deshalb so schwer zu greifen und deshalb auch gefährlich ist. Die tief verankerten Stereotype über Juden und Judentum tauchen beispielsweise in Sprechakten innerhalb des privaten Raums wie am berühmt-berüchtigten Stammtisch, in der Familie und vermehrt auf Schulhöfen auf, sind aber nicht als Bewegung fassbar.

Wie tief der Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft verankert ist, zeigt jede neue Studie, die zu diesem Thema vorgelegt wird. Es gibt den Antisemitismus der Rechtsradikalen, es gibt den Antisemitismus der extremistischen Muslime, es gibt den Antisemitismus der Linken, die sich alle dank des Internets mit beunruhigender Schnellig-

[1] Siehe dazu auch den Beitrag von Uffa Jensen und Stefanie Schüler-Springorum in dieser Ausgabe (*Anm. d. Red.*).

keit verbreiten. Es gibt aber auch eine „bis weit in die Mitte der Gesellschaft verbreitete Gewöhnung an alltägliche judenfeindliche Tiraden und Praktiken“, wie aus dem Bericht „Antisemitismus in Deutschland“ hervorgeht, den ein unabhängiger Expertenkreis im Auftrag des Deutschen Bundestages erstellt hat.[2] Auswertungen unterschiedlicher Untersuchungen, die auf Meinungsumfragen unter der Bevölkerung basieren, ergeben, dass etwa 20 Prozent der Bevölkerung in Deutschland „latent“ antisemitisch eingestellt sind. Damit nimmt Deutschland im europaweiten Vergleich einen Mittelplatz ein. Studien zeigen außerdem, dass negative Einstellungen gegenüber Juden in den vergangenen Jahren eher angestiegen als gesunken sind.[3]

Unter dem Schutzmantel des Tabubruchs

Seit einigen Jahren lässt sich eine Entwicklung beobachten, die nicht nur antisemitische, sondern auch rassistische, nationalistische und fremdenfeindliche Einstellungen betrifft: Es scheint, als würden sie sich an die Oberfläche kämpfen, aus dem Privaten in die Öffentlichkeit ausbrechen wollen unter dem Schutzmantel des Tabubruchs und der Meinungsfreiheit. Gut erkennbar an dem einleitenden Satz: „Man wird doch noch mal sagen dürfen …“ Oder auch, perfider noch, weil dieser postuliert, dass man ahnungslos und interessiert wie ein kleines Kind nur die Welt verstehen wolle: „Man wird doch noch mal fragen dürfen …“ Dieses auftrumpfende „Man-wird-doch-noch-mal …“ legt sich aber nicht wirklich kritisch mit dem Zeitgeist, mit dem Mainstream an, sondern profiliert sich an Vorurteilen, an Randgruppen, an denjenigen, die aus anderen Ländern kommen, anders aussehen, anders beten, anders leben, ihre Kinder anders zeugen, andere sexuelle Neigungen haben als die Mehrheit der Gesellschaft. Denn was anders – oder vermeintlich anders – ist, so scheint es manchmal, ist hierzulande nicht akzeptabel.

Da wundert es nicht, dass der Europarat rügt, Deutschland gehe nicht vehement genug gegen Rassismus und Intoleranz vor.[4] Neu sind diese Debatten nicht, deren Semantik auch nicht. Neu sind jedoch die Angegriffenen und auch die Angreifer. Es sind nicht allein Stammtischler, die neuerdings diese Reden schwingen, nicht bloß Anhänger rechtsradikaler Parteien: Es sind einige von Deutschlands führenden Intellektuellen. „Man wird doch noch mal sagen dürfen“ – ein Klassiker verlogener Selbstverteidigung, der aufkommende Empörung zur Seite wischen will, harmlos tuend und halbherzig entschuldigend, am besten den Spieß umdrehend, dass einem kritischen Geist wohl der Mund verboten werden solle.

Mit diesem Satz lässt sich auch hervorragend Kritik an der Politik und am Staat Israel einleiten, die knapp an der Grenze zu antisemitischen Ressentiments vorbeischrammt oder diese übertritt. Voraussetzung hierfür ist die These beziehungsweise der Vorwurf, man dürfe in Deutschland, als Deutscher, als Nachfahre des Tätervolks, die Politik eines Landes, das der Juden, nicht kritisieren, dürfe keine Meinung dazu äußern oder sogar haben, weil man für alle Ewigkeit als Schuldiger gekennzeichnet sei. Unfrei sei man in seiner politischen Meinung, könne nicht Kritik üben, wie man das bei anderen Ländern auch tue, auch an der eigenen Regierung.

Eine These, die spätestens widerlegt wird, wenn man einen Blick in die deutsche Presselandschaft wirft: Kaum ein Tag, an dem sich nicht ein Kommentar zu Ereignissen und Entscheidungen im Nahen Osten findet, kaum ein außenpolitischer Journalist, der seine Meinung zu diesem Thema noch nicht geäußert hat. Kaum jemand, der sich in privaten Diskussionen nicht zu Konflikten rund um Israel äußert. In diesen Diskussionen wird immer häufiger und mit immer mehr Selbstverständlichkeit eine Verknüpfung zwischen den Vorkommnissen im Nahen Osten und den Verbrechen der Nationalsozialisten hergestellt, immer mehr allgemeine Stereotype über Ju-

[2] Bericht des unabhängigen Expertenkreises Antisemitismus. Antisemitismus in Deutschland – Erscheinungsformen, Bedingungen, Präventionsansätze, Bundestags-Drucksache 17/7700, 10. 11. 2011, S. 174.

[3] Vgl. beispielsweise Lars Rensmann/Julius H. Schoeps (Hrsg.), Politics and Resentment. Antisemitism and Counter-Cosmopolitanism in the European Union, Leiden–Boston 2010.

[4] Vgl. dpa, Europarat rügt mildes Vorgehen gegen Rassismus, 25. 2. 2014.

den, die nichts mit der israelischen Regierung und deren Entscheidungen zu tun haben, und die teils die Schärfe rechtsradikaler Äußerungen erreichen, mischen sich in die Argumentationen, so verschiedene Studien.[5]

„Was gesagt werden muss"

Es geht um die Wortwahl, es geht um die Art der Argumentation, es geht um eine ganz dünne Linie zwischen berechtigter und notwendiger Kritik an der Politik eines Landes und der Vermischung der Politik eines Landes mit Eigenschaften, die den in diesem Land lebenden Menschen zugeschrieben werden. Diese dünne Linie zu übertreten, ist ein Schritt Richtung Antisemitismus. Der wohl prominenteste und deshalb auch machtvollste Übertreter dieser Linie in den vergangen Jahren war der Literaturnobelpreisträger Günter Grass, der am 4. April 2012 in den Tageszeitungen „Süddeutsche Zeitung", „La Repubblica" und „El País" ein Prosagedicht mit dem vielsagenden Titel „Was gesagt werden muss" veröffentlichte.[6] Ein Titel, der sich wie ein Surrogat liest für „Man wird doch noch mal sagen dürfen". In dem Prosagedicht (eine Literaturgattung übrigens, mit der sich der zurecht hoch verehrte Schriftsteller bis dato nicht befasst hatte) führt Günter Grass außerordentlich klug vor, wie man nicht nur Israel auf antisemitische Weise kritisieren kann, sondern auch Kritikern gleich den Wind aus den Segeln zu nehmen versuchen kann, indem man bereits im veröffentlichten Gedicht darauf hinweist, ein Tabu zu brechen, sich der Gefahr, als Antisemit abgestempelt zu werden, bewusst zu sein. Grass geht sogar einen Schritt weiter und erinnert selbst daran, dass er Bürger und Nachfahre eines Landes ist, „das von ureigenen Verbrechen, die ohne Vergleich sind, Mal um Mal eingeholt und zur Rede gestellt wird".[7] Man könnte in diesem Zusammenhang also von Entlastungsantisemitismus sprechen.

Wie vom Urheber und den veröffentlichenden Blattmachern bereits im Vorfeld vermutet und gewollt, löste das Gedicht eine internationale, kontroverse Diskussion darüber aus, ob man den Staat Israel kritisieren darf und wann diese Kritik die Grenze zum Antisemitismus überschreitet. Auffällig war dabei die Diskrepanz zwischen den meist kritischen Stellungnahmen zum Gedicht in den Medien, den Kommentaren in den Leserbriefen, die Grass als einem Deutschen, der endlich einen Tabubruch gewagt hat, applaudierten, sowie den offen antisemitischen Äußerungen unter Artikeln im Internet, die auf die Debatte Bezug nahmen. Während Günter Grass von zahlreichen Literatenkollegen kritisiert wurde (so sagte zum Beispiel die Literaturnobelpreisträgerin Herta Müller, die das Gedicht auch formal auseinandernahm: „Er ist ja nicht ganz neutral. Wenn man mal in der SS-Uniform gekämpft hat, ist man nicht mehr in der Lage, neutral zu urteilen."[8]) und auch seitens der deutschen Leitmedien angefochten wurde (so warf FAZ-Mitherausgeber Frank Schirrmacher dem „Meister der Sprache" vor, Begriffe wie zum Beispiel „Überlebende" „assoziativ" aufzurufen[9]), wurde er von einem prominenten Meinungsmacher dieses Landes verteidigt, dem ein paar Monate später selbst Antisemitismus vorgeworfen werden sollte.

Jakob Augstein, Journalist und Verleger, anerkannter Sohn des „Spiegel"-Begründers Rudolf Augstein und leiblicher Sohn des Schriftstellers Martin Walser, Chefredakteur der Wochenzeitung „Der Freitag" und Kolumnist auf „Spiegel Online", befand zwar, dass das Gedicht „Was gesagt werden muss" aus literarischer Sicht nicht groß sei, kommentierte aber folgende Zeile

[5] Vgl. Doron Rabinovici/Ulrich Speck/Natan Sznaider (Hrsg.), Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte, Frankfurt/M. 2004; Hanno Loewy (Hrsg.), Gerüchte über die Juden. Antisemitismus, Philosemitismus und aktuelle Verschwörungstheorien, Essen 2005; Klaus Faber/Julius H. Schoeps/Sacha Stawski (Hrsg.), Neu-alter Judenhass. Antisemitismus, arabisch-israelischer Konflikt und europäische Politik, Berlin 2006; Monika Schwarz-Friesel/Evyatar Friesel/Jehuda Reinharz (Hrsg.), Aktueller Antisemitismus – ein Phänomen der Mitte, Berlin 2010.

[6] Günter Grass, Was gesagt werden muss, in: Süddeutsche Zeitung vom 4.4.2012.

[7] Ebd.

[8] Reaktionen auf Günter Grass. Hat der alte Deutsche sein Haupt erhoben?, 5.4.2012, www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/das-israel-gedicht-von-grass/reaktionen-auf-guenter-grass-hat-der-alte-deutsche-sein-haupt-erhoben-11709014.html (16.6.2014).

[9] Frank Schirrmacher, Eine Erläuterung: Was Grass uns sagen will, 4.4.2012, www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/das-israel-gedicht-von-grass/eine-erlaeuterung-was-grass-uns-sagen-will-11708120.html (16.6.2014).

von Grass „Die Atommacht Israel gefährdet den ohnehin brüchigen Weltfrieden“[10] mit den Worten: „Dieser Satz hat einen Aufschrei ausgelöst. Weil er richtig ist. Und weil ein Deutscher ihn sagt, ein Schriftsteller, ein Nobelpreisträger, weil Günter Grass ihn sagt. Darin liegt ein Einschnitt. Dafür muss man Grass danken. Er hat es auf sich genommen, diesen Satz für uns alle auszusprechen. Ein überfälliges Gespräch hat begonnen.“[11] Der Journalist, der sich beim Literaten für einen vermeintlichen Tabubruch bedankte, landete auf der Negativliste des Simon-Wiesenthal-Centers, in der „Top-Ten“ antisemitischer und antiisraelischer Verunglimpfungen für 2012 auf dem neunten Rang, was zu Empörung in der deutschen Presselandschaft führte. Diese Empörung – neben Augstein fanden sich auf der Liste unter anderem Führer der ägyptischen Muslimbruderschaft und die iranische Regierung um Mahmud Ahmadinedschad – ist verständlich.

Nichtsdestotrotz kann und muss man diskutieren, warum Jakob Augstein bei der Beschreibung von Gaza auf aus anderen Zusammenhängen entliehene Begriffe wie „Lager“[12] zurückgreifen muss. Bei Literaturnobelpreisträgern, Journalisten und Publizisten, die, so möchte man annehmen, das Wort und das Spiel mit Worten lieben und auch beherrschen, darf man erwarten, dass sie sich genau, und zwar ganz genau, überlegen, mit welchen Begriffen sie, erst recht bei brisanten Themen, um sich werfen. Auch hier gibt es eine dünne Linie zwischen Begriffen, die akzeptabel sind, und jenen, die den Eigenschaftszuschreibungen zuzurechnen sind, die den Antisemitismus kennzeichnen, wenn sie die Juden (und hierfür muss vorab der Staat Israel mit dem jüdischen Volk gleichgesetzt werden) als machthungrig, gefährlich, hinterhältig, zerstörerisch, verschwörerisch, nachtragend oder geldgierig beschreiben. Dazwischen, auf der ganz dünnen Linie, stehen all jene Begriffe und Bilder, die nicht *per se* antisemitisch sind, aber jederzeit so aufgeladen, interpretiert und aufgenommen werden können.

Provokation oder Naivität?

Spricht man von deutschen Massenmedien und Antisemitismus, kommt man nicht umhin, die „Süddeutsche Zeitung“ zu erwähnen, die nicht nur mit der Veröffentlichung des Grass-Gedichts für Aufsehen sorgte. Antisemitische Klischees tauchten auch an anderer Stelle auf und zwar in solch eindeutiger und klassischer Weise, dass man sich nicht sicher sein kann, ob man den Urheber für unverschämt provokant oder gnadenlos naiv halten darf.

Man gibt sich Mühe, den zweiten Weg zu gehen und der Naivität Glauben zu schenken, wenn zum Beispiel der Karikaturist Burkhard Mohr nach der Veröffentlichung erklärt, ihm sei gar nicht aufgefallen, dass er „eine antijüdische Hetzzeichung“ fabriziert habe.[13] Man gibt sich wirklich Mühe, diesen zweiten Weg zu gehen und der Naivität Glauben zu schenken, der Tatsache Glauben zu schenken, dass dem Karikaturisten einer der größten deutschen Tageszeitungen beim Zeichnen nicht aufgefallen ist, dass er dem (jüdischen) Facebook-Chef Marc Zuckerberg eine ausgeprägte Hakennase zeichnete, wie man sie zuletzt im „Stürmer“ bewundern durfte.[14] Dass die Krakenarme (ja, Marc Zuckerberg, der jüdische Unternehmer, der WhatsApp aufgekauft hat, ist als vielarmige Krake dargestellt), die sofort an Schläfenlocken orthodoxer Juden denken lassen, ein Zufallsprodukt sind, über die sich der Zeichner nicht nur keine Gedanken gemacht hat, sondern die ihm auch beim wiederholten Anschauen der Zeichnung – und davon ist doch auszugehen, dass ein Karikaturist einer der größten deutschen Tageszeitungen seine Zeichnung noch einmal anschaut, die letzten Handgriffe ausführt, bevor er sie für den Druck freigibt – nicht aufgefallen sind. Die fleischigen Lippen, das lockige Haar und das lüsterne Grinsen, das man aus klassischen antisemitischen Zeichnungen kennt, sind dem Zeichner eben-

[10] G. Grass (Anm. 6).

[11] Jakob Augstein, Es musste gesagt werden, 6.4.2012, www.spiegel.de/politik/deutschland/jakob-augstein-ueber-guenter-grass-israel-gedicht-a-826163.html (16.6.2014).

[12] Jakob Augstein, Gesetz der Rache, 19.11.2012, www.spiegel.de/politik/ausland/jakob-augstein-ueber-israels-gaza-offensive-gesetz-der-rache-a-868015.html (16.6.2014).

[13] Burkhard Mohr, Stellungnahme des Zeichners, in: Süddeutsche Zeitung vom 25.2.2014.

[14] Die Karikatur wurde am 21. Februar 2014 in der „Süddeutschen Zeitung“ veröffentlicht.

so unbemerkt geblieben. Immerhin fielen sie einem der anderen Redakteure ein paar Stunden später auf, man ließ die Druckmaschinen anhalten und die Zeichnung insofern verändern, dass statt des Gesichts ein leerer Bildschirm erschien. Zu spät war es allerdings für die Fernauflage an jenem Tag gewesen.

Man geht also den Weg, der Naivität Glauben schenken zu wollen, und stolpert spätestens über die Tatsache, dass die Karikatur von leitenden Redakteuren abgenommen worden sein muss, und kann nicht anders, als das Ganze als Spiel anzusehen. Es ist ein Spiel, das kleine Kinder gerne spielen: Wie weit kann ich gehen? Wo ist die Grenze? Und was passiert, wenn ich sie übertrete? Es ist ein Spiel, das die „Süddeutsche Zeitung" nicht zum ersten Mal spielt: Bereits einige Monate zuvor illustrierte die Zeitung Texte über die Entwicklung des Zionismus mit dem Bild eines gehörnten Monsters von Ernst Kahl, das in der einen Hand eine Gabel, in der anderen ein Messer hält, bereit aufzufressen.[15] Was aufzufressen? Die Welt natürlich. Der dazugehörige Text handelte von allzu günstigen deutschen Waffenlieferungen an Israel. Nach darauf folgenden empörten Reaktionen wurde versichert, man werde „sehr darauf achten, dass sich ein solcher Fehler nicht wiederholt". Es dauerte dann immerhin fast acht Monate, bis der Marc Zuckerberg-Krake in derselben Zeitung erschien.

Man fragt sich, was schlimmer ist: der beabsichtigte oder der unbeabsichtigte Antisemitismus? Der, mit dem man gespielt hat, weil man überprüfen wollte, wo die Grenzen liegen, ob sie sich verschoben haben, in acht Monaten, in den vergangenen Jahren? Oder der, den man selbst nicht bemerkt, weil die Stereotype so sehr zum eigenen Weltverständnis gehören, dass man sie gar nicht mehr in Frage stellt?

Gemisch aus Wut, Angst und Stereotypen

Wenn es darum geht, vermeintliche Tabus zu brechen, endlich mal etwas sagen zu dürfen, was man angeblich nicht mehr sagen durfte, vermischen sich Themen, Argumente und auch Stereotype, bis alles dem einzigen „Man wird doch noch mal sagen dürfen"-Gefühl untergeordnet wird und Phänomene wie Antisemitismus, Homophobie und Islamhass, Frauenfeindlichkeit, Rassenkunde und Eugenik als salonfähig rekonstruiert werden.

Dieses Gemisch aus Wut, Angst und Stereotypen, in dem sie ungefiltert und teils ungeteilt voneinander landen, äußert sich zum Beispiel in Phänomenen wie jenen, die sich als neue „Montagsdemonstrationen" oder „Montags-Mahnwachen für den Frieden" bezeichnen: Jeder, der unzufrieden ist, seien es linke Altstalinisten oder rechte Reichsbürger, die die Bundesrepublik Deutschland nicht anerkennen, seien es Verschwörungstheoretiker oder Neonazis, versammelt sich, um gegen alles und jeden zu demonstrieren, ein bisschen gegen das Kapital, ein bisschen gegen die USA, ein bisschen gegen die „jüdische Weltverschwörung", ein bisschen gegen die CIA, ein bisschen gegen alles. Angeheizt werden die „Montagsdemonstranten" von Ken Jebsen, ehemaliger Radiomoderator beim RBB, 2011 wegen des Vorwurfs der Holocaust-Verharmlosung in die Schlagzeilen geraten und vom RBB kurz darauf entlassen, der auf YouTube über 50 000 Abonnenten hat. „Wir sind das Volk", „Für Frieden mit Russland" oder „Gegen die Todespolitik der Federal Reserve Bank" steht auf den Plakaten der Demonstranten, und was sie eint, ist nicht eine politische Idee, sondern eine diffuse Angst, eine Unzufriedenheit, möglicherweise auch ein Unverständnis der immer komplexer werdenden Weltpolitik.

Es sind genau diese Ängste, an die die vielen rechtsradikalen und populistischen Parteien bei den Europawahlen erfolgreich anknüpften. Diffuse Ängste aber, das hat die Geschichte schon häufig gezeigt, brauchen, um dem Ausgeliefertsein dieser zu entfliehen, einen Sündenbock, an dem sie sich entladen können. „Andere", Menschen, die anders aussehen, denken, leben oder beten, eignen sich am besten als ein solcher Sündenbock. Juden bekanntermaßen auch und vielleicht sogar besonders. Man schließt sich solchen Bewegungen nicht an, weil einen die (zumeist nicht vorhandenen) politischen Ziele interessieren, man schließt sich an, weil einen Entwicklungen und Vorgänge in der Gesellschaft

[15] Das Bild wurde in der „Süddeutschen Zeitung" am 2. Juli 2013 veröffentlicht.

ängstigen. Und man doch nur mal seine Meinung sagen möchte. Und wenn dann einer der Organisatoren der sogenannten Montagsdemonstrationen in einem Interview erklärt, an allen Kriegen der vergangenen Jahre sei ausschließlich die US-Notenbank Federal Reserve schuld, und den Satz nachschiebt, bei der FED handele es sich um eine Privatbank, was in rechtsradikalen Kreisen encodiert bedeutet, dass das jüdische Finanzkapital die Ursache allen Übels in der Welt ist, so darf diese Tatsache nicht überraschen.[16]

Dieselbe Schlussfolgerung aus den diffusen Ängsten hatte sich teilweise auch durch die Occupy-Bewegung gezogen. Der Hass auf das Kapital stellt selbstverständlich auch die Frage nach der Herkunft ebendieses Kapitals. Und das Kapital liegt ja bekanntermaßen, wo denn auch sonst, bei den Juden. Weshalb man auf den Plakaten der Occupy-Demonstranten in New York Slogans wie die folgenden fand: „Google: Jewish Billionaires", „Humanity vs. the Rothschilds" oder „Its Yom Kippur – banks should atone". Und die Occupy-Bewegung in Deutschland wurde von Teilen der antiisraelischen und antiamerikanischen Infokrieger- und Truther-Szene mitbestimmt.[17]

Im Internet, auf Schulhöfen, in Fanbussen

Am 29. Mai 2010 gewann Lena Meyer-Landrut den Eurovision Song Contest in Oslo. Sobald bekannt wurde, dass aus Israel keine Punkte für die deutsche Sängerin abgefallen waren (im Übrigen hatte der israelische Beitrag von deutscher Seite auch keine Punkte erhalten), tauchten bei Twitter, in Blogs und Internetforen böse und eindeutig antisemitische Kommentare auf, die nahelegten, dass „die Juden" endlich mal über den Holocaust hinwegkommen sollten. Das Internet, insbesondere soziale Netzwerke wie Facebook, trägt immer mehr zur Verbreitung von antisemitischen Ressentiments und offenen Bekenntnissen wie zum Beispiel „Nur ein toter Jude ist ein guter Jude" bei.

Dass sich „Schimpfwörter" wie „Du Jude!",[18] das auf derselben Stufe wie „Du Opfer!" steht, immer stärker auf Schulhöfen etablieren, ist nicht zuletzt auch dem Umgang so mancher Idole der betreffenden Jugendlichen mit dem Thema Judentum zu verdanken. An erster Stelle zu nennen ist da der immer wieder in die Schlagzeilen wiederkehrende Rapper Bushido, der unter anderem als Profilbild bei Twitter eine stilisierte Landkarte gewählt hatte, die das Staatsgebiet Israels in den palästinensischen Farben mit dem Schriftzug „Free Palestine", somit den Nahen Osten ohne Israel zeigte.

Zu erwähnen sei hier, dass Bushido, der als Vorbild vor allem auch für muslimische Jugendliche gilt, 2011 noch mit einem Bambi für „gelungene Integration" ausgezeichnet wurde. Dass Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich sogleich dazu Stellung bezog und Bushido vorwarf, Hass zu säen, und dass Bushidos einzige Antwort auf die entfachte Empörungswelle der Tweet „Bambi zu verkaufen" war, dürfte zu seiner Popularität und seinem Coolness-Grad auf Schulhöfen durchaus beigetragen haben.

In den vergangenen Jahren hat eine umfassende Verbreitung vom RechtsRock außerhalb der rechtsextremen Szene, insbesondere auf Schulhöfen, zu einer Bekanntmachung bestimmter Stereotype, Codes, Zeichensprachen und Chiffren beigetragen, die zuvor nur im einschlägigen Milieu bekannt waren.[19] Jugendliche neigen dazu, diese zu übernehmen, ohne sie infrage zu stellen und

[16] Vgl. Interview mit Lars Mährholz durch „Voice of Russia", 7.4.2014, www.youtube.com/watch?list=PL7KDgVubf8lpoHg5SxxaOZQ-GP8PDVjRi&feature=player_embedded&v=v-9_ntPQ_5U (16.6.2014).

[17] Vgl. zur Truther-Szene Joël Bedetti, Unter Verschwörern, 6.12.12, www.zeit.de/2012/50/Truther-Verschwoerungstheorie (18.6.2014) (*Anm. d. Red.*).

[18] Zur Verbreitung des Begriffs „Jude" vgl. Michael Reichelt, Das Lexem „Jude" im jugendlichen Sprachgebrauch. Eine Untersuchung am Beispiel sächsischer Fußballplötze, in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung, 18 (2009), S. 17–42.

[19] Zur Verbreitung des RechtsRock vgl. Archiv der Jugendkulturen (Hrsg.), Reaktionäre Rebellen. Rechtsextreme Musik in Deutschland, Berlin 2001; Gideon Botsch, Gewalt, Profit und Propaganda. Konturen des rechtsextremen Musik-Netzwerks, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 46 (2001), S. 335–344; Christian Dornbusch/Jan Raabe (Hrsg.), RechtsRock. Bestandsaufnahme und Gegenstrategien, Münster 2002.

auch ohne sich selbst einer rechtsextremen Orientierung zuzuordnen. Antisemitische Inhalte tauchen aber auch bei Musikgruppen auf, die nicht *per se* dem rechten Milieu zugerechnet werden können. Als Beispiel hierfür sei die Dark-Metal-Band „Inquisition" zu nennen, unter deren Musikstücken sich beispielsweise auch das Lied „Crush the Jewish Prophet" findet.

Antisemitische Vorstellungen finden selbstverständlich auch durch Bücher den Weg in die Köpfe von Jugendlichen und Schülern, die die Argumentationen und Denkstrukturen des Gelesenen häufig einfach übernehmen. So beispielsweise aus dem Jugendroman „Palästina – Träume zwischen den Fronten" der Italienerin Randy Ghazy, der den Nahost-Konflikt einseitig aus palästinensischer Sicht darstellt und darin mit antisemitischen Stereotypen wie der Ritualmordlegende und der Vorstellung von der jüdischen Rachsucht spielt. Nun hat eine Schriftstellerin selbstverständlich das Recht, jeden Konflikt dieser Welt einseitig darzustellen; vorsichtig sein sollten hingegen die zahlreichen Bildungsportale, die diesen Roman für Jugendliche ab 12 Jahren, die sich für den Nahost-Konflikt interessieren, als Lektüre empfehlen.

Auch in Teilen der Fußballkultur scheinen Antisemitismus und Rassismus zum Alltag zu gehören und von Fans kaum infrage gestellt zu werden. Sätze wie „Juden gehören in die Gaskammer", „Auschwitz ist wieder da" und „Synagogen müssen brennen" sind bei Wettkämpfen in der Regionalliga zu hören; der Journalist Florian Schubert beschreibt, wie er bei einer Fahrt zu einem Auswärtsspiel der deutschen Nationalmannschaft bereits im Bus die Frage gehört habe: „Wer hebt die Hand zum Deutschen Gruß?", und dass „Schimpfwörter" wie „Kanake" und „Neger" zum allgemeinen Sprachgebrauch gehörten.[20]

Fazit

Theodor W. Adorno sagte einst, der Antisemitismus sei eine Wahnidee, ein „Gerücht über die Juden".[21] Antisemitismus ist ein Gefühl und ein Problem, das sich niemals erledigt haben wird, weil er zum europäischen Kulturerbe gehört. Weil es ein Gefühl ist, das aufsteigen und sich beruhigen kann, wie Gefühle das eben an sich haben. Weil das Gefühl nur in Ausnahmefällen mit tatsächlichen Ereignissen oder real gekannten Menschen zu tun hat, sondern vielmehr mit dem, was Ereignisse und Menschen in einem auslösen. Antisemiten müssen und werden in einer liberalen Gesellschaft, in einer meinungsfreien Demokratie geduldet werden müssen, wie Homophobe und Chauvinisten auch.

Auf der anderen Seite wird man ihnen begegnen müssen. Man kann ihnen mit Gegenargumenten begegnen, man kann ihnen begegnen, indem man sie und antisemitische Sprechcodes und Tendenzen entlarvt. Man kann ihnen begegnen, indem man sie bloßstellt. Und den Spieß umdreht. Wie zum Beispiel der jüdische Komiker Oliver Polak, der unter dem Credo „Ich darf das, ich bin Jude" durch Deutschland tourt und Hallen füllt mit Sprüchen wie „Sie schauen so verwundert, hier, da links. Sie fragen sich vermutlich: Ist ja komisch. Juden dürfen wieder auftreten? In Deutschland? Wusste ich noch gar nicht. Da haben Sie sich gedacht: Gehe ich mal schnell hin und schaue mir einen an. Bevor es zu spät ist!"

[20] Vgl. Florian Schubert, „Eine U-Bahn von Lemberg bis nach Auschwitz", 22.6.2012, www.publikative.org/2012/06/22/eine-u-bahn-von-lemberg-bis-nach-auschwitz (16.6.2014).

[21] Theodor W. Adorno, Minima Moralia, Frankfurt/M. 2001 (1951), S. 200.

Gideon Botsch

Von der Judenfeindschaft zum Antisemitismus. Ein historischer Überblick

Gideon Botsch
Dr. phil., geb. 1970; Politikwissenschaftler, Forschungsschwerpunkt Antisemitismus- und Rechtsextremismusforschung, Moses Mendelssohn Zentrum – Universität Potsdam, Am Neuen Markt 8, 14467 Potsdam.
botsch@uni-potsdam.de

Antisemitismus ist eine verbreitete Bezeichnung für Judenfeindschaft. Ein weiter Begriff des Antisemitismus, wie er in den Politik-, Sozial- und Kulturwissenschaften üblich ist, umfasst sämtliche Formen von Hass, Vorurteilen und Ressentiments gegen Juden, egal in welchen historischen Kontexten sie auftreten. In diesem Sinne wird Antisemitismus auch in der öffentlichen Debatte wahrgenommen. Demgegenüber untersucht die geschichtswissenschaftliche Antisemitismusforschung ihn zumeist als spezifische Form der *modernen* Judenfeindschaft.[1] Einer möglichen Universalisierung als quasi zeit-, ort- und kontextloses Phänomen begegnet sie mit Skepsis. Beide Perspektiven können, je nach Fragestellung, sinnvoll sein.[2] Für den vorliegenden Beitrag wird die historische Terminologie maßgeblich sein, die für ältere oder anders gelagerte Phänomene Begriffe wie Antijudaismus oder Judenfeindschaft verwendet.[3]

Damit sollen historische Kontinuitäten nicht geleugnet werden. Die Judenfeindschaft hat „ihre Wurzeln in religiösen Vorurteilen und Stereotypen, in der christlich-jüdischen Differenz, oder genauer: in der traditionellen Ablehnung des Judentums durch das Christentum und die christliche Welt“.[4] Der moderne Antisemitismus hat sie im 19. Jahrhundert beerbt, in sich aufgenommen und tendenziell abgelöst.

Dabei lassen sich mehrere „Schichten“ erkennen: *erstens*, vorchristliche antike Judenfeindschaft; *zweitens*, spätantiker und mittelalterlicher christlicher Antijudaismus; *drittens*, neuzeitliche Judenfeindschaft, die noch im christlichen Antijudaismus wurzelt, aber schon moderne Formen des Judenhasses aufnimmt; *viertens*, der moderne Antisemitismus, der im Rassenantisemitismus und schließlich in der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik kulminiert; *fünftens*, Antisemitismus „nach Auschwitz“, mit seinen beiden bedeutendsten Erscheinungsformen, sekundärem und israelbezogenem Antisemitismus.

Antike Judenfeindschaft

In der „jüdischen“ Wahrnehmung handelt es sich beim Antisemitismus um ein universales Phänomen. Dies ergibt sich aus der kulturellen Überlieferung des Judentums. Schon die Bibel schildert Anfeindungen und Verfolgungen des Volkes Israel durch seine Nachbarvölker. Und erzählt nicht die Geschichte der Esther, derer beim Purim-Fest gedacht wird, von einem in letzter Minute vereitelten Anschlag eines grausamen Vernichtungsantisemitismus? Mit Rasseln und Lärm übertönen die Kinder den Namen Hamans, des Anstifters dieses legendären Pogroms. Verbreitet ist die Wendung: In jeder Generation gibt es einen Haman.

Aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive handelt es sich bei den biblischen Überlieferungen um Mythen, deren möglicher histo-

[1] Vgl. Werner Bergmann, Geschichte des Antisemitismus, München 2006[3].
[2] Vgl. Samuel Salzborn, Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich, Frankfurt/M.–New York 2010.
[3] Auf ausführliche Literaturangaben muss hier verzichtet werden. Für die einzelnen beschriebenen Personen, Ereignisse und Phänomene vgl. mit weiterführenden Literaturangaben unter anderem Wolfgang Benz (Hrsg.), Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart, 7 Bde., Berlin u. a. 2008 ff.
[4] Julius H. Schoeps, Die Juden als konstantes Ärgernis? Christlicher Antijudaismus als historisches, psychologisches und politisches Phänomen, in: Gideon Botsch et al. (Hrsg.), Islamophobie und Antisemitismus – ein umstrittener Vergleich, Berlin–Boston 2012, S. 107–118, hier: S. 108. Vgl. Gerhard Czermak, Christen gegen Juden. Geschichte einer Verfolgung, Frankfurt/M. 1991.

rischer Kern sich nicht belegen lässt. Fixierbar wird Judenfeindschaft, wo ergänzende Quellen und Überlieferungen sie bestätigen. Dies gilt für die hellenistisch-römische Epoche, vor allem die Zeit nach der Zerstörung des Tempels in Jerusalem im Jahr 70 unserer Zeitrechnung (u. Z.) und der Zerstreuung der Juden über das Römische Reich. Der römisch-jüdische Historiker Flavius Josephus (etwa 37/38–nach 100) dokumentierte in seiner Schrift „Gegen Apion" bereits um 96 u. Z. antijüdische Stereotype. Einige davon, wie die berüchtigte Ritualmordlegende, ziehen sich dann hartnäckig durch die Geschichte des Judenhasses beziehungsweise werden später neu belebt.[5]

Der Ägyptologe Jan Assmann führt antike Formen von Judenfeindschaft auf eine „mosaische Unterscheidung" zurück. Aus Perspektive des heidnischen Polytheismus, mit seiner prinzipiellen Akzeptanz anderer Götter, sei der jüdische Monotheismus eine Provokation gewesen. Diese These legt nahe, das Judentum als Religion zu verstehen, die sich „im Besitz einer absoluten, in geoffenbarten Schriften niedergelegten Wahrheit"[6] befindet. Die These bleibt umstritten.[7] So verkündet das rabbinische Judentum im Unterschied zu Christentum und Islam keine offenbarte Wahrheit, diese muss durch Disput und Rechtsauslegung vielmehr ständig gesucht werden. Hier besteht ein bis heute wirksames grundsätzliches Missverständnis christlicher Theologie gegenüber dem Judentum. Die wohlwollende Betonung der Verwandtschaft beider Religionen kann derartige Unterschiede nicht nivellieren.

Christlicher Antijudaismus

Die theologische Differenz liegt in der Frage begründet, ob Jesus der verheißene Messias sei oder nicht. Mit seinem missionarischen Verkündigungsanspruch sah sich das Christentum in Konkurrenz zum Judentum, aus dem heraus es entstanden war, von dem es sich aber bald absetzte. Bereits im 1. und 2. Jahrhundert wuchsen die Spannungen zwischen (Ur-)Christen und Juden. Im Zuge der Verbreitung des Christentums im Römischen Reich und seiner Etablierung als Staatsreligion an der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert erließen verschiedene Konzile antijüdische Edikte, die aus den Juden eine geduldete, aber diskriminierte Minderheit machten. Theologisch ausformuliert wurde die Verwerfung des Judentums unter anderem durch die Kirchenväter in den Adversos-Iudaeus-Schriften, so bei Johannes Chrysostomos (etwa 349–407) und Augustinus (354–430).

Schon in der Spätantike kam es zu gewalttätigen Übergriffen von Christen gegen Juden. Als im Mittelalter die ersten christlichen Eiferer 1096 zum Volkskreuzzug aufbrachen, vernichteten sie unter dem Schlachtruf „deus lo vult!" („Gott will es!") die Zentren jüdischer Gelehrsamkeit am Mittelrhein: Speyer, Worms und Mainz.

Die paradoxe Situation der Juden im christlichen Abendland ergab sich aus einer theologischen Annahme über die heilsgeschichtliche Rolle Israels. Aus christlicher Perspektive führten die Böswilligkeit und Blindheit der Juden, denen die Kreuzigung Jesu zugeschrieben wurde, zu ihrer Verwerfung als auserwähltes Volk Gottes. Doch wurden sie gerade in ihrem selbst verschuldeten Elend zu Zeugen für den Anspruch des christlichen Glaubens, die Wahrheit zu verkünden. Daher waren sie zwar auszugrenzen, aber nicht zu vernichten, denn am Ende der Heilsgeschichte stünde ihre Bekehrung. Diese Theologie wurde bildlich dargestellt durch das Figurenpaar Ecclesia und Synagoga, das sich in gotischen Domen des Mittelalters findet. Der Figur der Synagoga sind die Augen verbunden, ihr Stab ist gebrochen und ihre Krone herabgerutscht; doch Ecclesia, Sinnbild der Kirche, wendet ihr Antlitz mitleidsvoll der irre geleiteten Schwester zu (*Abbildungen 1 und 2*).

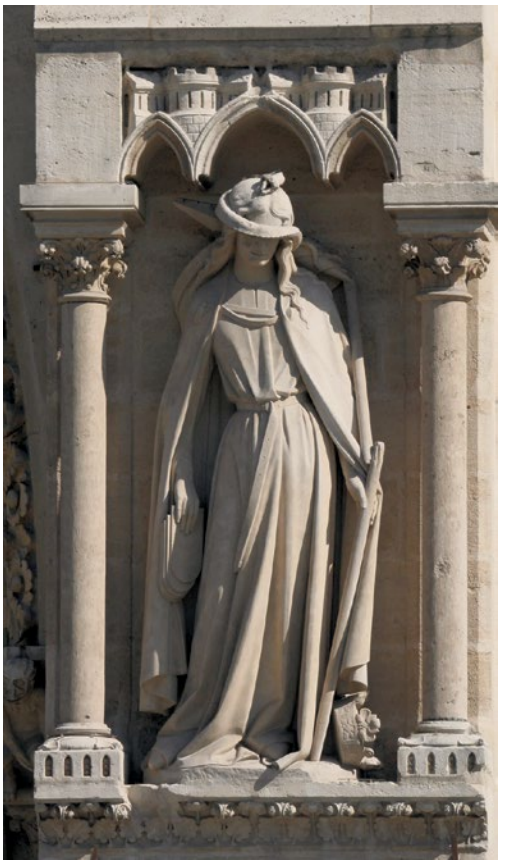
In Judengassen und Judenvierteln von der mittelalterlichen Mehrheitsgesellschaft abgesondert, wurden die Juden durch Kleiderordnungen und andere Markierungen (Judenhut, gelber Fleck) stigmatisiert. Von

[5] Vgl. Hubert Cancik, Der antike Antisemitismus und seine Rezeption, in: Christina von Braun/Eva-Maria Ziege (Hrsg.), „Das ‚bewegliche' Vorurteil". Aspekte des internationalen Antisemitismus, Würzburg 2004, S. 63–79.

[6] Jan Assmann, zit. nach: Eine neue Form der Gewalt, in: Der Spiegel, Nr. 52 vom 22.12.2006; vgl. ders., Die Mosaische Unterscheidung oder Der Preis des Monotheismus, München 2003.

[7] Vgl. Rolf Schieder (Hrsg.), Die Gewalt des einen Gottes. Die Monotheismus-Debatte zwischen Jan Assmann, Micha Brumlik, Rolf Schieder, Peter Sloterdijk und anderen, Berlin 2014.

Abbildungen 1 und 2: Ecclesia und Synagoga am Westportal von Notre-Dame de Paris



Quelle: Wikimedia Commons/Nitot

den wichtigsten beiden Wirtschaftszweigen, der Landwirtschaft und dem Handwerk, waren sie ebenso ausgeschlossen wie vom Klerus. Das christliche Zinsverbot galt indes nicht für Juden. In der Nische des Geldverleihs, wie in manchen anderen Bereichen des Handels, wurden sie geduldet. Mit der Expansion der Geldwirtschaft seit dem Hochmittelalter wuchs die Bedeutung dieses Sektors, während sich das Zinsverbot aufweichte und die Konkurrenz zu christlichen Geldverleihern stieg. Das Stereotyp des jüdischen Wucherers verbreitete sich. Eine angeblich besonders enge Verbindung des Judentums zum Geld zählt seither zu den festen Bestandteilen judenfeindlicher Agitation.

Gegen Ende des Mittelalters wurden die religiösen Feindseligkeiten durch Elemente des Volksaberglaubens ergänzt. Mitte des 14. Jahrhunderts kam es zu grausamen Überfällen und der Vernichtung ganzer jüdischer Gemeinden, als den Juden vorgeworfen wurde, durch Vergiftung der Brunnen die Pestepidemie verursacht zu haben. Ende des 13. Jahrhunderts wurden die Juden von den britischen Inseln vertrieben, während des 14. Jahrhunderts aus Frankreich und gegen Ende des 15. Jahrhunderts von der iberischen Halbinsel. Doch auch in den mitteleuropäischen Fluchtorten waren sie vor Verfolgungen und systematischen Austreibungen nicht sicher. Bis etwa 1520 wurden sie aus den meisten wichtigen Städten und Ländern des alten Reichs verdrängt.

Charakteristisch für den Wandel der mittelalterlichen Judenfeindschaft ist die Ausbreitung des Motivs der „Judensau“ seit dem 13. Jahrhundert (*Abbildung 3*). Es illustriert die beginnende Ablösung der Judenfeindschaft von ihren religiösen Quellen. Die Juden werden nun als Artverwandte der Schweine dargestellt; die Feindseligkeit bezieht sich nicht mehr nur auf das religiö-

Abbildung 3: „Judensau“ an der Stadtkirche zu Wittenberg

Quelle: akg-images/Schütze/Rodemann

Seit 1517 war Wittenberg Predigtort Martin Luthers. „Schem HaMphoras“ steht für den biblischen Gottesnamen und wurde von Luther 1543 in den Titel einer judenfeindlichen Schrift aufgenommen, in der er die Skulptur der „Judensau“ beschreibt.

se Bekenntnis, das ein Jude individuell ändern kann, sondern auf die Herkunft. Die Möglichkeit der Erlösung fehlt: Keine gütige Schwester Ecclesia wendet sich den Juden zu.

Frühe Neuzeit

Schweine, *marranos*, war das im Spanien des 15. Jahrhunderts aufkommende Schimpfwort für getaufte Juden, denen man vorwarf, insgeheim weiter an ihrer Religion festzuhalten. Ein Klima der Verdächtigung breitete sich aus und verband sich mit den ersten Äußerungsformen eines neuzeitlichen Rassismus. Die spanischen Blutsgesetze, die *limpieza di sangre*, diskriminierten Menschen jüdischer und muslimischer Herkunft. 1492, nach der Verdrängung der Muslime von der iberischen Halbinsel, verkündeten die „katholischen Könige“ Ferdinand II. (1452–1516) und Isabella I. (1451–1504), nun seien auch die Juden nicht länger zu dulden. Am Epochenbeginn der Frühen Neuzeit stehen Zwangstaufen, brutale Übergriffe mit zahlreichen Opfern und die Vertreibung der nicht Bekehrten aus Spanien. Verdächtigt, angefeindet und verfolgt wurden nun zunehmend nicht mehr nur Angehörige der religiösen und kulturellen Minderheit des Judentums, sondern auch ihre Nachkommen und darüber hinaus diejenigen, denen eine jüdische Herkunft oder zu große Nähe zu Juden unterstellt wurde.

Uneinheitlich ist das Bild der Reformatoren. Martin Luther (1483–1546) hoffte zunächst, dass eine erneuerte Kirche die Juden für Christus gewinnen werde. Aus seinen

späteren Schriften spricht dann glühender Judenhass. Luther forderte ihren radikalen Ausschluss, ein gewaltsames Vorgehen und betonte, dass die getauften Juden eine besonders große Gefahr darstellten.

Die jüdische Existenz hing fast überall von der Duldung der Obrigkeit ab, die sich an den Juden bereicherte. Für sozialrevolutionäre Bewegungen „von unten" wurden sie wegen dieser vermeintlichen Nähe gleichzeitig zur Zielscheibe. Den Finanzakteuren, die den Aufstieg der neuzeitlichen Territorialstaaten mitfinanzierten, den sogenannten Hofjuden, wurde ihre Treue selten gedankt. Traten Krisen auf, wurde ihnen die alleinige Verantwortung aufgebürdet, und nicht selten erreichte ein Thronfolger einen „Schuldenschnitt", wenn er sich des Hofjudens seines Vorgängers entledigte, indem er ihn gemeinsam mit den anderen Juden seines Landes verwies oder gar physisch verfolgen ließ. In Osteuropa standen jüdische Verwalter zwischen Gutsbesitzern und Landbevölkerung. Während des Kosakenaufstands seit 1648 kam es in der heutigen Ukraine zu grausamen Massakern an den Juden.

1700 kompilierte Johann Eisenmenger (1654–1704) eine antijüdische Schrift unter dem Titel „Entdecktes Judenthum". Der deutsche Hebraist griff ein Motiv des mittelalterlichen Antijudaismus auf, die Agitation gegen den Talmud unter Zugrundelegung willkürlich ausgelegter und aus dem Zusammenhang gerissener, wenn nicht gefälschter Zitate. Sprengkraft entfaltete bereits der Titel des Werks, der suggerierte, dass die Juden heimlich und im Verborgenen agieren – gefährlich, gerade weil sie so schwer zu erkennen und zu durchschauen seien. An dieses Motiv konnten die seit dem 18. Jahrhundert entstehenden Verschwörungsfantasien anknüpfen.

Seit Mitte des 18. Jahrhunderts wird der Status der Juden wieder Gegenstand intensiver Auseinandersetzungen. Die Forderungen nach Emanzipation oder „bürgerlicher Verbesserung", wie sie beispielsweise in Preußen 1781 durch den Juristen Christian Dohm (1751–1820) erhoben wurden, wiesen christlich und gleichzeitig national argumentierende Judenfeinde wie der Historiker Friedrich Rühs (1781–1820) scharf zurück.

Moderner Antisemitismus

Im Laufe des 19. Jahrhunderts verändert sich der Charakter der Judenfeindschaft. Sie richtet sich nun gegen die rechtliche und soziale Gleichstellung der Juden, will deren Emanzipation verhindern oder rückgängig machen. Zugleich werden „die Juden" immer stärker zu einer Chiffre für alle gesellschaftlichen Fehlentwicklungen, die im Zuge der Modernisierung bemängelt werden. Miteinander verwobene „fundamentale gesellschaftliche Umwälzungen"[8] prägen die Entstehungszeit des Antisemitismus. Hierzu zählen unter anderem Industrialisierung und Urbanisierung, Säkularisierung und Nationalisierung. Die dichotomische Unterscheidung zwischen Fremdem und Eigenem, die dem nationalistischen Deutungsschema zu Grunde liegt, wird durch die Existenz einer uneindeutigen Sondergruppe im Inneren in Frage gestellt. Klaus Holz spricht von der „Figur des Dritten": Die Juden gelten als Element, das sich nicht in die „nationale Ordnung der Welt"[9] einpassen lasse.

Ausschreitungen gegen Juden im Russischen Reich erregten große Aufmerksamkeit in Europa. Das russische Wort *Pogrom* wurde seit dem 19. Jahrhundert in vielen Sprachen zum Ausdruck für derartige spontane kollektive Gewaltakte gegen Minderheiten. Doch auch die mitteleuropäischen Juden wurden im Abstand von etwa 30 Jahren von gewalttätigen Verfolgungen heimgesucht, beginnend mit den „Hep-Hep-Unruhen" von 1819, über Krawalle im Nachgang der 1848er Revolution bis zum sogenannten Radauantisemitismus um 1881.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wird der Begriff Antisemitismus von politischen Judengegnern als Eigenbezeichnung aufgegriffen. Der Journalist Wilhelm Marr (1819–1904) gründete 1879 eine „Antisemiten-Liga" und publizierte seine Schrift „Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum. Vom nichtconfessionellen Standpunkt aus betrachtet". Noch im selben Jahr kam es auch zu einer Kontroverse um die Rolle der Juden in der deutschen Gesellschaft, die

[8] Werner Bergmann/Ulrich Wyrwa, Antisemitismus in Zentraleuropa, Darmstadt 2011, S. 5.
[9] Vgl. Klaus Holz, Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung, Hamburg 2001.

durch den Historiker Heinrich von Treitschke (1834–1896) ausgelöst wurde und heute als Berliner Antisemitismusstreit bekannt ist. Deutschland gilt seither als der Standardfall für derartigen „intellektuellen" Antisemitismus. Aber ebenso wenig, wie sich gewalttätige Pogrome nur in Russland ereigneten, blieb der Antisemitismus des Worts auf Deutschland beschränkt. Frankreich erschütterte und spaltete in den 1890er Jahren die Dreyfus-Affäre, die „nachhaltigste Gesellschaftskrise der Dritten Republik".[10]

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts strebten zahlreiche Antisemiten eine Fundierung ihrer Judenfeindschaft durch die modernen Rassentheorien an. Als Abstammungsgemeinschaft oder Rasse verstanden, wurden den Juden alle denkbaren negativen Eigenschaften zugeschrieben. Nationalismus und Rassismus verbanden sich wiederum mit sozialen Statusängsten, kulturell-religiösen Ungewissheiten und politischen Herausforderungen. Während Teile der sozialen Bewegungen Juden und das Judentum für Ungerechtigkeit und Elend, ja allgemein für den Kapitalismus verantwortlich machten, tauchte auf der anderen Seite das Stereotyp des jüdischen Revolutionärs und Unruhestifters auf. Nach dem Ersten Weltkrieg kursierten in ganz Europa die „Protokolle der Weisen von Zion", ein von der zaristischen Geheimpolizei fabriziertes, angebliches Konzept der Juden für die Erringung der Weltherrschaft. Obgleich bald fest stand, dass das Dokument gefälscht war, ging es in den Kernbestand antisemitischen Denkens ein. Die Vorstellung, dass eine besonders perfide Verschwörung der Juden für die Fehlentwicklungen der Moderne verantwortlich ist, dass es sich um ein planvolles Vorgehen zur Zersetzung der Völker handelt, und dass oberflächlich einander bekämpfende politische Strömungen in Wirklichkeit gleichermaßen dem Weltjudentum dienen, übt in unterschiedlichen gesellschaftlichen und kulturellen Kontexten immer wieder und bis heute eine verblüffende Faszination aus.[11]

In Deutschland schlossen sich die antisemitischen Kräfte in schlagkräftigen Kampforganisationen zusammen, die insgesamt in der nationalsozialistischen Bewegung aufgingen. Die Nationalsozialisten verstanden es, breite Teile der Bevölkerung anzusprechen und gleichzeitig den brutalen Radauantisemitismus der eigenen Basisklientel zu bedienen. Mit Hitlers Machtantritt 1933 wurde der Antisemitismus zu einem Kernelement staatlicher Politik. Ein diskriminierendes rassistisches Regelwerk von Gesetzen, Verordnungen und Maßnahmen grenzte die Juden wirksam aus der deutschen Gesellschaft aus. Im Verlauf des Zweiten Weltkriegs radikalisierten sich die Maßnahmen der nationalsozialistischen Judenpolitik von der Entrechtung über die Ghettoisierung und Konzentration bis zu groß angelegten Massenmorden. Spätestens um die Jahreswende 1941/1942 zielte die NS-Politik auf die Ermordung sämtlicher Juden in Europa.

Diese Vernichtungspolitik, an der sich antisemitische Gesinnungsgenossen der verbündeten oder besetzten Länder beteiligten, wirkte sich für das europäische Judentum verheerend aus. Etwa sechs Millionen Menschenleben fielen ihr zum Opfer. Viele Überlebende verließen den Kontinent und siedelten sich in Palästina/Israel oder Übersee an. Die europäischen Gesellschaften scheinen seither vom Antisemitismus geläutert, offene Judenfeindschaft zu einem Randphänomen geworden zu sein. Doch der Schein trügt.[12]

Judenfeindschaft „nach Auschwitz"

Seit der Gründung des Staates Israel 1948 entstand eine neue Form der Judenfeindschaft, die als israelbezogener Antisemitismus bezeichnet wird. In der Sowjetunion und einigen Ländern des sozialistischen Lagers überlagerte sich diese Form des Antizionismus mit überkommenen Motiven und Stereotypen aus der je nationalen antijüdischen Tradition. Im Stalinismus verband sie sich mit der Verschwörungsfantasie des Kosmopolitismus. Schauprozesse und Säuberungen in der Sowjetunion, in Ungarn, Polen und weiteren Ländern trafen Juden nicht direkt als Juden,

[10] Elke-Vera Kotowski, Der Fall Dreyfus und die Folgen, in: APuZ, (2007) 50, S. 25–32, hier: S. 25.

[11] Vgl. Esther Webman (Hrsg.), The Global Impact of The Protocols of the Elders of Zion. A Century-old Myth, London–New York 2011; Eva Horn/Michael Hagemeister (Hrsg.), Die Fiktion von der jüdischen Weltverschwörung. Zu Text und Kontext der „Protokolle der Weisen von Zion", Göttingen 2012.

[12] Vgl. Lars Rensmann/Julius H. Schoeps (Hrsg.), Politics and Resentment. Antisemitism and Counter-Cosmopolitism in the European Union, Leiden–Boston 2011.

aber durch die quasi beiläufig erwähnte jüdische Herkunft der Beschuldigten entstand der Eindruck einer Unzuverlässigkeit dieser Minderheit gegenüber dem sozialistischen Staat.

Der Antizionismus bildet eine spezifische Deutungsmöglichkeit des jüdisch-arabischen beziehungsweise israelisch-palästinensischen Konfliktes. Der Antisemitismus ist nicht die Ursache des Konflikts, doch beeinflussten und radikalisierten judenfeindliche Motive den arabischen Nationalismus. Dabei ließ sich an spezifisch islamische Stereotype über Juden anknüpfen.[13] Besonders nach dem „Sechs-Tage-Krieg" 1967 solidarisierten sich viele Angehörige der neuen Protestbewegungen in Westeuropa und Nordamerika mit dem palästinensischen Nationalismus. Antijüdische Motive solcher „Israel-Kritik" lassen sich schwer übersehen. In der jüngsten Diskussion um einen „neuen Antisemitismus"[14] wird unter anderem auf „doppelte Standards" verwiesen, wenn an Israels Politik andere Maßstäbe angelegt werden als an andere Staaten.

In Deutschland kommt ein Motiv hinzu, das eng mit der zweiten Form des Antisemitismus „nach Auschwitz" verbunden ist und in der Literatur als Entlastungsantisemitismus oder „sekundärer Antisemitismus" bezeichnet wird.[15] Bei diesem Phänomen geht es um Abwehr von Scham- und Schuldgefühlen seitens einer Gesellschaft, die sich der schmerzlichen Auseinandersetzung mit historischer Täterschaft stellen muss. Offene Auschwitz-Leugnung ist nur die Spitze des Eisbergs. Typischer und verbreiteter ist das radikale Einfordern eines Schlussstrichs unter die Vergangenheit, begleitet von bagatellisierenden Vergleichen mit anderen Menschheitsverbrechen und aggressiven Vorwürfen an „die" Juden oder „den" Staat Israel. Solcher Antisemitismus äußert sich beispielsweise in Leserbriefen, auf Internetforen oder in spontanen Zuschriften an jüdische oder israelische Institutionen. Seine Träger sind häufig gebildet und unterschreiben mit vollem Namen.[16] Es ist daher zu fragen, ob die für die Bundesrepublik der Zeit bis 1989 konstatierte „Kommunikationslatenz"[17] antisemitischer Einstellungen sich in der Zwischenzeit aufgeweicht hat.[18]

„Ein todtes Meer voll Gift und Haß"

Ältere Schichten der Judenfeindschaft verschwinden nicht einfach. Auch heute noch gibt es einen aggressiven, zumeist von Neonazis vorgetragenen Rassenantisemitismus.[19] Überkommene Stereotype bündeln sich zu hysterischen Verschwörungsfantasien – etwa wenn Kritiker des Weltfinanzsystems eine „falsche Konkretheit" in ihre Argumentationen einbauen und versuchen, einen personell greifbaren Gegner zu konstruieren, den sie mit einzelnen Juden oder „dem" Judentum identifizieren. Den Kirchen und Konfessionen gelingt es – trotz beachtlicher Anstrengungen von Theologen, Klerus und Laien – angesichts der tiefen Verwurzelung antijüdischer Elemente in der christlichen Überlieferung nicht, diese Tradition gänzlich hinter sich zu lassen. Und auch in säkularisierter Form wirken antijüdische Stereotype bis in die Gegenwart hinein fort. Die einzelnen Erscheinungsformen von Judenfeindschaft werden diffus und überlagern sich.

[13] Die komplexe Frage nach Judenfeindschaft und Antisemitismus im Islam muss hier ausgeblendet bleiben.

[14] Doron Rabinovici/Ulrich Speck/Natan Sznaider (Hrsg.), Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte, Frankfurt/M. 2004.

[15] Vgl. Lars Rensmann, Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland, Wiesbaden 2004.

[16] Vgl. Monika Schwarz-Friesel/Jehuda Reinharz, Die Sprache der Judenfeindschaft im 21. Jahrhundert, Berlin–New York 2013.

[17] Werner Bergmann/Rainer Erb, Kommunikationslatenz, Moral und öffentliche Meinung. Theoretische Überlegungen zum Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 38 (1986), S. 209–222.

[18] Vgl. L. Rensmann (Anm. 15), S. 39; Werner Bergmann/Wilhelm Heitmeyer, Communicating Anti-Semitism. Are the „Boundaries of the Speakable" Shifting?, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, 33 (2005), S. 70–89.

[19] Vgl. Rainer Erb/Michael Kohlstruck, Die Funktionen von Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit für die rechtsextreme Bewegung, in: Stephan Braun et al. (Hrsg.), Strategien der extremen Rechten. Hintergründe – Analysen – Antworten, Wiesbaden 2009, S. 419–439; Gideon Botsch/Christoph Kopke, A Case Study of Anti-Semitism in the Language and Politics of the Contemporary Far Right in Germany, in: Matthew Feldman/Paul Jackson (Hrsg.), Doublespeak. The Rhetoric of the Far Right Since 1945, Stuttgart 2014, S. 207–221.

Aus „jüdischer“ Sicht ist das weder überraschend noch neu. Bereits 1838 nannte der Jurist Gabriel Riesser (1806–1863) die Judenfeindschaft einen „Haß (…) ohne bestimmten Inhalt (…), der seinen einstigen religiösen Gehalt überlebt hat, (…) ein todtes Meer voll Gift und Haß“.[20] Für die Philosophen Max Horkheimer und Theodor W. Adorno stellte der Antisemitismus eine „pathische Projektion“ dar.[21] Er bezieht seine beharrliche Persistenz auch daher, dass er als Passepartout funktioniert und diffuse, teils widersprüchliche Motive der Feindseligkeit miteinander verbindet. Judenfeindschaft wird zum „beweglichen Vorurteil“.[22]

In ihrer Sammlung antisemitischer „Vorurteile und Mythen“ führen Julius H. Schoeps und Joachim Schlör allein vierundzwanzig Bilder, die vom „Gottesmörder“ über den „Wucherer“, die „Dunkelmänner“, den „Intellektuellen“ und den „Zersetzer“ bis zum „Israeli“ und zur „Auschwitz-Lüge“ reichen.[23] Diese Bilder sind historisch gewachsen, aber in vielfältiger Mischung leben sie bis heute fort.

[20] Zit. n. Gideon Botsch/Christoph Kopke, „Im Grunde genommen sollten wir schweigen …“ Jüdische Studien ohne Antisemitismus – Antisemitismusforschung ohne Juden?, in: Gideon Botsch et al. (Hrsg.), „… und handle mit Vernunft“. Beiträge zur europäisch-jüdischen Beziehungsgeschichte, Hildesheim u. a. 2012, S. 303–320, hier: S. 309.

[21] Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, Elemente des Antisemitismus. Grenzen der Aufklärung, in: dies., Dialektik der Aufklärung und Schriften 1940–1950, Frankfurt/M. 1987, S. 197–238, hier: S. 217 ff.; vgl. Lars Rensmann, Kritische Theorie über den Antisemitismus. Studien zu Struktur, Erklärungspotential und Aktualität, Berlin–Hamburg 1998.

[22] Vgl. Ch. v. Braun/E.-M. Ziege (Anm. 5).

[23] Vgl. Julius H. Schoeps/Joachim Schlör (Hrsg.), Antisemitismus. Vorurteile und Mythen, Frankfurt/M. o. J. (1995).

Uffa Jensen · Stefanie Schüler-Springorum

Antisemitismus und Emotionen

Vor einiger Zeit erregte ein Buch große mediale Aufmerksamkeit, das unter dem reißerischen Titel „Warum die Deutschen? Warum die Juden?“[1] versprach, das große „Warum“ zu erklären, das der von Deutschen begangene, industriell betriebene Massenmord an den europäischen Juden bis heute bei allen auslöst, die sich damit befassen – sei es nach einem entsprechenden Film, bei einem Besuch in einer Gedenkstätte oder in Jahrzehnten akademischer Arbeit. Zwar konnte das Buch dieses Versprechen bei Weitem nicht einlösen, seinen argumentativen, in mancher Hinsicht nicht unproblematischen Furor aber gewann es genau dadurch, dass es wortgewaltig und in Wiederholungsschleifen immer wieder auf die große Leerstelle fast aller bisherigen Erklärungsversuche verwies: auf die Wucht der Emotionen. In der Tat waren (und sind) tief verwurzelte, gegen Juden gerichtete, „feindliche Gefühle“ – mithin Neid, Wut, Ekel, Abscheu, Verachtung – nicht erst nach 1933, sondern schon in den Dekaden zuvor ein zentraler Aspekt des Juden*hasses*.[2]

Uffa Jensen
Dr. phil., geb. 1969; wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Lentzeallee 94, 14195 Berlin.
jensen@mpib-berlin.mpg.de

Stefanie Schüler-Springorum
Dr. phil., geb. 1962; Leiterin des Zentrums für Antisemitismusforschung an der TU Berlin, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin.
schueler-springorum@tu-berlin.de

Dieser Text ist eine gekürzte Version unserer Einleitung für das Themenheft „Gefühle gegen Juden“ der Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“, 39 (2013) 4, S. 413–442. Das Themenheft versammelt zudem vier Detailstudien zum Thema.

[1] Götz Aly, Warum die Deutschen? Warum die Juden? Gleichheit, Neid und Rassenhass 1800–1933, Frankfurt/M. 2011; vgl. auch die Rezension von Stefanie Schüler-Springorum in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 60 (2012), S. 189 f.

[2] Vgl. Aurel Kolnai, Ekel, Hochmut, Haß. Zur Phänomenologie feindlicher Gefühle, Frankfurt/M. 2007.

Antisemitismus als emotionsgeschichtliches Problemfeld

Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler im Feld der historischen Antisemitismusforschung haben sich bisher nur sehr selten für die emotionalen Anteile ihres Forschungsgegenstands interessiert, was auch damit zu tun hat, dass sie ohnehin nicht oft über ihre konzeptionellen und theoretischen Grundlagen nachdenken. Große Bereiche der historischen Forschung untersuchen vornehmlich antisemitische Texte, Bewegungen und Ereignisse und verzichten auf eine konzeptionelle Durchdringung des Materials. In einigen Arbeiten wird Antisemitismus sogar zu einem überzeitlichen Phänomen, das in fast allen nichtjüdischen Gesellschaften auftritt.[3]

Kommt es doch zu einer theoretischen Einordnung, geschieht dies zumeist mit Bezug auf einen bestimmten Teil der sozialwissenschaftlichen und sozialpsychologischen Debatten, nämlich der weitgehend empirisch arbeitenden Vorurteilsforschung.[4] Judenfeindschaft dient hierbei als ein besonders markantes Beispiel für andere Vorurteilsstrukturen.[5] Dadurch erbt die Antisemitismusforschung allerdings auch die systematischen Schwächen solcher Ansätze, die sich nicht selten in einer Einstellungsforschung erschöpfen, die mit Fragebögen und Interviews arbeitet, aber ebenfalls auf einer empirisch-deskriptiven Ebene verbleibt.[6]

Insgesamt muss das Urteil also kritisch ausfallen: Die Antisemitismusforschung ist, so das Fazit des Soziologen Werner Bergmann, nach einem „starken Auftakt" in der Mitte des 20. Jahrhunderts heute durch die „Entstehung und Verfestigung eines Methoden- und Theoriedefizits" und die fehlende Vermittlung von Empirie und Theorie geprägt.[7] Diese konzeptionelle und theoretische Unzufriedenheit mit der Gegenstandsbeschreibung und dem Vorgehen der Antisemitismusforschung bildet für unsere Argumentation einen wichtigen Hintergrund. Unser Ziel ist es, die Forschung zu öffnen, neue Fragen zu stellen und die historische Herangehensweise zu vertiefen und zu radikalisieren.[8] Eine wichtige Dimension stellt dabei die Frage nach den Gefühlen gegen Juden dar. Entsprechende Überlegungen sind schon andernorts als ein möglicher Ausweg aus den vorherrschenden „kategoriale(n) und definitorische(n) Unschärfen und Verwirrungen" beschrieben worden.[9]

Grundsätzlich stellt Antisemitismus eine soziale Praxis dar. Daher muss zunächst nach dem Verhältnis von Emotion und Handlung gefragt werden. In einem alltäglichen Verständnis von Emotionen – und nicht selten auch in deren wissenschaftlicher Erforschung – wird häufig eine direkte Verbindung von Emotion und Handlung angenommen. Wer auf einen Bären, eine Schlange oder einen Tiger – so oder ähnlich die Beispiele in der Forschungsliteratur[10] – trifft, bekommt Angst und flieht. In diesen Affektprogrammen, die in der Regel evolutionsbiologisch

[3] Vgl. beispielsweise Robert S. Wistrich, A Lethal Obsession: Anti-Semitism from Antiquity to the Global Jihad, New York 2010.

[4] Es gibt noch einen zweiten Strang der sozialwissenschaftlichen Forschungen, der allerdings kaum noch in der historischen Forschung aufgegriffen wird und deshalb hier nur erwähnt werden soll. Gemeint sind die Sozialtheorien zum Antisemitismus, die in der Tradition der Kritischen Theorie oder/und der Psychoanalyse stehen. Vgl. vor allem Moishe Postone, Die Logik des Antisemitismus, in: Merkur, 36 (1982) 1, S. 13–25; Samuel Salzborn, Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich, Frankfurt/M. 2010.

[5] Vgl. etwa Wolfgang Benz/Angelika Königseder (Hrsg.), Judenfeindschaft als Paradigma. Studien zur Vorurteilsforschung, Berlin 2002.

[6] Vgl. dazu Werner Bergmann, Starker Auftakt – Schwach im Abgang. Antisemitismusforschung in den Sozialwissenschaften, in: ders./Mona Körte (Hrsg.), Antisemitismusforschung in den Wissenschaften, Berlin 2004, S. 219–239.

[7] Ebd., S. 222.

[8] Neuere Bemühungen um die Begründung der Antisemitismusforschung verfolgen ein ähnliches Interesse, wenn sie auch sozialtheoretisch orientiert und damit anders gelagert sind. Vgl. vor allem Klaus Holz, Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung, Hamburg 2001.

[9] Vgl. mit einem überzeugenden Argument für ein Konzept von Ressentiment Julijana Ranc, Ressentiment-Kommunikation in actu. Antijüdische Affekte und Argumentationen, in: Mittelweg 36, 19 (2010) 4, S. 20–36, hier: S. 22.

[10] Für das Bärenbeispiel: William James, What is an Emotion?, in: Mind, 34 (1884) 9, S. 188–205, hier: S. 190; für die Schlange: Joseph LeDoux, Das Netz der Gefühle. Wie Emotionen entstehen, München 2003², S. 176–179; der Tiger findet sich in: Roy F. Baumeister et al., How Emotion Shapes Behavior: Feedback, Anticipation, and Reflection, Rather Than Direct Causation, in: Personality and Social Psychology Review, 11 (2007) 2, S. 167–203.

als Überlebensstrategie unserer menschlichen Vorfahren dargestellt werden, wird die Handlung auf einen Affekt zurückgeführt, der wiederum eine direkte Reaktion auf einen externen Reiz bildet.[11]

Allerdings gibt es schwerwiegende Einwände gegen einen direkten Zusammenhang von Emotionen und Handlungen. Zunächst ist es bei vielen Emotionen schwer, die angeblich automatisch folgenden Handlungen anzugeben. Oft sind mehrere Handlungen denkbar; selbst bei Angst reagiert nicht jeder Mensch mit Flucht. Zudem ist die Gegenüberstellung von Emotionen und Handlungen auf einer theoretischen Ebene fragwürdig, weil Emotionen bereits Praktiken darstellen. Emotionen haben wir nicht nur, wir machen sie auch.[12] Der Ansatz des *doing emotions* schließt dabei nicht aus, dass sich sozial erlernte Emotionsstrukturen in einem sozialen Habitus und damit auf einer körperlichen Ebene so verfestigen, dass sie zur zweiten Natur einer Person werden.[13] Damit wird es möglich, nicht einfach Affektprogramme ahistorisch vorauszusetzen, sondern die Entstehung, den Wandel und das Verschwinden von Emotionen sowie die wechselnden Zusammenhänge mit Handlungen historisch zu untersuchen.

Aus der Kritik an eindeutig verlaufenden Affektprogrammen lassen sich zwei Rückschlüsse für die historische Antisemitismusforschung ziehen: Entweder man unterlässt die Erforschung von Emotionen und konzentriert sich auf die kognitiven Anteile des Antisemitismus, da die beteiligten Emotionen gar nicht untersucht werden können oder aber stets gleich funktionieren und somit keinem historischen und gesellschaftlichen Wandel unterworfen sind. Oder man versucht nachzuweisen, warum Emotionen für die historische und politische Erklärung von Antisemitismus relevant sind und wie man sich ihnen theoretisch nähern muss. Hier soll dieser zweite Weg beschritten werden, weil er aus unserer Sicht eine zutreffendere Beschreibung des Phänomens Antisemitismus verspricht. Damit ist nicht ausgeschlossen, dass kognitive Anteile des „Jüdischen" Antisemitismus mitprägen, vielmehr kann die jeweils historisch spezifische Wechselwirkung von Emotionen und Kognitionen konsequent in den Mittelpunkt der Forschung gerückt werden.

Emotionen in der sozialpsychologischen und sozialwissenschaftlichen Vorurteilsforschung

Die Forschungsdebatten, die in den Sozialwissenschaften, insbesondere in der Sozialpsychologie, der Soziologie, der Politikwissenschaft und in der Geschichtswissenschaft über Vorurteile und Stereotypen geführt wurden, standen in den vergangenen Jahrzehnten unter kognitivistischen Vorzeichen. Kognitive und emotionale Prozesse schienen in getrennten Systemen abzulaufen. In gewisser Hinsicht befanden sie sich in einem beständigen Kampf um die psychische Vorherrschaft: rationale Kalkulation gegen irrationale Überwältigung.[14]

Vor allem die empirische Sozialpsychologie hatte sich unter dem Einfluss kognitivistischer Modelle von einer Berücksichtigung der Emotionen abgewandt.[15] Hierbei wurde der Begriff der „Einstellung" zentral, durch den sich die Grundunterscheidungen zwischen Stereotypen (als Vorstellungen von anderen Gruppen), Vorurteilen (als oft negative Einstellungen gegenüber anderen Gruppen) und Diskriminierung (als einstellungsbasiertes Handeln gegen Gruppen) besonders gut ordnen und analysieren ließen.[16]

[11] Zu den Konzeptionalisierungen von Angst in der interdisziplinären Emotionsforschung vgl. Jan Plamper/Benjamin Lazier (Hrsg.), Fear. Across the Disciplines, Pittsburgh 2012.

[12] Vgl. dazu Pascal Eitler/Monique Scheer, Emotionsgeschichte als Körpergeschichte. Eine heuristische Perspektive auf religiöse Konversionen im 19. und 20. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft, 35 (2009) 2, S. 282–313; Monique Scheer, Are Emotions a Kind of Practice (and Is That What Makes Them Have a History)? A Bourdieuan Approach to Understanding Emotion, in: History and Theory, 51 (2012) 2, S. 193–220.

[13] Vgl. P. Eitler/M. Scheer (Anm. 12), S. 292.

[14] Vgl. David L. Hamilton/Diane M. Mackie, Cognitive and Affective Processes in Intergroup Perception: The Developing Interface, in: dies. (Hrsg.), Affect, Cognition and Stereotyping. Interactive Processes in Group Perception, San Diego 1993, S. 1–11.

[15] Vgl. als eine Zusammenfassung der Ergebnisse David L. Hamilton (Hrsg.), Cognitive Processes in Stereotyping and Intergroup Behavior, Hillsdale, NJ 1981.

[16] Vgl. Eliot R. Smith/Diane M. Mackie, Aggression, Hatred and Other Emotions, in: John F. Dovidio et al. (Hrsg.), On the Nature of Prejudice: Fifty Years After Allport, Malden, MA 2005, S. 361–376.

In der sozialpsychologisch orientierten Forschung lassen sich Stereotype als Wissensstrukturen besonders gut empirisch untersuchen, indem man Probanden nach ihren Vorstellungen über andere Gruppen befragt. Aus diesen Vorstellungen können dann Vorurteile werden, wenn sich die stereotypen Wahrnehmungen zu einer Grundhaltung verdichten. Eine solche Einstellung – so die Annahme – legt dann in der Regel dem Einzelnen eine Handlungstendenz nahe. Die klassische Einstellungsforschung, die auf individuelle Wahrnehmungsprozesse reduziert blieb, konnte mit Ansätzen der „Social Identity Theory" kombiniert werden, um zu untersuchen, wie die Mitgliedschaft in sozialen Gruppen die Entstehung von Vorurteilen beeinflusst und steuert.[17]

All diesen Ansätzen sind wesentliche Annahmen gemein; vor allem verbleiben sie vornehmlich – und bewusst – auf der kognitiven Ebene. Erst seit den 1990er Jahren gibt es in der Sozialpsychologie verstärkt Bemühungen, die Bedeutung emotionaler Prozesse für Vorurteilsstrukturen hervorzuheben, wobei vor allem die „Intergroup Emotion Theory" (IET) von Belang war:[18] Wenn die soziale Identität eines Gruppenmitglieds angesprochen sei, werde es wahrscheinlicher, dass diese Person ähnliche emotionale Reaktionen zeige wie andere Gruppenmitglieder. Anders ausgedrückt: Wenn sich eine einzelne Person einer bestimmten Gruppe zuordnet, verstärkt dies die emotionale wie kognitive Ausrichtung auf die Gruppe und zugleich die entsprechende Abgrenzung zu anderen Gruppen. Die IET kritisiert an den älteren Ansätzen zur Vorurteilsforschung vor allem die Nichtberücksichtigung von Emotionen, die dazu führe, dass die stereotype Wahrnehmung und die Vorurteilsbildung ungenau beschrieben werden. Insbesondere würden die kognitivistischen Ansätze davon ausgehen, dass eine andere Gruppe nur auf zwei unterschiedliche Weisen wahrgenommen werden könne: als positiv oder negativ.

Hingegen ließen sich, wenn man die emotionalen Anteile in solchen sozialen Bewertungsprozessen anschaue, sehr viel genauere Unterscheidungen vornehmen: Eine Gruppe könne als bedrohlich, als schmutzig oder als anmaßend bewertet werden, weshalb jeweils unterschiedliche emotionale Reaktionen wie Angst, Ekel oder Wut zu vermuten seien – und damit letztlich auch unterschiedliche Handlungstendenzen wie Flucht, Distanzwahrung oder Entrüstung. Der Vorteil dieser Konzeption liegt in den Augen der IET-Anhänger darin, Verhalten durch die Kenntnis der beteiligten Emotionen viel genauer vorhersagen zu können, denn Emotionen laufen auch in diesen neueren Forschungen, obwohl sie zumeist eine Bewertungsebene (*appraisals*) vorsehen, auf relativ eindeutige Handlungsoptionen hinaus.

Bis in die unmittelbare Gegenwart beeinflussen sozialpsychologische Theorien die wichtigsten Ansätze der sozialwissenschaftlichen Einstellungsforschung. Die Untersuchungen zu „Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit" greifen auf das entsprechende Instrumentarium zurück.[19] Das wichtigste Ergebnis dieser Langzeituntersuchungen scheint bisher zu sein, dass sich empirische Wechselwirkungen zwischen Antisemitismus, Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Sexismus und Ähnlichem nachweisen lassen, sodass von einem gemeinsamen Syndrom der „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit" gesprochen werden kann.

Auch im Rahmen dieser Langzeitstudien ist jedoch vor Kurzem festgestellt worden, dass die empirische Vorurteilsforschung die Frage vernachlässigt hat, welche Emotionen mit entsprechenden Vorurteilsstrukturen einhergehen.[20] Grundsätzlich steht hierbei ebenfalls die prognostische Bedeutung von gruppenbasierten Emotionen im Fokus, da man voraussetzt, dass diese Emotionen nach bestimmten Mustern diskriminierende Handlungen induzieren: auf Bedrohung folgt

[17] Vgl. Henri Tajfel (Hrsg.), Social Identity and Intergroup Relations, Cambridge 1982; ders., Social Psychology of Intergroup Relations, in: Annual Review of Psychology, 33 (1982) 1, S. 1–39.

[18] Die IET wurde begründet in Eliot R. Smith, Social Identity and Social Emotions: Toward New Conceptualizations of Prejudice, in: D. M. Mackie/D. L. Hamilton (Anm. 14), S. 297–315.

[19] Vgl. Wilhelm Heitmeyer, Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Die theoretische Konzeption und erste empirische Ergebnisse, in: ders. (Hrsg.), Deutsche Zustände, Folge 1, Frankfurt/M. 2002, S. 15–34.

[20] Vgl. Frank Asbrock et al., Das Gefühl macht den Unterschied. Emotionen gegenüber ‚Ausländern' in Ost- und Westdeutschland, in: Wilhelm Heitmeyer (Hrsg.), Deutsch-deutsche Zustände. 20 Jahre nach dem Mauerfall, Frankfurt/M. 2009, S. 152–167.

Angst folgt Flucht/Aggression.[21] Es ist letztlich der Wunsch, soziales Verhalten vorhersagen und kontrollieren zu können, der den Blick auf die Wirkung von Emotionen prägt und ihnen ein gewisses Maß an Automatismus unterstellt.

Emotionsgeschichtliche Erforschung von Stereotypen und Vorurteilen

Eine emotionsgeschichtliche Perspektive wird gerade diesen Automatismus problematisieren müssen. Es lassen sich drei Einwände gegen diese sozialwissenschaftlichen und sozialpsychologischen Versuche formulieren, Emotionen in die Vorurteilsforschung zu integrieren. Zunächst wird dabei mit einer Gegenüberstellung von Emotion und Kognition argumentiert, obwohl eine solche Trennung von einer wachsenden Anzahl unterschiedlicher Disziplinen inzwischen angezweifelt wird.[22]

Zweitens untersucht diese Forschungstradition nur selten die Gruppenbildungsprozesse selbst, was in anderen Bereichen der Sozialpsychologie geschieht. Die Gruppen, denen sich Individuen zugehörig fühlen (oder nicht), denen gegenüber sie verschiedene Emotionen empfinden (oder nicht), existieren eben nicht „einfach so", sondern werden durch diese unterschiedlichen Haltungen erst mitkonstituiert. Die sozialwissenschaftliche Forschung läuft Gefahr, die Gruppen, die sie zu analysieren vorgibt, bereits vorauszusetzen – und damit mittels Fragebögen, wissenschaftlichen Gestus und politischer Einflussnahme eine realitätsgenerierende und -normierende Funktion auszuüben.

Schließlich – so lautet der dritte Kritikpunkt – enthistorisieren und dekontextualisieren diese Forschungen auch die Kategorie Emotion. Dabei werden Emotionen als eigenständiges Gebilde mehr gesetzt denn analysiert, um eine Prognose über die folgende Handlung zu ermöglichen. In der Regel erscheinen sie stets als klar abgrenzbare, unterschiedliche Einheiten – *die* Angst, *die* Wut, *der* Hass –, obwohl diese weder ontologisch noch in der sozialen Wirklichkeit so einfach voneinander zu unterscheiden sind.[23] Letztlich kulminiert die doppelte Abstrahierung – die von der Gruppen- wie die von der Emotionsgenese – in einer entscheidenden, auch politisch problematischen Leerstelle der interdisziplinären Vorurteilsforschung: Wenn vorurteilsbehaftete Gruppen und handlungsleitende feindliche Emotionen *de facto* existieren, wieso sollte sich dann etwas an ihnen ändern lassen, nicht zuletzt durch derartige Forschung? Erst die historische Perspektive auf die Herausbildung von Gruppen und Emotionen lässt auch in Zukunft einen historischen Wandel möglich erscheinen und erlaubt es, über etwaige Bedingungen für diesen Wandel nachzudenken. Eine emotionsgeschichtliche Vorurteilsforschung muss somit bestimmte Kriterien erfüllen: Sie sollte von historisch wandelbaren Emotionen ausgehen, vorgefasste, eindeutige Gruppenzuschreibungen vermeiden und eine strikte Unterscheidung zwischen Emotion und Kognition unterlassen.

Mit dem Ziel, eine Emotionsgeschichte zu begründen, die sowohl die psychologischen Erkenntnisse über die Funktionsweise von Emotionen zur Kenntnis nimmt als auch offen für einen Begriff von historischer Wandelbarkeit sein kann, soll hier ein theoretisches Angebot unterbreitet werden: der *Core-affect*-Ansatz des Psychologen James A. Russell.[24] Russell argumentiert zunächst gegen die Vorstellung von klar abgrenzbaren Einzelemotionen wie Angst, Wut oder Hass. Beschreiben lässt sich hingegen lediglich ein neurologischer Zustand, den Russell *core affect* nennt. Diesen könnte man als eine Art „emotionales Grundrauschen" beschreiben, das man gelegentlich als Stimmung wahrnehmen kann, das in der Regel aber vorbewusst bleibt. Dieser *core affect* ist nur vage nach Vergnügen/Missvergnügen und Erregung/Trägheit unterschieden. Aus dem Grundrauschen können dann Emotionen entstehen, sollte man sich in einer bestimmten Situation darauf konzentrieren – oft ausgelöst durch

[21] Vgl. Cara A. Talaska et al., Legitimating Racial Discrimination: Emotions, Not Beliefs, Best Predict Discrimination in a Meta-Analysis, in: Social Justice Research, 21 (2008), S. 263–296.
[22] Vgl. Luiz Pessoa, Emergent Processes in Cognitive-Emotional Interactions, in: Dialogues in Clinical Neuroscience, 12 (2010) 4, S. 271–286.
[23] Vgl. dazu Jerome Kagan, What Is Emotion? History, Measures, and Meanings, New Haven 2007, S. 8.
[24] Vgl. James A. Russell, Core Affect and the Psychological Construction of Emotion, in: Pychological Review, 110 (2003) 1, S. 145–172.

ein bestimmtes Objekt oder einen bestimmten Anlass. Je nach Objekt, Situation und kulturellem Kontext sowie nach bestimmten Regeln und kognitiven Bewertungen bildet man dann Emotionen aus. Ein individueller Körper, so lassen sich Russells Überlegungen radikal-historistisch wenden, hat also bestimmte Fähigkeiten *erworben*, wie aus einer körperlichen Grundstimmung ein konkretes Gefühl gebildet wird.

In Bezug auf die Wahrnehmungs- und Emotionsprozesse, die bei der Vorurteilsbildung eine Rolle spielen, impliziert dies schematisch folgenden Ablauf: Man trifft auf eine Person (Ereignis), die man in dieser konkreten Situation als unangenehm empfindet (affektive Qualität). Die eigene Stimmung (*core affect*) verschlechtert sich; man nimmt eine körperliche Veränderung wahr. Wenn man erfährt (oder schon weiß), dass diese Person einer bestimmten Gruppe angehört, kann man für diese emotionale Erfahrung ihre Gruppenzugehörigkeit verantwortlich machen (Zuschreibung). Ist der Stimmungsumschwung markant genug, beginnt man darüber nachzudenken (Reflexion): „Warum habe ich ein schlechtes Gefühl, wenn ich eine solche Person treffe? Was fühle ich? Was sollte ich fühlen? Was fühlen andere, wenn sie auf einen Angehörigen einer solchen Gruppe treffen? Warum haben sie auch schlechte Gefühle?“

Schließlich kann man aufgrund der Bewertung der Situation, des impliziten, kulturgebunden und historischen Emotionswissens und der normativen Einschätzungen angeben, welche Emotion man empfindet: Abneigung, Ärger, Wut, Ekel, Hass. Gegebenenfalls wird man dann entsprechend handeln: das Gespräch beenden, die Person meiden. Zugleich besteht hier die Möglichkeit, die eigenen Emotionen zu beeinflussen und zu steuern (emotionale Regulierung).

Ein weiterer wichtiger Aspekt lässt sich zudem annehmen, obwohl er keine Rolle in Russells Modell spielt: Derartige Abläufe können erinnert werden. Wenn man erneut auf diese Person trifft, wird man sich möglicherweise an die emotionale Reaktion erinnern und diese erneut aktivieren. Es ist auch möglich (aber keineswegs zwingend), dass man solche Gefühlserfahrungen auf andere Personen gleicher Gruppenzugehörigkeit überträgt, sodass sich das Gefühl gegen diese Person zu einem Gefühl gegen deren Gruppe verstetigt, wie auch immer man deren Beschaffenheit imaginiert.

Obwohl Modelle wie das von Russell wichtige Einsichten auch für die Geschichtswissenschaft bieten können, darf man bei der Übertragung auf konkrete historische Fälle deren schematischen Charakter nicht außer Acht lassen. Insbesondere an zwei Punkten geraten die dargestellten Überlegungen an ihre Grenzen. Zunächst ist natürlich auch ein anderer Verlauf dieser schematischen und zugespitzten Darstellung eines Zusammentreffens denkbar – und dies geschieht in historischen Situationen ständig. So kann man eine positive Reaktion auf die betreffende Person haben; es kann dann einigen Aufwand erfordern, die sich entwickelnden positiven Gefühle zu begründen. Wenn man bereits eine negative Haltung der entsprechenden Gruppe gegenüber besitzt, muss man in der Regel auf die Figur der Ausnahme rekurrieren: „Generell mag ich die Menschen dieser Gruppe nicht, aber dieser ist mir aufgrund seines außergewöhnlichen Charakters sympathisch.“ Gespeichert werden kann mit dieser Begegnung dann nicht nur die „Ausnahme“, sondern ein weiteres Mal auch die negative Sichtweise.

Wichtig ist darüber hinaus die Erkenntnis, dass eine Situation, in der eine emotionale Erfahrung gemacht werden kann, niemals losgelöst ist von ihrem Kontext. Erfahrung „an sich“ ist eine Chimäre.[25] Vorwissen strukturiert jede Erfahrung, sodass sich bestimmte Haltungen zu anderen Gruppen, die in einer Gruppe geteilt werden, dem einzelnen Gruppenmitglied gleichsam aufdrängen können. Sie nicht zu teilen, stellt nicht selten die Gruppenmitgliedschaft in Frage, insofern sind Gruppenbildungsprozesse für die Produktion von Vorurteilen und Emotionen elementar. In radikalster Form braucht man die Begegnung mit einer Person, die sich als Mitglied einer anderen Gruppe herausstellt oder so vorgestellt wird, auch gar nicht mehr, weil das entsprechende gruppenbezogene Vorwissen sich durch kulturelle und mediale Ver-

[25] Vgl. Joan Wallach Scott, The Evidence of Experience, in: Critical Inquiry, 17 (1991) 4, S. 773–797; Harold Mah, The Predicament of Experience, in: Modern Intellectual History, 5 (2008), S. 97–119.

mittlung verselbstständigt hat. Vorwissen beinhaltet dabei stets Emotionswissen, das Teil des moralischen Gewebes von Gruppen ist: „Welche Emotionen habe ich anderen gegenüber zu haben? Wie fühlen die sich an? Wie kommuniziere ich sie?“ Und so weiter. Emotionen basieren insofern auch stets auf sozialen Einübungsprozessen in Gruppen und sogar ganzen Gesellschaften.

Trotz dieser Einschränkungen erscheint es für den Fall gruppenbezogener Vorurteilsstrukturen und auch für den Antisemitismus sinnvoll, die spezifische Eigenlogik von Emotionen näher zu definieren oder genauer: die Eigenlogik jener körperlichen „Erfahrungen“, die in einem bestimmten historischen Kontext gemeinhin als Emotionen bezeichnet und wahrgenommen werden. Für diese Eigenlogik sind drei Dimensionen maßgeblich:

1. Intensität: Emotionen bewegen den Körper. Die von Russell beschriebenen komplexen Prozesse der Aktivierung, Bewertung und Mobilisierung eines *core affect* in konkrete Emotionen materialisieren sich im Körper. Dabei unterliegen beide Entitäten – Emotionen wie Körper – einem historischen Wandel mit eigener Zeitlichkeit. Gefühle gegen spezifische Gruppen stellen Verkörperlichungen dar, die insbesondere aus dieser Qualität ihre Evidenz und Intensität erhalten, wodurch subjektiv eine Dramatisierung erfahrbar wird. Man glaubt, Abneigung gegen andere buchstäblich am eigenen Körper zu erfahren.

2. Speicherung: Über Erinnerungsprozesse und Gedächtnisspeicherung lassen sich emotionale Reaktionen reaktivieren. Durch eine solche Archivierung werden Vorurteile übertragen, verallgemeinert und damit verstetigt. Dies eröffnet eine Erklärungsmöglichkeit für die Langfristigkeit und Zählebigkeit von Vorurteilen. Allerdings brauchen diese auch die beständige Wiederholung, Einübung und damit Speicherung, um nicht doch irgendwann vergessen zu werden.

3. Übertragung: Emotionen können ansteckend wirken, weil sie nicht nur per Sprache, sondern auch mit dem Körper kommuniziert werden können. Als Verkörperlichungen, die in sozialen Prozessen entstehen und als solche ebenso an sie gebunden bleiben, steuern sie diese mit. Kognitive Ansprache vermag die verkörperlichten Reaktionsmuster möglicherweise auch nur unter bestimmten Bedingungen zu beeinflussen. Zugleich kann die emotionalisierte Sprache besonders eindrücklich wirken.

Plädoyer für eine Emotionsgeschichte des modernen Antisemitismus

Was also trägt die Emotionsgeschichte zur modernen Antisemitismusforschung bei? Eine entsprechende Erweiterung der Antisemitismusforschung wirft neue Fragen auf; sie fordert dazu auf, neue Quellen zu analysieren und alte mit Blick auf ihre emotionale Qualität neu zu interpretieren. In ihr wird nach der jeweiligen Bedeutung von feindlichen Gefühlen wie Hass, Ekel, Neid, Verachtung oder Ressentiment für antisemitische Praktiken verschiedener Art gefragt.[26] Zugleich können ambivalente Gefühlslagen und emotionale Mischzustände ebenso berücksichtigt werden wie die Blockade von positiven Gefühlen für Juden. Letztlich fallen sogar Versuche in den Arbeitsbereich der Emotionsgeschichte, Antisemitismus möglichst nüchtern und emotionslos zu verstehen – denn auch darin wird eine Emotionspraktik sichtbar. In diesem Sinne erweist sich die Emotionsgeschichte als eine Perspektive, die der Geschichtswissenschaft neue Erkenntnisse beschert.

Doch inwieweit liefert die Emotionsgeschichte der Antisemitismusforschung mehr als „nur“ eine neue Perspektive? Kommt mit der Emotionsgeschichte etwas Konzeptionell-Theoretisches in den Blick, was man ohne sie gar nicht oder nicht deutlich genug gesehen hat? Ließe sich mit ihr vielleicht die besondere Hartnäckigkeit und Zählebigkeit von Vorurteilen im Allgemeinen und von Antisemitismus im Besonderen erklären? Die Attraktivität des Emotionszugangs liegt – das verdeutlichen die affekttheoretischen Debatten der vergangenen Jahre – in dem Wunsch begründet, soziales Handeln im Rückgriff auf ein automatisiertes, vorbewusstes, schnelles und körperliches Agieren

[26] Vgl. dazu gewissermaßen als kleine Pionierstudie Andrea Hopp, Antijüdische Emotionen adeliger Frauen: zwei Fallbeispiele (1824–1945), in: Jahrbuch für Antisemitismusforschung, 21 (2012), S. 268–293.

zu erklären. Gleichwohl, so haben wir argumentiert, liegt darin auch die Krux: politisch, weil es damit kaum eine Rettung aus einmal automatisiert ablaufenden Vorurteilsstrukturen zu geben scheint, und konzeptionell, weil viele Argumente gegen derartige Programme geliefert werden können.

Alternativ muss, so meinen wir, bei einer Geschichte des menschlichen Körpers angesetzt werden, in der dieser nicht als ahistorische Einheit gedacht, sondern konsequent historisiert wird. In dieser Perspektive lässt sich über Antisemitismus als eine doppelte körperliche Verankerung neu nachdenken. Einerseits materialisiert er sich im Körper: des Antisemiten – und dies vornehmlich als *Gefühle* gegen Juden. Andererseits materialisiert sich Antisemitismus stets am Körper: des Juden als Marker für Emotionen. Dass diese Markierungen die Realität sozialer Interaktionen verfehlen, unterminiert nicht die Glaubwürdigkeit solcher Markierungsversuche, sondern befördert diese Bemühungen nur zusätzlich in dem Wunsch, das antisemitische Gefühl mit einer imaginierten Realität in Übereinstimmung zu sehen.[27] In der sorgfältigen Analyse solcher Dynamiken liegt das große Potenzial einer Emotionsgeschichte des Antisemitismus.

[27] Vgl. Uffa Jensen, Gebildete Doppelgänger. Bürgerliche Juden und Protestanten im 19. Jahrhundert, Göttingen 2005.

Juliane Wetzel

Erscheinungsformen und Verbreitung antisemitischer Einstellungen in Deutschland und Europa

Juliane Wetzel
Dr. phil., geb. 1957; wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Antisemitismusforschung an der TU Berlin, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin.
wetz0154@mailbox.tu-berlin.de

Antisemitische Vorurteile, Ressentiments und Stereotype haben in ihrer jahrhundertealten, von Generation zu Generation tradierten Geschichte immer wieder eine außergewöhnliche Wandelbarkeit und Anpassungsfähigkeit an aktuelle Diskurse und Zeitläufte bewiesen. Die rassistische Form des Antisemitismus hat heute in vielen Ländern Europas – auch in Deutschland – an Aktualitätswert verloren, weil sie kaum noch anschlussfähig an die Mehrheitsgesellschaft ist. Selbst die meisten rechtsextremen Gruppierungen vermeiden in der Öffentlichkeit inzwischen rassistisch-antisemitische Konnotationen und bedienen sich eher sozialer Themen, in der Hoffnung, Menschen in Problemlagen für sich gewinnen zu können. Allerdings finden sich unter den gängigen antisemitischen Stereotypenmustern durchaus rassistisch-kulturalistische Komponenten nach dem Motto „Juden passen einfach nicht zu uns".[1] Es wird unterstellt, Juden seien kulturell anders, gehören einer fremden Kultur an, seien also „Fremde" oder symbolisieren gar die „Figur des Dritten",[2] stehen also völlig außerhalb der Dichotomie „Wir" und „die Anderen". Insofern ist der Antisemitismus nicht nur eine bloße Spielart des Rassismus. Antisemitische Konnotationen schreiben „den Juden" Macht und Vermögen zu; von Rassismus betroffene Menschen hingegen werden in der Regel als randständig, als an unterster Stelle der Ge-

sellschaft stehend, als bildungsfern, als Angehörige des Prekariats abgewertet. Ein wesentlicher Motor antisemitischer Vorurteile ist der Neid, der Juden als vermeintlich besser gestellt, als reich und mächtig stigmatisiert; bei Rassismus hingegen spielen eher Konkurrenzängste um knapper bemessene Mittel und Arbeitsplätze eine Rolle, die in Krisenzeiten Vorstellungen von nationaler, ethnischer und religiöser Einheit, einhergehend mit Ängsten vor „Fremden", fördern.

Formen des Antisemitismus

Heute dominieren mit dem sekundären und dem israelbezogenen Antisemitismus (Antizionismus) im Wesentlichen zwei Formen der Judenfeindschaft, die erst nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden sind. Ähnlich wie der Antijudaismus, also die religiös begründete Judenfeindschaft, und der moderne beziehungsweise traditionelle Antisemitismus basieren beide Varianten auf der Imagination eines angeblichen jüdischen Kollektivs, das gemäß gängiger Verschwörungstheorien Jüdinnen und Juden zuschreibt, als eine Gruppe zu agieren, die die Macht in allen gesellschaftlich und politisch relevanten Bereichen anstrebe beziehungsweise bereits übernommen habe. Die christliche Judenfeindschaft bleibt heute meist auf sektiererische religiöse Randgruppen beschränkt. Facetten des modernen Antisemitismus, dessen rassistische Grundierung heutzutage eher nicht mehr verfängt, sind allerdings bis heute virulent, wenn Vorurteile und Stereotype gegenüber Juden sich zu einem geschlossenen antisemitischen Weltbild formen. Dominieren weltanschaulich überformte Negativbilder von „den Juden", dann werden dem Kollektiv sämtliche negative Erscheinungen des Lebens zugeschrieben. Komplizierte Sachverhalte lassen sich einfach und schnell erklären, wenn Juden als Sündenbock auszumachen sind. Dies erwies sich einmal mehr während der jüngsten Finanzkrise als leicht zu reaktivierendes Vorurteil. Imaginationen vom jüdischen Kapitalismus, jüdisch dominierten Banken und Börsenspekulationen bedienen das klassische antisemitische Motiv des Juden als Strippenzieher der Finanzwelt bis heute.

Die unterstellte Symbiose von Juden und Geld vermischt sich heute nicht selten mit einer anderen Facette ressentimentgeladener judenfeindlicher Unterstellungen, die behaupten, „die Juden" würden Regierungen unter Druck setzen, also Macht ausüben, um finanzielle Vorteile aus ihrer Opferrolle zu ziehen beziehungsweise „schuld" daran sein, dass die Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen ständig präsent sei. Es erfolgt nicht selten eine Umkehr des Täter/Opfer-Schemas, das insbesondere auf Israel bezogen wird und eine Entschuldungsstrategie bedient: Juden verhielten sich gegenüber den Palästinensern nicht anders als die Nationalsozialisten gegenüber den Juden. Solche Vorstellungen kulminieren in Vergleichen oder gar Gleichsetzungen von Nationalsozialismus und israelischer Politik. Begriffe, die eng mit der nationalsozialistischen Rassenpolitik verbunden sind, wie etwa „Vernichtungskrieg", finden häufig in der Agitation gegen Israel Verwendung. Ebenso verbreitet sind europaweit Karikaturen, die den Holocaust mit dem Vorgehen des israelischen Militärs im Nahostkonflikt gleichsetzen – nicht nur im Internet, sondern auch in seriösen Tageszeitungen. Formen des sekundären Antisemitismus werden somit in aktuellen Debatten auf Israel übertragen und sind inzwischen in vielen europäischen Ländern virulent, etwa wenn ein jüdischer Opferstatus abgelehnt und daraus folgend das Existenzrecht des Staates Israel negiert wird.

Die Holocaust-Leugnung ist die extremste Form des sekundären Antisemitismus. Auch sie wird heute gegen Israel verwendet. Wird der Holocaust als Chimäre, als „Mythos" bezeichnet, hat dies unmittelbare Auswirkungen auf die Anerkennung des Existenzrechts Israels, weil der Holocaust eine zentrale Rolle

[1] Mit der Aussage „Die Juden haben einfach etwas Besonderes und Eigentümliches an sich und passen nicht so recht zu uns" wird in Umfragen der Wert sozialer Distanz abgefragt. 2014 stimmten in einer Studie 38,9 Prozent der Befragten in Deutschland von „teils/teils" (24 Prozent) über „stimme überwiegend zu" (10,7 Prozent) bis „voll und ganz zu" (4,2 Prozent); 40,2 Prozent lehnten diese Aussage „voll und ganz" ab. Vgl. Statista. Das Statistik-Portal, 2014, http://de.statista.com/statistik/daten/studie/991/umfrage/beurteilung-der-aussage-juden-passen-nicht-recht-zu-uns (2.6.2014).

[2] Vgl. Klaus Holz, Nationaler Antisemitismus. Wissenssoziologie einer Weltanschauung, Hamburg 2001; ders., Die Gegenwart des Antisemitismus. Islamische, demokratische und antizionistische Judenfeindschaft, Hamburg 2005.

bei der Gründung des jüdischen Staates 1948 spielte und die Erinnerung daran fester Bestandteil israelischer Identität ist.

Politische Agitationsfelder des Antisemitismus

Antisemitische Straf- und Gewalttaten haben zu 90 Prozent einen rechtsextremen Hintergrund, weil Judenfeindschaft konstitutiver Bestandteil rechtsextremer Ideologien ist. Im linken beziehungsweise linksextremen politischen Spektrum ist der Antisemitismus keine feste ideologische Größe, allerdings können Diskurse – insbesondere im Hinblick auf den Nahostkonflikt oder die Finanz- und Zinspolitik – antisemitische Inhalte transportieren, die unwidersprochen Eingang in Argumentationsmuster finden und weitertradiert werden. Palästina-Solidaritäts-Demonstrationen, an denen sich auch rechtsextreme Gruppierungen zu beteiligen versucht haben, zeigen, dass solche Inhalte anschlussfähig an rechtsextreme Agitationsfelder sein können.

Palästinensertücher, lange ein Symbol linker Haltungen, haben bei Teilen der Rechtsextremen als antiisraelisches Symbol seit Ende der 1990er Jahre ebenso an Attraktivität gewonnen wie Aufkleber mit dem Slogan „Solidarität mit Palästina“ (Junge Nationaldemokraten). Allerdings werden im Gegensatz zu rechtsextremen Parteien und Gruppierungen antisemitische Tendenzen in Teilen des linken Lagers durchaus kritisch hinterfragt. Ein geschlossenes antisemitisches Weltbild findet sich hier nur selten, dennoch werden vorhandene antisemitische Einstellungen bisweilen nicht ausreichend reflektiert beziehungsweise gar nicht erst als solche erkannt.

Die Debatte um das „Gedicht“ von Günter Grass, die zweifelhafte Ehre für den „Freitag“-Herausgeber Jakob Augstein auf der neunten Position der Antisemiten-Liste des Simon-Wiesenthal-Centers 2012 geführt zu werden und die Beschneidungsdebatte[3] haben einmal mehr gezeigt, wie linke Positionen in Verbindung mit Schuldabwehrmechanismen antisemitische/antizionistische Stereotype, Vorurteile und Ressentiments bedienen können, ohne diese als solche wahrzunehmen beziehungsweise sie gebetsmühlenartig von sich zu weisen. Waren es in den vergangenen Jahren überwiegend Debatten zum Nahostkonflikt und zu Israel – wie auch Grass' Gedicht zeigte –, die als Plattform genutzt wurden, das anti-antisemitische Tabu im öffentlichen Diskurs zu durchbrechen, so kam mit der Beschneidungsdebatte ein weiteres Feld hinzu, das – diesmal im Namen der Menschenrechte und des Kindeswohls – Stereotype aus dem breiten Kanon antisemitischer Vorurteile aktivierte.[4] Solche Inhalte fanden schnell in Foren, Blogs und Online-Kommentarspalten – auch seriöser – Tages- und Wochenzeitungen Verbreitung.[5]

Antisemitische Manifestationen

Dominieren Themen wie der Nahostkonflikt oder – wenn auch nur kurzfristig – die Beschneidungsdebatte den öffentlichen Diskurs, dann geht dies nicht selten einher mit einem Anstieg antisemitischer Straf- und Gewalttaten nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern. Allerdings handelt es sich häufig nur um einen kurzfristigen, auf die aktuelle Präsenz des Themas zurückzuführenden Anstieg, der ebenso schnell wieder abebben kann. In der Öffentlichkeit aber dominiert bisweilen der Eindruck, wir hätten es mit einem linearen, drastischen Anstieg antisemitischer Übergriffe zu tun. Verglichen mit den 1990er Jahren liegt das Niveau antisemitischer Manifestationen insgesamt gesehen tatsächlich deutlich höher. Setzt man als Referenzrahmen den Zeitraum ab Herbst 2000, den Beginn der zweiten Intifada, dann ergibt sich ein differenzierteres Bild, das von Land zu Land stark variiert.

Der jüngste Bericht des Kantor Center for the Study of Contemporary European Jewry in Tel Aviv zum Antisemitismus weltweit konstatiert für 2013 bezüglich der Gewalttaten mit antisemitischem Hintergrund einen Rückgang um 19 Prozent gegenüber

[3] Siehe ausführlich Juliane Wetzel, Judenfeindliche Stereotypisierungen. Das Beschneidungsurteil im öffentlichen Diskurs, in: Johannes Heil/Stephan J. Kramer (Hrsg.), Beschneidung: Das Zeichen des Bundes in der Kritik. Zur Debatte um das Kölner Urteil, Berlin 2012, S. 264–275.

[4] Siehe dazu auch den Beitrag von Vanessa Rau in dieser Ausgabe (*Anm. d. Red.*).

[5] Vgl. J. Wetzel (Anm. 3).

2012 (2013: 554; 2012: 686). Allerdings liegt das Niveau deutlich höher als in den Jahren 1994 bis 2004 (durchschnittlich 150 bis 200 Gewalttaten; 2004 bis 2013 durchschnittlich 550 Gewalttaten).[6] In einigen Ländern ist die Zahl gesunken, dafür aber in anderen deutlich gestiegen.

Frankreich steht an vorderster Stelle mit 116 Fällen und ist damit wieder auf das Niveau von 2011 (114) gefallen. Gegenüber 2012 mit 200 Gewalttaten bedeutet dies einen deutlichen Rückgang. Die Morde an einer jüdischen Schule in Toulouse im März 2012 hatten zu einem massiven Anstieg antisemitischer Gewalt geführt und einmal mehr bestätigt, dass Ereignisse, die den öffentlichen Diskurs über einen längeren Zeitraum bestimmen, der Auslöser für eine Zunahme antisemitischer Übergriffe sein können. Der Rückgang antisemitischer Gewalttaten, den das Kantor Center für 2013 konstatiert, basiert im Wesentlichen auf der veränderten Situation in Frankreich, das 84 Fälle weniger verzeichnet. Insgesamt gesehen hat sich die Situation – was die antisemitischen Gewalttaten betrifft – also nicht grundlegend verbessert. Großbritannien meldete 95 gewalttätige Übergriffe verglichen mit 84 im Jahr 2012; in der Ukraine stiegen die Zahlen von 5 (2012) auf 23 im Jahr 2013 und in Ungarn waren es mit 14 zwei mehr als im Jahr zuvor.

In Deutschland wurden 2013 51 Gewalttaten mit antisemitischem Hintergrund registriert (2012: 41).[7] In Bezug auf antisemitische Straftaten (außer Gewalttaten, vor allem Propagandadelikte) konnte mit 1275 (2013) gegenüber 1374 im Vorjahr ein Rückgang um rund 100 Fälle verzeichnet werden, wobei die Werte gegenüber 2010 (1268) und 2011 (1239) immer noch höher liegen. Die höchste Zahl wurde 2009 mit 1690 registriert. In Großbritannien, das ebenso 2009 mit 931 Fällen den Höchstwert erreichte, wurden für 2013 529 antisemitische Straftaten festgestellt, gegenüber 2012 mit 649 ein deutlicher Rückgang (2010: 646; 2011: 609).[8]

Umfragen

Die Studien von Oliver Decker et al. 2010 („Die Mitte in der Krise“) und 2012 („Die Mitte im Umbruch“) haben gezeigt, wie stark Juden in der bundesdeutschen Bevölkerung als „Fremde“ beziehungsweise in einem kulturalistisch-rassischen Sinne als „andersartig“ wahrgenommen werden. Auch wenn 2012 39,6 Prozent (2010: 40,2 Prozent) dies völlig ablehnten, stimmten dem Item (Aussage) „Die Juden haben einfach etwas Besonderes und Eigentümliches an sich und passen nicht so recht zu uns“ immerhin 38,8 Prozent (2010: 38,9 Prozent) der Befragten teilweise, überwiegend beziehungsweise voll und ganz zu.[9] 2012 waren 44,3 Prozent teilweise bis voll und ganz der Meinung „auch heute noch ist der Einfluss der Juden zu groß“; 55,7 Prozent lehnten dies überwiegend bis völlig ab.[10]

Am 13. Mai 2014 veröffentlichte die US-amerikanische Anti-Defamation League (ADL) die Ergebnisse einer zwischen Juli 2013 und Februar 2014 erstmals weltweit vorgenommenen Umfrage, in der die Haltung gegenüber Juden von 53 100 Personen in hundert Ländern erhoben wurde.[11] Nach dieser Studie hegen 1,09 Milliarden Menschen weltweit antisemitische Vorurteile. Diese erschreckende Zahl baut ein Bedrohungsszenarium auf, das es durchaus zu hinterfragen gilt. Zu kritisieren ist insbesondere die Methode der Umfrage, die ausschließlich die binäre Möglichkeit bot, auf die elf abgefragten Items entweder mit „vermutlich richtig“ oder mit „ver-

[6] Vgl. Kantor-Center for the Study of Contemporary European Jewry, Antisemitism Worldwide 2013. General Analysis, Draft, S. 9, http://kantorcenter.tau.ac.il/sites/default/files/Doch_2013.pdf (2.6.2014).

[7] Die Daten wurden vom Bundesministerium des Innern, Referat ÖS II 4 – Nationale Angelegenheiten Terrorismusbekämpfung, Bekämpfung der Politisch-Motivierten Kriminalität – auf Basis von Informationen des Bundeskriminalamtes zur Verfügung gestellt (Stand: 31. Januar des jeweiligen Folgejahres).

[8] Vgl. Community Security Trust, Antisemitic Incidents Report, London 2014, S. 10, www.thecst.org.uk/docs/Incidents%20Report%202013.pdf (2.6.2014).

[9] Vgl. Oliver Decker et al., Die Mitte in der Krise. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010, Berlin 2010, S. 74, http://library.fes.de/pdffiles/do/07504-20120321.pdf (18.9.2012); Oliver Decker/Johannes Kiess/Elmar Brähler, Die Mitte im Umbruch. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2012, Bonn 2012, S. 29, www.fes-gegen-rechtsextremismus.de/pdf_12/mitte-im-umbruch_www.pdf (2.6.2014).

[10] Vgl. ebd.

[11] Vgl. Anti-Defamation League, The ADL Global 100: An Index of Anti-Semitism, http://global100.adl.org (2.6.2014).

mutlich falsch“ antworten zu können. Wer mindestens sechs Items mit „vermutlich richtig“ beantwortet hat, wurde als Person mit „antisemitischer Haltung“ eingestuft.

Die Studie identifiziert Polen mit 45 Prozent der Bevölkerung, die eine antisemitische Haltung einnehmen, als das Land in „Osteuropa“ mit dem höchsten Wert. Ungarn kommt mit 41 Prozent kurz dahinter und Tschechien mit 13 Prozent auf das niedrigste Ergebnis.[12] Dass die Westbank und Gaza mit 93 Prozent an oberster Stelle rangieren, ist keine überraschende Erkenntnis. Interessanter dagegen erscheint das Ergebnis für Laos, das mit 2 Prozent am niedrigsten liegt; in den USA wurden 9 Prozent ermittelt. In Westeuropa sieht die ADL Griechenland mit 69 Prozent an vorderster Stelle. Deutschland rangiert mit 27 Prozent leicht über dem westeuropäischen Durchschnitt (24 Prozent). Dies gilt auch für Belgien, wo das gleiche Ergebnis erzielt wurde.[13] Mit 29 Prozent liegt Spanien leicht darüber und weist damit gegenüber 2012 einen stark Rückgang auf (53 Prozent).[14] Wobei sich hier die Frage stellt, ob diese erfreuliche Entwicklung das Resultat eines tatsächlichen Wandels spiegelt oder die Befragungsmethode Defizite aufweist.[15]

In Deutschland antworteten 33 Prozent mit „vermutlich richtig“ auf das Item „Juden haben zu viel Einfluss in den Finanzmärkten“, wobei es in der Gruppe der 18- bis 34-Jährigen nur 23 Prozent waren. 85 Prozent der Griechen waren der Meinung, dass Juden zu viel Einfluss in der Geschäftswelt haben, in der Ukraine waren es 56 Prozent und in Russland 49 Prozent, in Belgien 43 Prozent (ADL-Umfrage 2007: 36 Prozent).[16] Reminiszenzen an latente Formen eines sekundären Antisemitismus spiegeln sich in dem Item „Juden reden zu viel über das, was ihnen während des Holocaust widerfahren ist“. Immerhin 52 Prozent der Bundesbürger waren der Meinung, dass die Aussage vermutlich richtig sei. Das Niveau lag bei der Gruppe der 35- bis 49-Jährigen mit 57 Prozent sogar noch höher.[17] In Belgien stimmten 37 Prozent (46 Prozent der über 50-Jährigen), in Griechenland mit 60 Prozent fast doppelt so viele der Aussage zu, wobei auch hier die Alterskohorte der 35- bis 49-Jährigen mit 52 Prozent am höchsten lag. In der Ukraine glaubten 48 Prozent, dass Juden zu viel über den Holocaust sprechen.[18]

Zwei Jahre zuvor, im März 2012, hatte die ADL Umfrageergebnisse zu antisemitischen Haltungen in zehn europäischen Ländern veröffentlicht und auch hier nur zwei Antwortmöglichkeiten vorgegeben. Dass „Juden zu viel über das reden, was ihnen während des Holocaust widerfahren ist“ glaubten damals 63 Prozent der Ungarn und nahmen damit den Platz am oberen Ende der Skala ein (Deutschland: 43 Prozent; Polen: 53 Prozent; Frankreich: 35 Prozent; Italien: 48 Prozent), Großbritannien lag mit 24 Prozent am untersten Ende und damit deutlich unter dem europäischen Mittelwert von 41 Prozent. Der Aussage „Juden haben zu viel Macht in der Geschäftswelt“ stimmten in Großbritannien 20 Prozent teilweise bis voll zu; auch hier lag das Land wieder weit unter dem Durchschnitt von 36 Prozent.[19]

Vergleicht man die beiden Umfragen der ADL 2012 und 2014 in Bezug auf das Item „Juden sprechen zu viel über das, was ihnen während des Holocaust widerfahren ist“, dann wird in einigen Ländern eine

[12] Es erscheint allerdings problematisch, Tschechien, Polen und Ungarn als osteuropäische Länder zu kategorisieren – und nicht als mitteleuropäische.

[13] Vgl. http://global100.adl.org/#country/belgium (2.6.2014).

[14] Vgl. http://global100.adl.org/#country/spain; ADL, Attitudes Toward Jews in Ten European Countries, März 2012, S. 6, S. 7, S. 11, http://archive.adl.org/Anti_semitism/adl_anti-semitism_presentation_february_2012.pdf (2.6.2014).

[15] Zum Antisemitismus in Spanien heute vgl. Informe sobre el antisemitismo en España durante el año 2012. Report on Anti-Semitism in Spain 2012, Madrid 2013, http://observatorioantisemitismo.fcje.org/wp-content/uploads/wpcf7_uploads//2013/10/informe-antisemitismo-2012.1.pdf (2.6.2014). Die meisten antisemitischen Vorkommnisse, so der Bericht, werden im Internet und den sozialen Medien beobachtet, gefolgt von Graffiti und verbalen Übergriffen. Vgl. ebd., S. 6.

[16] ADL, Attitudes Toward Jews and the Middle East in Six European Countries, Juli 2007, S. 6, www.adl.org/assets/pdf/israel-international/European_Attitudes_Survey_July_2007_1.pdf (2.6.2014). Die ADL hat Belgien bei ihren Umfragen 2009 und 2012 nicht einbezogen.

[17] Vgl. http://global100.adl.org/#country/germany (2.6.2014).

[18] Vgl. http://global100.adl.org (2.6.2014).

[19] Vgl. ADL (Anm. 14).

Diskrepanz deutlich, die sich nicht erklären lässt. Es scheint wenig wahrscheinlich, dass antisemitische Vorurteile aus dem Bereich des sekundären Antisemitismus innerhalb von zwei Jahren in Deutschland von 43 Prozent auf 52 Prozent gestiegen sind. Für Ungarn hingegen lässt sich kein Unterschied zwischen beiden Ergebnissen (2014: 61 Prozent; 2012: 63 Prozent) ausmachen; 2 Prozent liegen im Bereich der Fehlerquote. Die Werte für Polen unterscheiden sich jedoch wieder erheblich: 53 Prozent 2012 und 62 Prozent 2014. Italien zeigt wenig Diskrepanz: 48 Prozent 2012 und 45 Prozent 2014; aber die Niederlande umso mehr: 31 Prozent 2012 zu 20 Prozent 2014.[20] Bei den Items „Juden haben zu viel Einfluss in den Finanzmärkten (2014: 50 Prozent; 2012: 67 Prozent) und in der Geschäftswelt (2014: 53 Prozent; 2012: 60 Prozent) sind insbesondere in Spanien deutliche Veränderungen zu beobachten. In Bezug auf das Item, das sich auf den Holocaust bezieht, ist das Niveau dort gleich geblieben (2014: 48 Prozent; 2012: 47 Prozent).[21] Die Alterskohorten haben sich einander angeglichen: 2014 liegen die 18- bis 34-Jährigen bei 20 Prozent, die 35- bis 49-Jährigen und die über 50-Jährigen bei 33 Prozent. 2012 waren in Spanien 69 Prozent derjenigen, die vier der abgefragten Items mit „vermutlich richtig" beantwortet haben, über 65 Jahre alt.[22]

In der Studie zur „Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit" im europäischen Kontext 2011 von Andreas Zick et al. haben in Deutschland auf die Aussage „Juden haben zu viel Einfluss in Deutschland" 19,7 Prozent zustimmend geantwortet (Großbritannien: 13,9 Prozent; Frankreich: 27,7 Prozent; Italien: 21,2 Prozent; Polen: 49,9 Prozent; Ungarn: 69,2 Prozent; Niederlande: 5,6 Prozent). 48 Prozent bejahten, dass „Juden Vorteile daraus ziehen, dass sie Opfer der NS-Ära waren" (Großbritannien: 21,8 Prozent; Frankreich: 32,3 Prozent; Italien: 40,2 Prozent; Polen: 72,2 Prozent; Ungarn: 68,1 Prozent; Niederlande: 17,2 Prozent). Auf das Item „Israel begeht einen Vernichtungskrieg gegen die Palästinenser" haben in Deutschland 47,7 Prozent positiv reagiert (Großbritannien: 42,4 Prozent; Frankreich: kein Ergebnis; Italien: 37,6 Prozent; Polen: 63,3 Prozent; Ungarn: 41,0 Prozent; Niederlande: 38,7 Prozent).[23] Hier lässt sich konstatieren, dass der Nahostkonflikt in Großbritannien, aber auch in den Niederlanden antisemitische Stereotype befördert, die ansonsten – im Vergleich zu anderen europäischen Ländern – eher im niedrigen Bereich liegen.[24]

2013 veröffentlichte die Europäische Grundrechte Agentur (Fundamental Rights Agency; FRA) die Ergebnisse einer Umfrage zu den „Erfahrungen der jüdischen Bevölkerung mit Diskriminierungen und Hasskriminalität in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union". Befragt wurden 5847 Personen in acht EU-Mitgliedsstaaten (Frankreich, Belgien, Deutschland, Ungarn, Italien, Lettland, Schweden und Großbritannien), die sich selbst als Juden einstuften.[25] Die FRA konstatierte aufgrund der Ergebnisse, dass es eine „weit verbreitete Angst vor Antisemitismus im Internet und vor Viktimisierung" gebe: „Zwei Drittel der Befragten (66 %) sehen Antisemitismus als ein Problem innerhalb der untersuchten EU-Mitgliedsstaaten an. Drei Viertel der Befragten (76 %) gaben an, dass Antisemitismus innerhalb der vergangenen fünf Jahre in ihrem Land zugenommen habe. Insgesamt betrachten 75 % der Befragten Antisemitismus im Internet als ein Problem in ihrem Land. Fast drei Viertel der Befragten (73 %) gaben an, dass Antisemitismus im Internet während der vergangenen fünf Jahre zugenommen habe."[26] Das Gefahrenpotenzial der Verbreitung antise-

[20] Vgl. http://global100.adl.org/#country/germany; ADL (Anm. 14).
[21] Vgl. http://global100.adl.org/#country/spain; ADL (Anm. 14).
[22] Vgl. ebd.
[23] Vgl. Andreas Zick/Beate Küpper/Andreas Hövermann, Intolerance, Prejudice and Discrimination. A European Report, hrsg. v. der Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin 2011, S. 57, http://library.fes.de/pdf-files/do/07908-20110311.pdf (2.6.2014).
[24] Vgl. ebd.
[25] Vgl. FRA, Discrimination and Hate Crime Against Jews in EU Member States: Experiences and Perceptions of Antisemitism, Wien 2013, http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2013-discrimination-hate-crime-against-jews-eu-member-states_en.pdf (2.6.2014); dies., Erfahrungen der jüdischen Bevölkerung mit Diskriminierungen und Hasskriminalität in den Mitgliedsstaaten der Europäischen Union, Wien 2013, http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2013-factsheet-jewish-people-experiences-discrimination-and-hate-crime-eu_de.pdf (2.6.2014).
[26] Ebd.

mitischer Inhalte im Internet ist tatsächlich gegeben und wird etwa in Deutschland von Organisationen wie Jugendschutz.net thematisiert und beobachtet. Insbesondere in sozialen Netzwerken wie Facebook und Twitter sind antisemitische Inhalte virulent.[27]

In Frankreich, Deutschland und Schweden hielten die Teilnehmer der FRA-Studie Antisemitismus für eine der drei dringlichsten sozialen und politischen Aufgaben.[28] 84 Prozent der Befragten in Frankreich, 74 Prozent derjenigen in Belgien und 72 Prozent in Ungarn sowie 48 Prozent in Deutschland (Schweden: 51 Prozent; Italien: 30 Prozent; Großbritannien: 35 Prozent) hielten Feindschaft gegen Juden in der Öffentlichkeit, auf Straßen und Plätzen, für ein „großes" beziehungsweise „ziemlich großes" Problem.[29] 60 Prozent der befragten Juden in Frankreich befürchteten im Zeitraum von zwölf Monaten nach der Erhebung körperlich angegriffen zu werden. An zweiter Stelle rangierte Belgien mit 54 Prozent, gefolgt von Ungarn (34 Prozent) und Deutschland (33 Prozent).[30]

Der hohe Wert in Frankreich ist das Ergebnis der Morde in Toulouse sowie der Misshandlung und Tötung von Ilan Halimi 2006. Für die Juden in Frankreich handelte es sich nicht nur um Bedrohungsszenarien, sondern um Ängste vor einer Gefahr, die bereits zur Realität geworden ist. Inzwischen haben sich die Befürchtungen der Juden in Belgien ebenso als realistisch erwiesen, zumindest wenn sich die Einschätzungen bestätigen, dass der tödliche Anschlag im Jüdischen Museum in Brüssel am 24. Mai 2014, dem vier Personen zum Opfer fielen, einen antisemitischen Hintergrund hat. Am 8. Juni 2014 wurde der mutmaßliche Attentäter, ein 29-jähriger Franzose maghrebinischer Abstammung, in Marseille festgenommen. Die Ermittler haben Hinweise auf einen dschihadistischen Hintergrund.[31] Es ist zu befürchten, dass ähnlich wie nach der Tat in Toulouse in Frankreich nun auch in Belgien die Zahl antisemitischer Übergriffe steigen wird.

Europawahlen

Die Europawahlen im Mai 2014 haben in einigen Ländern nicht nur europafeindlichen, sondern auch rechtsextremen Parteien, die antisemitische Inhalte propagieren, deutliche Stimmengewinne gebracht.

Die griechische Partei Chrysi Avgi (Goldene Morgenröte), die bei den Parlamentswahlen in Griechenland im Juni 2012 6,9 Prozent der Stimmen erhielt, konnte sich bei den Wahlen zum Europäischen Parlament auf 9,4 Prozent verbessern.

In Italien wurde die Fünf-Sterne-Bewegung unter Beppe Grillo mit 21,1 Prozent zweitstärkste Partei. Grillo fällt immer wieder durch antisemitische Auslassungen auf. So hatte er etwa im April 2014 auf seinem Blog ein Foto veröffentlicht, das das Eingangstor von Auschwitz mit dem verfälschenden Slogan „P2 macht frei" zeigt und auf den Namen einer in den 1970er Jahren als politische Geheimorganisation agierenden Loge anspielt. Betitelt war der Blog-Eintrag mit „Se questo è un Paese" („Ist dies ein Land?"), Primo Levis Buchtitel „Ist das ein Mensch?" missbrauchend. Auf der Grundlage von Levis Gedicht, das dem ers-

[27] Im Mai 2014 verwies das Simon Wiesenthal Center auf die Zunahme von antisemitischen Inhalten auf Twitter. Vgl. Hody Nemes, Twitter is Platform of Choice for Anti-Semites as Hate Rises on Social Media, in: Forward vom 14.5.2014, http://forward.com/articles/198164/twitter-is-platform-of-choice-for-anti-semites-as/#ixzz32vk4zJAm (2.6.2014); Bundesministerium des Innern, 7.5.2014. Brief an Petra Pau auf ihre Anfrage vom 30. April 2014, Arbeitsnummer 4/257,258,259. In Deutschland registrierte das Bundesministerium des Innern für 2013 880 rechtsextreme Internetseiten, die unter anderem auch antisemitische Inhalte verbreiten. Allerdings liegt die Zahl vermutlich höher. Jugendschutz.net gab für 2012 1519 Seiten an, und es ist wohl nicht davon auszugehen, dass sich die Zahl nahezu halbiert hat. Siehe Jugendschutz.net (Hrsg.), Jugendschutz im Internet. Ergebnisse der Recherchen und Kontrollen. Bericht 2012, http://jugendschutz.net/pdf/bericht2012.pdf (2.6.2014).

[28] Vgl. FRA (Anm. 25).

[29] Vgl. ebd.

[30] Vgl. ebd., Abb. 1, http://fra.europa.eu/sites/default/files/fra-2013-factsheet-jewish-people-experiences-discrimination-and-hate-crime-eu_de.pdf (2.6.2014)

[31] Vgl. Raniah Salloum, Attentäter von Brüssel: Gefahr für Europa, 2.6.2014, www.spiegel.de/politik/ausland/anschlag-in-bruessel-taeter-kaempfte-in-syrien-koennte-nachahmer-finden-a-972820.html (3.6.2014).

ten Kapitel des Werks vorangestellt ist, polemisierte Grillo in Metren gegen die italienische Politik.[32]

In Ungarn erreichte die rechtsextreme Partei Jobbik, die vor allem durch romafeindliche Aktionen auf sich aufmerksam macht, aber auch geschichtsklitternde Inhalte verbreitet und antisemitische Vorurteile bedient, mit 14,7 Prozent den zweiten Platz hinter der regierenden Fidesz-Partei. Der erdrutschartige Sieg des Front National in Frankreich zur stärksten Partei hat alle Befürchtungen übertroffen. Unter Marine Le Pen hat sich der FN aber zumindest vordergründig von antisemitischen Tendenzen losgesagt.

Parteien, die mit antisemitischen Inhalten agieren, sind in vielen Ländern immer noch ein Randphänomen. Umfragen zeigen jedoch, dass in einer Reihe von europäischen Ländern das Potenzial antisemitischer Haltungen zum Teil weit über jenes hinausgeht, das traditionell in rechtsextremen Parteien zu vermuten ist. Deshalb sind etwa in Deutschland Programme gegen Rechtsextremismus wichtig, sie dürfen aber nicht die falsche Hoffnung bedienen, es werde damit gleichzeitig der Antisemitismus bekämpft. Antisemitische Vorurteile, Ressentiments und Stereotype sind nicht auf das rechtsextreme Lager beschränkt, sondern finden sich auch in anderen politischen Spektren und ebenso in Teilen der Mehrheitsgesellschaft.

[32] Vgl. Beppe Grillo, Se questo è un Paese, 14.4.2014, www.beppegrillo.it/2014/04/se_questo_e_un_paese.html (2.6.2014).

Vanessa Rau

Vehementer Säkularismus als Antisemitismus?

Religion polarisiert, insbesondere wenn es um ihre Rolle und Präsenz im öffentlichen Raum liberaler Demokratien geht. Das mag in Anbetracht der Säkularisierungsthese, die einst mit den Vätern der Soziologie entstand und einen Rückgang der Religionen mit zunehmendem technischen Fortschritt und Industrialisierung in der Moderne prognostizierte, zunächst überraschen.[1] Tatsächlich scheint es, als ob sich Diskussionen um Säkularität westlicher liberaler Demokratien, auch als Antwort auf die wachsende Präsenz des Islams in westeuropäischen Staaten, inflationär vermehrt hätten, und das Thema Religion fortwährend emotionale Debatten hervorrufe. Auch international ist diese Diskussion und sind Forderungen nach säkularen Staaten – etwa im Kontext des arabischen Frühlings – auffällig präsent.[2] Hier wird davon ausgegangen, dass funktionierende Demokratien frei von der impulsiven Dimension der Religion agieren müssen, welche oftmals dichotomisch als das *Andere*[3] des *Säkularen*,[4] des Rationalen, dargestellt wird. Diese Meinung wird auch von Vertretern des sogenannten neuen Atheismus vertreten, die auf den Spuren anglo-amerikanischer Vorbil-

Vanessa Rau
M.A., geb. 1986; Doktorandin Sozialwissenschaften/Ethnologie an der Humboldt Universität zu Berlin.
vanessa.rau@cantab.net

[1] Vgl. Pippa Norris/Ronald Inglehart, Sacred and Secular. Religion and Politics Worldwide, Cambridge 2004.

[2] Vgl. Saba Mahmood/Talal Asad/Judith Butler, Is Critique Secular?, Berkeley 2009; Saba Mahmood, The Politics of Piety, Princeton 2004.

[3] Der Begriff des „Anderen" als Prozess des *othering* wurde in jüngster Vergangenheit besonders von Chakravarty Spivak geprägt und bezeichnet die Hervorhebung des Selbst in der Klassifizierung des Andersartigen, Fremden, das auch geprägt wurde durch Edward Said, Orientalism, London 2003 (1978).

[4] Das Säkulare ist hier bewusst markiert, um die Infragestellung des Begriffs zu markieren.

der wie Richard Dawkins und Christopher Hitchens versuchen, in Deutschland Fuß zu fassen und sich dabei auf aufklärerische und humanistische Werte wie Vernunft und Rationalität stützen und der Religion mit großem Argwohn gegenüberstehen.[5]

Die vehemente Forderung nach säkularen Prinzipien oder nach Säkularismus – zu verstehen als politisches Projekt der Säkularität – taucht in verschiedenen gesellschaftlichen Debatten auf, wie beispielsweise in der Kontroverse um rituelle Beschneidung, die 2012 auf ein Urteil des Kölner Landgerichts folgte. Dieses entschied, dass die Beschneidung nicht einwilligungsfähiger Jungen aus religiösen Gründen eine strafbare Körperverletzung darstellt. Ein Vertreter einer humanistischen Initiative in Deutschland und Gegner des religiösen Rituals beurteilte die Situation wie folgt: „Es sind die Rechte von Kindern, die wir vor religiösen Übergriffen verteidigen. Die heiligen Schriften (die diese Vorgabe machen) können doch gar nicht die Standards unserer Zeit erreichen oder denen entsprechen. Sie wurden vor 2000 Jahren geschrieben und standen an anderen zivilisatorischen Prozessen. Man könnte wenigstens versuchen, die religiösen Werte mit den säkularen kompatibel zu machen, denn säkulare Prinzipien müssten für alle Bürger gelten!"

Diese Aussage stammt aus einer qualitativen Studie zur Debatte um das Beschneidungsurteil, in der ich religiöse und nicht-religiöse Vertreter hinsichtlich ihrer Überzeugungen und Positionen in der Debatte und ihrem Verständnis von gesellschaftlicher Säkularität befragt habe.[6] Diese spezielle Kontroverse berührte nicht nur einen körperlich sensiblen Bereich, sondern auch das Kinderrecht körperlicher Unversehrtheit sowie die religiöse Erziehung von Kindern durch ihre Eltern. Die Ergebnisse der Analyse suggerierten nicht nur ein existentes gesellschaftliches Unbehagen mit Religion *an sich*[7] sowie – und das erscheint wenig verwunderlich – ein fortwährendes Unbehagen im Umgang mit semitischen Religionen und ihren Traditionen. Vor allem aber zeigte es einen divergierenden Umgang mit dem Begriff des Säkularen und der Forderung nach säkularen Prinzipien. Zudem beleuchtete die empirische Untersuchung auch eine mögliche Konvergenz zwischen säkularistischen, der Religion mit Argwohn gegenüberstehenden Positionen und antijüdischen (sowie antimuslimischen) Ressentiments. Daher wird im Folgenden diese Verbindung anhand des Narrativs des Säkularismus und der Entstehung des Antisemitismus kritisch hinterfragt. Diskutiert wird, inwiefern die vehemente Forderung nach gesellschaftlicher Neutralität und Säkularität als Sichtschutz antijüdischer Ressentiments fungieren kann und in Herkunft, Narrativ und Gebrauch auf basale Muster der Moderne zurückgreift, die in bestimmten Kontexten mit antisemitischen Traditionen korrelieren können. Wenn man davon ausgeht, dass „die Abwertung der Anderen", in diesem Fall des *Religiösen,* Mustern gruppenbezogener Abwertung entspricht und daher stets auch ein Potenzial für andere Diskriminierungen darstellt,[8] so bedarf diese Art der Abwertung besonderer Aufmerksamkeit.

Die säkulare Forderung wurde in der öffentlichen Debatte insbesondere von Ärzt(inn)en, Jurist(inn)en und nicht zuletzt von humanistischen Verbänden übernommen, die unter Berufung auf die Menschenrechte, das Kindeswohl und das Recht auf körperliche Unversehrtheit für ein gesetzliches Verbot des Rituals plädierten. Diese zunächst zu befürwortenden Forderungen stießen gesellschaftlich auf große Resonanz: Eine Umfrage zeigte, dass eine Mehrheit der Deut-

[5] Vgl. Johannes Zenk, New Atheism in Germany, in: Approaching Religion, 2 (2012) 1, S. 36–51.

[6] Vanessa Rau, Revisiting (Inter-)national Secularism – The Politics of Secularism and the German Controversy on Ritual Circumcision, Work in Progress, 2014.

[7] Die Referenz bezieht sich auf Immanuel Kant und „das Ding an sich" als Teil seiner Erkenntnistheorie, die von Georg Wilhelm Friedrich Hegel stark kritisiert wurde. Hier soll lediglich auf diesen Dissens zwischen Essenz und Akzidenz (äußere Umstände und Auffassungen) verwiesen werden. Vgl. Immanuel Kant, Prologomena, Hamburg 2001 (1783).

[8] Die „Abwertung der Anderen" ist ein von Andreas Zick et al. geprägter Begriff. In gleichnamiger Studie wird die gruppenbezogene Abwertung in acht europäischen Staaten verglichen. Der Fokus richtet sich vorwiegend auf Homophobie, Xenophobie und Rassismus und steht unter der Annahme, dass eine gruppenbezogene Abwertung stets auch ein Nährboden für andere Abwertungen ist. Vgl. Andreas Zick/Beate Küpper/Andreas Hövermann, Die Abwertung der Anderen. Eine Europäische Zustandsbeschreibung zu Intoleranz, Vorurteilen und Diskriminierung, Berlin 2011.

schen dem Urteil zustimmten.[9] Zweifelsohne ist das Menschenrecht auf körperliche Unversehrtheit und Selbstbestimmung von zentraler Wichtigkeit, das *an sich*[10] volle Berechtigung zu haben scheint. Doch setzt die Forderung der Menschenrechte auch immer ein gemeinsames Verständnis des „Humanen" voraus: *Wer*, so fragt die Philosophin Hannah Arendt, legt die Dimensionen des Menschen fest, das die Menschenrechte so einschlägig voraussetzen?[11] Zudem gilt es zu beachten, *wann* diese Forderungen nach Menschenrechten laut werden. Kann der Kampf um ein neutrales Staats- und Gesellschaftsgebilde und den Schutz des Menschen vor irrationalen Übergriffen der Religion, das humanistische *pro-humanum*, wenn es ein zentrales Identitätsmerkmal einer religiösen Minderheit angreift, auch in ein *anti-humanum* oder in diesem speziellen Fall in ein *anti-semiticum* umschlagen? Kann die Abwertung der religiös *Anderen,* die sich in Form von vehementen Forderungen nach Säkularität ausdrückt und Religionskontroversen beeinflusst, auch eine ethnisch-kulturelle und speziell antisemitische Abwertung ermöglichen, die jedoch durch die Referenz auf die Menschenrechte gesellschaftlich oftmals unhinterfragt bleibt?

Ein Narrativ des Säkularismus

Um diese mögliche Überschneidung nachvollziehbar zu machen, muss man sich zunächst ihrer Herkunft und Geschichte, insbesondere dem sogenannten Narrativ des Säkularen im gesellschaftlichen Diskurs, widmen. Obgleich sich Säkularität als politisches Projekt in der Moderne etabliert hat, ist es ursprünglich als theologische Kategorie entstanden, die *saeculum* als profane, weltliche Zeit in den Gegensatz zu sakraler, göttlicher Zeit setzte. Die originäre Bedeutung des Begriffs war „etwas weltlich zu machen".[12] Der Säkularismus manifestierte sich erstmals in der politischen Trennung von Staat und Kirche, mit einer eher symbolischen denn legislativen Funktion. Diese Errungenschaft ist auch ein Produkt der französischen Revolution und der jakobinischen Freiheitskämpfer, die durch die philosophischen Grundlagen humanistischer Aufklärer wie Immanuel Kant und Jean-Jacques Rousseau beeinflusst waren. Die Streiter der Revolution beabsichtigten eine Eindämmung des kirchlichen Einflusses auf den neu entstehenden (französischen) Nationalstaat und seinen öffentlichen politischen Raum, jedoch nicht unbedingt eine Infragestellung von Transzendenz oder des Göttlichen an sich. Zentraler Bestandteil dieses Projekts war auch die Deklaration der Menschenrechte, die die Würde des Menschen (Sklaven und Frauen ausgenommen) zur allgemeinen Maxime erklärte. Für den Religionsphilosophen Charles Taylor ist die Geschichte des Säkularismus auch gleichzeitig die Geschichte des Laizismus, denn die Kategorie der Religion und des Religiösen, die sich zur Zeit ihrer Formierung hauptsächlich auf die Autorität der katholischen Kirche bezieht, wird aus dem öffentlichen Raum verbannt und mit einer trennscharfen Grenze ihrem eigenen Bereich zugewiesen. Die Tatsache, dass Religion und ihr säkulares neutrales Pendant gleichermaßen in einem christlich-katholischen Kontext stehen, wird im Neutralitätsdiskurs oftmals vernachlässigt.[13]

Obwohl die Entstehung eines vehementen, der Religion aversiv gegenüberstehenden „Säkularismus" nicht auf die Ereignisse der französischen Revolution reduziert werden kann, so sind die von ihr ausgehenden Aushandlungsprozesse doch entscheidend für die Etablierung der „grand narratives of modernity",[14] basierend auf Autonomie, individueller Emanzipation, Mündigkeit und Freiheit. Diese Fundamente

[9] In einer Umfrage des Emnid-Instituts hielten 56 Prozent der Deutschen das Urteil für richtig, 35 Prozent für nicht richtig, und 10 Prozent hatten keine Meinung dazu. Vgl. Verbot der Beschneidung. Juden und Muslime fordern Korrektur des Urteils, 21.7.2012, www.focus.de/politik/deutschland/verbot-der-beschneidung-juden-und-muslime-fordern-korrektur-des-urteils_aid_775212.html (4.6.2014).

[10] Siehe Anm. 7. Gleiche Fragestellung bezieht sich auf die Menschenrechte.

[11] Vgl. Hannah Arendt, Es gibt nur ein einziges Menschenrecht, in: Die Wandlung, 4 (1949), S. 754–770. Hier schreibt Arendt: „Wenn die Menschenrechte wirklich den Grundstein der Verfassungen aller zivilisierten Länder bildeten, dann mußten die variierenden Gesetze der *Staatsbürger* der verschiedenen Länder das unabdingbare Recht des *Menschen*, das an sich als von Staatsbürgerschaft und nationaler Zugehörigkeit unabhängig konzipiert worden war, in sich verkörpern und konkretisieren."

[12] José Casanova, The Secular, Secularizations and Secularisms, in: Craig Calhoun/Mark Juergensmeyer/Jonathan van Antwerpen (Hrsg.), Rethinking Secularism, Oxford 2011, S. 54–74, hier: S. 56.

[13] Vgl. ebd.

[14] Vgl. Goran Therborn, Different Roads to Modernity and Their Consequences: A Sketch, in: Manuela Boatca et al. (Hrsg), Decolonizing European Sociology, Farnham 2010, S. 71–84.

sind untrennbar mit säkularer Ordnung verwoben. Auch im akademischen Diskurs werden der Liberalismus[15] und der später entstehende Kapitalismus als Teile eines einzigartigen „westlichen Wertesystems" gesehen.[16] Zudem sind die Sozialtheorie und die Sozialwissenschaft selbst maßgeblich an der normativen Formierung dieser Begrifflichkeit beteiligt, da die soziologische Analysekategorie der Säkularisierung seit jeher auch unweigerlich mit der Prämisse gesellschaftlichen Fortschritts verbunden war.[17]

Qua diesem Narrativ bilden eine säkulare Staatsordnung sowie ein säkularer öffentlicher Raum Meilensteine auf dem Weg in die Moderne. Eine unzureichende Umsetzung wird mit Rückständigkeit des Staates, der Gesellschaft oder des Individuums assoziiert. Damit wird eine hierarchische Bewertung ermöglicht, die der Politikwissenschaftler William Connolly mit „conceits of secularism" beschreibt.[18] Dementsprechend stünden die Aufgeklärten denen, die noch immer unmündig der Rückständigkeit Folge leisten, diametral gegenüber. Was zunächst sehr abstrakt klingt, schwingt oftmals in öffentlichen Diskursen mit. Ein Beispiel dieser Einstellung ist das kurz vor Beginn der Beschneidungsdebatte veröffentlichte Statement des damaligen Menschenrechtsbeauftragten der Bundesregierung, Markus Löning, auf seiner Facebook-Seite: „too stupid to understand science – try religion".[19]

[15] Zweifelsohne können der Liberalismus und dessen Entstehung nicht auf ein singuläres Ereignis zurückgeführt werden und erstrecken sich Formierung und diskursive Ausbreitung über weite Zeitspannen.

[16] In „The End of History and the Last Man" beispielsweise geht der Politikwissenschaftler Francis Fukuyama davon aus, dass liberale Demokratien die höchste Stufe von Regierungsformen sind und gepaart mit einer kapitalistischen ökonomischen Ordnung ein Ziel soziopolitischer Entwicklung. Trotz ihrer in vieler Hinsicht problematischen Aspekte zeigt die Perspektive Fukuyamas die diskursive Verknüpfung von liberalen Werten und Maximen wie Freiheit und Individualität, die durch Demokratie und kapitalistische Ordnung ermöglicht werden. Francis Fukuyama, The End of History and the Last Man, New York 1993.

[17] Vgl. Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Stuttgart 1988 (1920); Emile Durkheim, Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt/M. 2007 (1912).

[18] William Connolly, Why I Am Not a Secularist, Minneapolis 1999, S. 19.

[19] Vgl. Regierung will Beschneidung per Gesetz regeln, 13.7.2012, www.sueddeutsche.de/politik/reaktion-auf-urteil-regierung-will-beschneidung-per-gesetz-regeln-1.1411701 (10.6.2014).

Antisemitismus – Produkt der Moderne

Obwohl der Begriff des Antisemitismus in seiner soziologischen Analysefähigkeit umstritten ist, so ist ein Blick auf die Entstehung des historischen Phänomens[20] in diesem Kontext aufschlussreich, da es auch basale Charakteristika der Moderne aufzuweisen scheint: Obgleich die Aufklärung ein scheinbares Abebben antisemitischer Tendenzen evozierte, entstand durch die Formierung europäischer Nationalstaaten und nationaler Identitäten und den europäischen Imperialismus neuer Nährboden für ideologische, vermeintlich wissenschaftliche Differenzierungspraktiken wie beispielsweise biologisierte Rassenideologien.[21] Der im 19. Jahrhundert durch den Journalisten Wilhelm Marr etablierte Begriff bezieht sich ausschließlich auf Juden, nicht auf andere semitische Völker, und entspricht einer Differenzierungspraxis und der Etablierung eines binären Gegensatzes von „Jude" und „Nicht-Jude".[22] Der Begriff und die damit einhergehende Praxis des Antisemitismus hingegen können zwar auch analog zu anderen Diskriminierungspraktiken von Rassismus und Xenophobie als antijüdischer Rassismus gesehen werden, gehen jedoch auf eine seit Jahrtausenden tradierte Praxis zurück, die von antijüdischen Bildern und Diskursen durchzogen ist und auch zeitgenössische Stereotypisierungen von Juden prägt.[23] Der Antisemitismus ermöglicht, Juden als spezifische Andere darzustellen, deren Existenz und Traditionen eine Antithese gegenüber den Vorstellungen der modernen Gesellschaft bilden.[24]

[20] Siehe zur Geschichte des Antisemitismus auch den Beitrag von Gideon Botsch in dieser Ausgabe (*Anm. d. Red.*).

[21] Vgl. Goran Therborn, Three Epochs of European Antisemitism, in: European Societies Editorial, 14 (2) 2012, S. 161–156.

[22] Hierbei ist jedoch anzumerken, dass Marrs Ressentiment sich auch auf einen wirtschaftlichen Liberalismus bezog, der für ihn durch ein kapitalinteressiertes Judentum personifiziert wurde. Vgl. Wilhelm Marr, Siege des Germanenthums über das Judenthum, Bern 1879.

[23] Vgl. Lars Rensmann/Klaus Faber, Philosometismus und Antisemitismus: Reflexionen zu einem ungleichen Begriffspaar, in: Irene A. Diekmann/Elke-Vera Kotowski (Hrsg.), Geliebter Feind, gehasster Freund. Philosemitismus und Antisemitismus in Geschichte und Gegenwart, Berlin 2009, S. 73–94.

[24] Vgl. ebd.

Für den Soziologen Zygmunt Bauman wird der Holocaust erst durch gewisse Prädispositionen der Moderne möglich gemacht: Rationalisierung, Bürokratisierung, vor allem aber durch das Bestreben der Moderne, Ambivalenzen auszuräumen. Das Prinzip der Staatsbürgerschaft, so Bauman, basiere auf einem traditionellen Freund-Feind-Bild, das eine Art gesellschaftlicher Ordnung ermögliche, die Uniformität fördert und Widersacher strategisch bekämpft.[25] Der „Fremde" oder *Andere,* der zunächst nicht dieser Ordnung entspricht, muss sich an die existierende Ordnung – beispielsweise das geltende Staatsrecht – anpassen, um eine entstandene Ambivalenz auszuräumen. Diese Ambivalenzen schaffen Unsicherheit und Unbehagen sowohl mit dem Selbst als auch mit dem eigenen Umfeld.[26] Das Ausräumen der Ambivalenzen verspricht psychologische Sicherheit durch Einheit. Falls die Anpassung an die Ordnung durch den Fremden nicht ausreichend vollzogen wird, wird sein „Fremdsein" als Rückständigkeit interpretiert.

Eine alternative Lesart

Mit seiner radikalen Vernunftkritik nach Friedrich Nietzsche stellt Michel Foucault die Möglichkeit von Neutralität und die absoluten Ansprüche des Projekts der Moderne grundsätzlich in Frage. Der französische Philosoph lehnt es ab, die Geschichte der Menschheit als kontinuierlichen progressiven Weg emanzipatorischer Vernunft zu betrachten, der schließlich teleologisch zu einem gesellschaftlichen Optimum führt und auf das vermeintliche Wissen vorhergehender Generationen aufbaut. Für Foucault ist alles erlangte Wissen kontextspezifisch und entsteht in diskursiven Strukturen, die wiederum in Machtverhältnisse eingebettet sind. Die Möglichkeit universalen Wissens und allgemeingültiger Wahrheiten von universaler Anwendbarkeit, wie etwa bei Kant, ist für Foucault ein Irrglaube.[27] Daher bestehe weder die Möglichkeit einer neutralen Entität noch die eines „emanzipierten, freien" Akteurs, der sich selbst aus den Ketten der Unmündigkeit befreit und absolute Freiheit übt. Immer seien es gesellschaftliche Strukturen, die, von Anbeginn unserer Existenz, unser (Selbst-)Verständnis als Subjekte formieren. Der anthropozentrische Aufklärungsdiskurs, der in bestimmten Machtkonstellationen entsteht, muss daher in seiner Praxis nicht zwangsläufig weniger hierarchisch sein als sein Vorgänger.

In seinen Schriften „Wahnsinn und Gesellschaft" und „Geburt der Klinik" beschreibt Foucault, wie modernes Wissen – medizinisch, naturwissenschaftlich, pädagogisch – etabliert wird, und dies in der Folge eine allgemein akzeptierte Klassifizierung von Normalität beziehungsweise „Wahnsinn" ermöglicht. Diejenigen außerhalb der Norm sind nicht nur „wahnsinnig", sondern auch anfällig für gesellschaftliche Herrschaft über sie.[28] Doch wenngleich die Rekonstruktion der Entstehung psychischer Krankheiten in ihrer historischen Validität fragwürdig erscheint, kann dieses Modell dennoch Aufschlüsse über die Entstehung von Normen und Diskursen geben und einen Beitrag zu aktuellen Debatten leisten.

In Anlehnung an Foucault argumentiert der Anthropologe Talal Asad nicht nur, dass allein die Definitionen von Religion inhärent eurozentristisch seien, sondern auch, dass existierende Diskurse über die Religion das *Religiöse* als etwas gesellschaftlich und politisch Überflüssiges darstellen. Auch seien Diskurse von Menschenrechten, Gleichheit, Freiheit und modernen Formen der Staatsbürgerschaft von einem spezifischen Verständnis des Säkularen geprägt. Da die Menschenrechte zumeist gesetzlich geschützt werden, wird der moderne Staat ihr wichtigster Verfechter und das Individuum im Gegenzug verpflichtet, ihn als Autorität anzuerkennen. Der Staat übernimmt somit die Funktion, das Individuum gegen mögliche Feinde seiner menschlichen Rechte zu verteidigen.[29] Aufgrund die-

[25] Vgl. Zygmunt Bauman, Modernity and Ambivalence, London 1993; ders., Modernity and the Holocaust, Cambridge 1999.

[26] In der Psychologie wird der Begriff der Ambivalenz entscheidungshemmend aufgefasst. Vgl. Eva Jaeggi, Ambivalenz, in: Andrea Schorr (Hrsg.), Handwörterbuch der Angewandten Psychologie, Bonn 1993, S. 12–14.

[27] Vgl. Michel Foucault, What is Enlightenment?, in: Paul Rabinow (Hrsg.), The Foucault Reader, New York 1984, S. 32–50.

[28] Vgl. Michel Foucault, Wahnsinn und Gesellschaft, Frankfurt/M. 1973; ders., Die Geburt der Klinik, Frankfurt/M. 2011; ders. (Anm. 26); ders., Analytik der Macht, Frankfurt/M. 2005.

[29] Vgl. Talal Asad, Formations of the Secular, Stanford 2003.

ser Gegebenheit, so Hannah Arendt, stehen Staat und Individuum in einem wechselseitig abhängigen Verhältnis, das von Verpflichtung und Loyalität geprägt ist. Die ethische Grundlage dieses Verhältnisses basiert auf der Würde und den Rechten des Menschen, so Asad. Dabei ist jedoch die Qualität und Dimension dieser „Würde" des Menschen im Einzelfall nicht genau festgelegt, wie Hannah Arendt argumentiert.[30]

In dieser Funktion macht sich der moderne säkulare Staat zur Aufgabe, die körperliche Unversehrtheit des Individuums zu schützen. Asad sieht dieses Verständnis des Schutzes in engem Zusammenhang mit einem modernen Verständnis eines unversehrten Körpers. Der moderne Rechtsstaat verspricht dem Individuum die Garantie des unversehrten Körpers, denn Schmerz, Körperverletzung und körperliches Leiden werden mit Rückständigkeit und externer Kontrolle assoziiert.

Während dies zweifelsohne eine Errungenschaft ist, verweist Asad gleichermaßen darauf, dass der Diskurs um körperliche Unversehrtheit eher selektiv angewandt wird. Wie würde man sonst den Einsatz von Soldaten rechtfertigen, die für bestimmte Werte – Freiheit, Demokratie und Menschenrechte – ihre körperliche Unversehrtheit, wenn nicht sogar ihr Leben opfern und eventuell anderen das Leben nehmen? Dies lässt vermuten, dass der säkulare Rechtsstaat durchaus verschiedene Kriterien bei der Bewertung anwendet. In der Beschneidungsdebatte jedoch war es nicht der deutsche Staat, der diesen Diskurs laut werden ließ, sondern vielmehr seine nicht-religiösen, säkularen Bürger(innen), die das Beschneidungsritual, in Anlehnung an den Diskurs körperlicher Unversehrtheit, als antimoderne Markierung des *Anderen* deuten wollten. Die männliche Vorhaut wird somit – und das ist keine historische Neuheit – zum Symbol einer scheinbaren gesellschaftlichen Norm. Die Abweichung von ihr kann als „wahnsinnig" gedeutet werden.[31]

[30] Vgl. Hannah Arendt, The Origins of Totalitarianism, New York 1966, S. 299–300.
[31] In diesem Fall ist „wahnsinnig" keine normative Bezeichnung, sondern übernimmt nur Foucaults Trennung als Abweichung eines durch Wissen(-schaft) etablierten Standards.

Ist vehementer Säkularismus antisemitisch?

Die Forderung nach säkularen, vermeintlich neutralen Werten ist nicht *per se* antisemitisch und in ihrem Anspruch auf gesellschaftliche Gleichbehandlung auch nicht zu verdenken. Betrachtet man aber das zugrundeliegende Ideal eines vermeintlich neutralen Staats- und Gesellschaftsgebildes im Zusammenhang mit dem Narrativ des Säkularismus und später auch des Antisemitismus, so stellt man schnell fest, dass gesellschaftliche Normen in vielen Fällen in engem Zusammenhang mit gesellschaftspolitischen Interessen entstehen. Auch wenn es in der Debatte diskursiv um Menschenrechte und „um das Wohl des Kindes"[32] ging, so muss doch gefragt werden, welche Motivationen – unbewusst oder bewusst – sich hinter der explizit formulierten Forderung, das jüdische (oder auch das muslimische) Kind vor dem religiösen Einfluss seiner Eltern zu schützen, verbergen.

Die Aussage, dass „die Religionen anders interpretiert werden müssen, um sie mit modernen Verfassungswerten in Einklang zu bringen"[33] ist eine zunächst plausible Forderung, im Hinblick auf den Kontext der Entstehung von säkularen Nationalstaaten jedoch zweifelhaft: Nicht nur, weil diese Aussage die kontextspezifischen Verhältnisse des Säkularitätsprojekts außer Acht lässt, sondern auch, weil die Moderne selbst einen Verfassungsstaat konstruiert, der Ambivalenzen bewusst ausräumen will. Die Forderung nach Anpassung der Religion an moderne Normen verkennt die Idiosynkrasie der Religion. Wenn „die säkularen Normen für alle Menschen gelten müssen",[34] so ist diese Aussage auch in Verbindung mit ihrer eurozentrischen Entstehungsgeschichte zu sehen. Wenn wir das säkulare Narrativ, das hier benutzt wird, im Lichte von Foucaults und Asads Kritik betrachten und sowohl in seiner christlichen Tradition als auch als Klassifizierung und Ordnungspraxis verstehen, so könnte diese Aufforderung der Konformität an säkulare Normen als „Konversion" verstanden werden, die „der Fremde" zu erbringen hat.

[32] Auch dieses Zitat stammt aus meiner Studie und wurde von einem säkularen Vertreter formuliert. V. Rau (Anm. 6).
[33] Ebd.
[34] Ebd.

Wenn sich dies auf die jüdische Tradition bezieht, so entsteht in der Referenz auf liberaldemokratische Werte nicht nur eine Degradierung des *Religiösen*, sondern durch den Fokus auf die jüdische Religion auch ein subtiler antisemitischer Code.[35] Dieser ist in der Antisemitismus-Forschung ein bekanntes Phänomen: Schon die Philosophen Max Horkheimer und Theodor W. Adorno bemerkten, dass „nicht erst das antisemitische Ticket antisemitisch sei, sondern die Ticketmentalität überhaupt".[36] Das Festhalten an einer binären Struktur von *religiös* und *säkular* symbolisiert die Vermeidung von Ambivalenzen und Differenzierungen, zum Beispiel die Reflexion über mögliche und faktische Konsequenzen, die das Verbot der Beschneidung haben könnte – nämlich die aktive Hemmung freier Entfaltung jüdischen Lebens in Deutschland.

Das Argument, dass „auch die Juden sich den modernen Normen anpassen müssen", wurde von jüdischen Vertreterinnen und Vertretern als Einstellung empfunden, dass „die Schonzeit der Shoah nun vorüber sei".[37] Dieser Interpretation folgend lässt sich die säkularistische Forderung als Ausdruck eines latenten sekundären Antisemitismus betrachten:[38] Die Normen der Moderne dürfen keine Ausnahmen mehr haben, sondern müssen für alle Bürgerinnen und Bürger gleichermaßen gelten. Wenn dieses Narrativ allerdings essenziell christlich geprägt ist, wirft dies die Frage auf, ob die Forderungen der Säkularisten nicht sogar auf ein urchristlich geprägtes Unbewusstes schließen lassen.

Die in der Studie befragten christlichen Vertreter gingen allerdings mit der öffentlichen Haltung der Kirchen konform, die sich gegen das Verbot aussprachen. Die Forderung, das Ritual der Taufe in gleicher Weise zu diskutieren, da es Konsequenzen für das Individuum habe, kam nicht etwa von einem säkularen, sondern von einem christlichen Theologen. Er betonte, dass es gerade die Selektion der Rituale sei, um die ein gesellschaftliches Aufheben gemacht werde, die auf Xenophobie und Diskriminierung, wenn nicht sogar Antisemitismus schließen lasse.[39] Die befragten Säkularisten wiederum äußerten in der Studie auch Kritik an christlichen Institutionen, so beispielsweise an den Diskriminierungspraktiken der katholischen Kirche in Bezug auf Frauen.

Die in der Studie laut werdende Forderung, „dass das Judentum einer Emanzipation bedürfe", suggeriert zum einen die Auffassung von der Rückständigkeit der Religion, zum anderen kommt sie alten antisemitischen Mustern, die von einer Auffassung geprägt sind, dass die jüdische Tradition nicht zu den Normen und Standards der Moderne passe, gefährlich nahe. Mit den Worten Zygmunt Baumans wären die Juden somit noch immer die „agents of chaos and disorder".[40]

Der säkulare Diskurs, der zunächst neutral erscheint, kann durch eine bestimmte Vehemenz eine Ebene erreichen, die die Möglichkeit zur Reflexion gesamtgesellschaftlicher Umstände ausblendet. Auch säkulare Normen entstanden nicht in einem sozialen Vakuum, sowie auch die Forderungen ihrer vehementen Verfechter in einem speziellen sozial-historischen Terrain formuliert werden. Von diesem gesellschaftlichen Terrain hatte man zu hoffen gewagt, dass es die Konsequenzen von Essentialisierungen aufgrund bestimmter religiöser und ethnischer Zugehörigkeit im kulturellen Gedächtnis eingebrannt und schließlich überwunden habe.

Ein Fazit

Die Forderung, dass ein demokratischer Rechtsstaat allgemeiner Regelungen zum Schutze des Individuums bedarf, sei unbestritten. Der internationale Diskurs säkularer Ordnung, der in einem christlich geprägten Kontext entstand, scheint jedoch eine Argumentation zu ermöglichen, die in ihrer Referenz auf rechtsstaatliche Ordnung und Neutralität gegenüber dem Irrationalen, Religiösen eine scheinbar allgemein akzeptierte Möglichkeit schafft, das *Andere* kategorisch abzuwerten.

[35] Vgl. L. Rensmann/K. Faber (Anm. 23).
[36] Theodor Adorno/Max Horkheimer, Dialektik der Aufklärung Frankfurt/M. 1969, S. 200.
[37] V. Rau (Anm. 6).
[38] Vgl. Theodor W. Adorno, Zur Bekämpfung des Antisemitismus heute, in: ders., Kritik. Kleine Schriften zur Gesellschaft, Frankfurt/M. 1970, S. 105–133; Lars Rensmann/Julius H. Schoeps, Feindbild Judentum – Antisemitismus in Europa, Berlin–Brandenburg 2008.
[39] V. Rau (Anm. 6).
[40] Z. Bauman (Anm. 25), S. 50.

In dem Moment, in dem vehemente säkularistische Forderungen ausschließlich semitische Religionen in ihrer Existenz und Grundlage angreifen, wird eine uralte Praxis, „die Juden“ als *Andere* außerhalb der etablierten Norm existierend zu betrachten, in einem scheinbar legitimen Kontext reaktiviert – sei es unbewusst oder bewusst. Dies hat zur Folge, dass „der Jude“ in eine Kategorie *an sich* eingeordnet und ihm zudem die Rolle eines Missachters der Menschenrechte zugeschrieben wird. Individuelle Unterschiede im Umgang mit der Religion und ihren Traditionen werden somit kategorisch ausgeschlossen. Hinzu kommt, dass dieser Diskurs ein scheinbar allgemein gültiges Verständnis der Würde des Menschen vermittelt, das als Grundlage zur Abwertung abweichender Auffassungen benutzt wird und somit Connollys Kritik der „conceits of secularism“ zu bedienen scheint.

In einer pluralistischen Gesellschaft sollte die Möglichkeit der Diskussion und des Hinterfragens religiöser Rituale nicht in Zweifel gezogen werden. Allerdings – und darin liegt die Korrelation zwischen Säkularismus und Antisemitismus – muss ein Bewusstsein für die Kontingenz der Begriffe, mit denen so vehement diskutiert wird, in ihrer historischen Entstehungsphase geschaffen werden. Die Kritik Foucaults ermöglicht eine kritische Reflexion der Machtverhältnisse und damit einhergehender Diskurse, die mit der Erlangung von Wissen geschaffen werden. Im Wissen um Baumans These sollte die Referenz auf „moderne“ Errungenschaften und die vehemente Verteidigung dessen – speziell im deutschen, aber auch im internationalen Kontext – immer auch eine alarmierende Wirkung haben. Alarmierend nicht als Notintervention zum Schutz der jüdischen Minderheit im Sinne von *identity politics*,[41] sondern im Sinne einer Signalfunktion nach kritischer Reflexion über Religion und, im Idealfall, einer Aufweichung binärer Strukturen und der Akzeptanz von Ambivalenzen, ohne die eine pluralistische Demokratie nicht auskommt.

[41] *Identity politics* bezeichnet die politische Aktivität und politische Allianz in Referenz auf die gemeinsame Zugehörigkeit zu einer kulturellen, religiösen oder sozialen, oftmals marginalisierten Minderheit. Vgl. Oxford Dictionary, Oxford 2014, www.oxforddictionaries.com/definition/english/identity-politics?q=identity+politics (18.6.2014).

Astrid Messerschmidt

Bildungsarbeit in der Auseinandersetzung mit gegenwärtigem Antisemitismus

Das Thema Antisemitismus steht seit Mitte der 2000er Jahre wieder stärker als eigenständiger Gegenstand im Fokus der außerschulischen Bildungsarbeit,[1] wobei aus dieser auch Anregungen und Materialien für den Schulunterricht hervorgehen können. Die Thematisierung von Antisemitismus in der Bildungsarbeit steht im Zusammenhang mit einer kritischen Bearbeitung ausgrenzender und abwertender Unterscheidungspraktiken, die gesellschaftliche Zugehörigkeitsordnungen regulieren.[2]

Astrid Messerschmidt
Dr. phil. habil., geb. 1965; Professorin am Institut für Erziehungswissenschaften der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe, Bismarckstraße 10, 76133 Karlsruhe.
messerschmidt@ph-karlsruhe.de

In den vergangenen Jahren sind zunehmend selbstreflexive und multiperspektivische Ansätze entstanden. Zum einen wird damit die Auseinandersetzung der professionellen Akteurinnen und Akteure mit ihren Perspektiven auf Antisemitismus verstärkt. Zum anderen wird versucht, die heterogenen Beziehungen der Teilnehmenden zur Thematik aufzugreifen. Dem liegt die Einsicht zugrunde, dass Antisemitismus in der Mitte der Gesellschaft verankert ist und aus ganz unterschiedlichen sozialen Positionierungen heraus benutzt und artikuliert wird. Neben der Wissensvermittlung über Geschichte, Ideologie und Ausdrucksformen geht es um die Funktionen des Antisemitismus, die seine Langlebigkeit und Flexibilität ausmachen. Die selbstreflexive Komponente ist für das Feld der Bildungsarbeit zum Antisemi-

tismus ausgesprochen relevant, da es sich hier vor dem Hintergrund der Aufarbeitungsgeschichte zum Nationalsozialismus in besonderem Maße um ein Themenfeld handelt, mit dem gesellschaftliche Selbstbilder verbunden sind.

Deutlich ist eine Entwicklung in der Bildungsarbeit, bei der versucht wird, von den Alltagserfahrungen insbesondere der jugendlichen Teilnehmenden auszugehen und ihnen nicht eine manifeste antisemitische Auffassung zu unterstellen. Konfrontative Strategien sind nur da angebracht, wo letzteres der Fall ist. Meistens handelt es sich jedoch um die Verwendung von Versatzstücken aus dem antisemitischen Repertoire, um sich die Welt vereinfachend zu erklären oder um eine Dominanzgesellschaft zu provozieren, zu deren Konsens es zu gehören scheint, gegen Antisemitismus zu sein. Dem wiederum liegt eine Verkennung des bürgerlichen Antisemitismus in der Mitte der Gesellschaft zugrunde.

Subjektorientierung als Bildungsprinzip

Die Bildungsarbeit gegen Antisemitismus wendet sich häufig unausgesprochen an nichtjüdische Teilnehmende. Darin spiegelt sich die Dominanzstruktur einer Gesellschaft, die jüdische Präsenz über lange Zeit nicht vermisst hat. Zudem rechnet die Bildungsarbeit nicht immer damit, dass sich Teilnehmende bereits klar gegen Antisemitismus äußern. In einer Arbeitshilfe für die Jugend- und Erwachsenenbildung macht die Bildungsreferentin Tami Ensinger demgegenüber deutlich, wie vielfältig der Raum der Thematisierung von Antisemitismus ist und dass dabei auch immer diejenigen wahrzunehmen sind, die bewusst Gegenpositionen einnehmen und die selbst Erfahrungen mit antisemitischen Zuordnungen gemacht haben. Für eine multiperspektivische Bildungspraxis ist die Präsenz jüdischer Teilnehmender im Bildungsraum zu beachten. Da dies hierzulande noch immer nicht als selbstverständliche Möglichkeit betrachtet wird, sollte dieser Aspekt zu einem Kriterium für Multiperspektivität werden. Dem „Schutz der Betroffenen“[3] ist Priorität einzuräumen, wobei der Begriff der Betroffenheit hier nicht als ein Gefühl aufzufassen ist. Denn es handelt sich um ein reales und beabsichtigtes Getroffenwerden, das immer auf die Seite derer verweist, die treffen wollen. In pädagogischen Settings kann es leicht zu paternalistischen Haltungen kommen, wenn Betroffenen besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Daher ist es erforderlich, nicht nur „jede Form der Diskriminierung (zu) problematisieren“,[4] sondern noch einen Schritt hinter die Diskriminierung zurückzugehen und danach zu fragen, wie es zur Konstitution der diskriminierten Gruppe als Gruppe gekommen ist. Wenn jüdische Teilnehmende sich als jüdisch outen, dann geht dem eine Erfahrung voraus, auf ihr Judentum angesprochen und zugeordnet zu werden, sozusagen als jüdisch subjektiviert worden zu sein.

Die Pädagogin Anne Klein schlägt für die antisemitismuskritische Bildungsarbeit eine „subjektorientierte Perspektive“ vor, die Antisemitismus nicht sozialpsychologisch auf „Judenhass“ verengt, sondern nach den subjektivierenden Wirkungen antisemitischer Praktiken fragt.[5] Eine subjektorientierte Bildungsperspektive geht auf die Erfahrungen ein, die mit Gruppenzuordnungen verbunden sind, und versucht, die Perspektive derer aufzunehmen, die gesellschaftliche Spaltungen in Juden und Nichtjuden alltäglich erfahren. Sie sensibilisiert dafür, wie jemandem Differenz zugeschrieben wird und welche Auswirkungen das hat. Sie verdeutlicht, dass die Ursachen für Diskriminierung nicht in den Eigenschaften derer liegen, die diskriminiert werden.

[1] Vgl. Barbara Schäuble, Was haben wir damit zu tun? Zum pädagogischen Umgang mit Antisemitismus, in: Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (Hrsg.), Widerspruchstoleranz. Ein Theorie-Praxis-Handbuch zu Antisemitismuskritik und Bildungsarbeit, Berlin 2013, S. 10–14, hier: S. 12.

[2] Vgl. Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland e. V. (Hrsg.), Die Abwertung der Anderen. Theorien, Praxis, Reflexionen, Frankfurt/M. 2011; IDA e. V./DGB Bildungswerk, Vielfalt-Mediathek, www.vielfalt-mediathek.de (28. 5. 2014).

[3] Bildungsstätte Anne Frank, Weltbild Antisemitismus. Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft, Frankfurt/M. 2013, S. 15.

[4] Ebd., S. 14.

[5] Vgl. Anne Klein, „Jude sein ist keine einfache Sache.“ Identität, Sozialität und Ethik in der Migrationsgesellschaft, in: Richard Gebhardt/Anne Klein/Marcus Meier (Hrsg.), Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft. Beiträge zur kritischen Bildungsarbeit, Weinheim 2012, S. 209–229.

Mit antisemitischen Botschaften werden Zugehörigkeiten geordnet. Das bedeutet einen Machtgewinn auf der Seite derer, die sich antisemitisch äußern und eine Zurückweisung für die als nichtzugehörig adressierten Anderen. Antisemitisches Sprechen verhindert systematisch eine direkte Auseinandersetzung mit Individuen, da es nicht interpersonal strukturiert ist, sondern nur ein Bild bedient, das schon vor jeder Begegnung existiert und auch nicht durch Begegnung aufzulösen ist. Es geht hier um ein Selbstbild, hinter dem der konkrete Andere verschwindet. Klein plädiert deshalb dafür, in der Bildungsarbeit über subjektive Erfahrungen mit Antisemitismus zu informieren, um die getroffenen Anderen aus der antisemitischen Verobjektivierung heraustreten zu lassen und sie als Subjekte mit Gefühlen und Verarbeitungsstrategien wahrzunehmen.[6] Die gesellschaftliche Bedeutung von Antisemitismus kann erfahrbar werden, wenn die Problematik in pädagogischen Kontexten als eine repräsentiert wird, von der konkrete Subjekte getroffen werden und die auf oft subtile Weise von unterschiedlichen Subjekten ausgeübt wird, weshalb sich auch die Lehrenden nicht davon lossagen können.

Eine Untersuchung zu den Haltungen und Sichtweisen von Pädagoginnen und Pädagogen, die Antisemitismus in der offenen Jugendarbeit thematisieren, hat die Erziehungswissenschaftlerin Heike Radvan vorgelegt. Sie fragt, wie die Jugendarbeiterinnen und Jugendarbeiter ihre Arbeit beschreiben, und setzt sich damit auseinander, wie sie ihre Reaktionen auf antisemitische Äußerungen darstellen. Erst eine reflektierte Wahrnehmung der Situation, in der sich die Jugendlichen befinden, ermöglicht es, ihnen anerkennend zu begegnen und damit die Kommunikation aufrechtzuerhalten, ohne ihre Positionen zu übernehmen.[7] Radvan geht von einem Zusammenhang von Beobachtungs- und Interventionsformen aus, denn die Art und Weise der Beobachtung beeinflusst die pädagogische Reaktion. In einer „rekonstruktiven Beobachtung",[8] die auf dahinterstehende Sozialisations- und Lebensbedingungen bezogen ist, sieht sie eine geeignete Form, um subjektorientiert auf Antisemitismus zu reagieren.

Der Wunsch, nicht antisemitisch zu sein

Mit Alltagsantisemitismus ist an vielen Stellen zu rechnen, er variiert kontextuell je nach den Zuordnungen derer, die ihn artikulieren. Zugleich will kaum jemand antisemitisch sein, so dass sich eine paradoxe Konstellation von antisemitischen Artikulationen bei gleichzeitiger Abgrenzung ergibt. In einer qualitativen Studie konnte die Soziologin Barbara Schäuble zeigen, wie sich der Großteil der von ihr befragten Jugendlichen in Deutschland vom Antisemitismus distanziert und gleichzeitig Jüdinnen und Juden als Gegenbild zum eigenen Selbst positioniert.[9] Das Bedürfnis nach diesem Gegenbild ist stabil, während die Beschaffenheit des Bilds variiert. Ebenso stabil zeigt sich der Wunsch nach Distanzierung, den ich als einen „Wunsch, unschuldig zu sein"[10] betrachte und der in einer Beziehung zur postnationalsozialistischen Gegenwart verstanden werden kann. Diese Gegenwart ist zum einen davon gekennzeichnet, dass die rassistisch-antisemitischen Zugehörigkeitsvorstellungen, die im Nationalsozialismus mit der Politik der Volksgemeinschaft vermittelt wurden, in ihr nachwirken, und zum anderen dadurch, dass die Verbrechensgeschichte als angemessen aufgearbeitet repräsentiert wird, wodurch Antisemitismus eher als Problem der Vergangenheit betrachtet wird. Seine Aktualität zu vermitteln, ist daher ein wichtiger thematischer Einstieg und fast immer in der Bildungsarbeit erforderlich, wenn vermutet wird, Antisemitismus sei zwar historisch relevant, doch gegenwärtig nicht mehr anzutreffen.

In einer empirisch gestützten Untersuchung von Barbara Schäuble und dem Soziologen Albert Scherr zu Artikulationsformen

[6] Vgl. ebd., S. 222.
[7] Vgl. Heike Radvan, Pädagogisches Handeln und Antisemitismus. Eine empirische Studie zu Beobachtungs- und Interventionsformen in der offenen Jugendarbeit, Bad Heilbrunn 2010.
[8] Ebd., S. 113 f.
[9] Vgl. Barbara Schäuble, „Anders als wir". Differenzkonstruktion und Alltagsantisemitismus unter Jugendlichen, Berlin 2012.
[10] Christian Schneider, Besichtigung eines ideologisierten Affekts: Trauer als zentrale Metapher deutscher Erinnerungspolitik, in: Ulrike Jureit/ders., Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung, Stuttgart 2010, S. 122.

des aktuellen Antisemitismus in heterogenen Jugendszenen kommt zum Ausdruck, welche Differenzanordnungen vorgenommen werden und wie diese begleitet sind von der Beteuerung, nicht antisemitisch zu sprechen. Insbesondere zeigen sich drei Stereotype: „Differenzkonstruktionen, die Juden als vom jeweiligen ‚Wir' klar zu unterscheidende Gruppe thematisieren; eine problematische Kritik deutscher Erinnerungspolitik sowie eine Kritik israelischer Politik, in der zum Teil Juden generalisierend zugeschrieben wird, sie seien dafür verantwortlich".[11] Zugleich treten diese Stereotype in Verbindung mit einer prinzipiellen Ablehnung von Antisemitismus, im Zusammenhang mit einer „moralischen Verurteilung des Holocaust" sowie mit dem Bekenntnis zu einer „toleranten Haltung gegenüber Juden als Individuen" auf.[12] Deshalb wenden sich Schäuble und Scherr gegen einen identifizierenden Umgang mit Antisemitismus, bei dem eindeutig unterschieden wird „zwischen antisemitischen und nicht-antisemitischen Jugendlichen".[13] Eher geht es darum, uneinheitliche Ausdrucksformen wahrzunehmen, die im Zusammenhang mit „gesellschaftspolitischen und/oder jugendkulturellen Selbstverortungen" zu betrachten sind.[14]

Weil die aktuellen Ausdrucksformen des Antisemitismus in erziehungswissenschaftlicher Hinsicht insbesondere in Jugendszenen untersucht werden, entsteht leicht der Eindruck, es handle sich um ein Jugendproblem. Dem ist entschieden zu widersprechen, da in einer solchen Sichtweise wiederum die Tatsache verdrängt wird, dass es um eine gesamtgesellschaftliche Problematik geht. Der Wunsch, nicht antisemitisch zu sein, wird von Teilnehmenden wie pädagogisch Handelnden in diesem Bildungsfeld getragen. Dieser geteilte Wunsch ist in erster Linie von einem Distanzierungsbedürfnis gegenüber der nationalsozialistischen Verbrechensgeschichte motiviert.[15] Um dies reflektieren zu können, bedarf es eines Zugangs, der das Problem nicht personalisierend angeht, sondern auf die Funktionen zu sprechen kommt, die Antisemitismus in der Gegenwart erfüllt. Die Thematik ist emotional aufgeladen und mit Befürchtungen von Bezichtigungen und Schuldzuweisungen verbunden. Mit einem politisierenden Ansatz, der antisemitische Artikulationen in die Landschaft von Nationalismus, Geschichtsrevisionismus, Erinnerungsabwehr und populistischen Welterklärungen einordnet, kann die gesellschaftliche Relevanz jenseits persönlicher Befindlichkeiten vermittelt werden.

Kontext Migrationsgesellschaft

Der Antisemitismus derer, die auch in der dritten Generation immer noch als „Migranten" bezeichnet werden, knüpft sowohl an den in der deutschen Gesellschaft nach wie vor vorhandenen Antisemitismus als auch an Antisemitismen an, wie sie in den Herkunftsländern eingewanderter Familien ausgeprägt werden. Um Antisemitismus politisch und pädagogisch bearbeiten zu können, sind die jeweiligen Bedingungen zu berücksichtigen, unter denen er auftritt. In der gegenwärtigen Gesellschaft gehören zu diesen Bedingungen neben den prekären rechtlichen und sozialen Verhältnissen, unter denen viele Migranten leben, antimuslimische Ressentiments und der Einfluss islamistischer und nationalistischer Gruppen.[16] Antisemitische Auffassungen und Praktiken haben vielfältige Ausgangspunkte und erfüllen mehrere Funktionen. Sie eignen sich sowohl zur Provokation und damit zur Differenzmarkierung wie auch zum Erzeugen von Zustimmung und werden auf einem Territorium artikuliert, auf dem Zugehörigkeiten umkämpft sind und das durch strukturelle Ungleichheiten gekennzeichnet ist.

[11] Barbara Schäuble/Albert Scherr, „Ich habe nichts gegen Juden, aber …" Widersprüchliche und fragmentarische Formen von Antisemitismus in heterogenen Jugendszenen, in: Fritz Bauer Institut/Jugendbegegnungsstätte Anne Frank (Hrsg.), Neue Judenfeindschaft? Zum pädagogischen Umgang mit dem globalisierten Antisemitismus, Frankfurt/M. 2006, S. 51–79, hier: S. 58.
[12] Ebd.
[13] Ebd.
[14] Ebd.

[15] Vgl. Astrid Messerschmidt, Distanzierungsmuster. Vier Praktiken im Umgang mit Rassismus, in: Anne Broden/Paul Mecheril (Hrsg.), Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft, Bielefeld 2010, S. 41–56.
[16] amira, „Du Opfer! Du Jude" – Antisemitismus und Jugendarbeit in Kreuzberg, Dokumentation der amira-Tagung am 16.9.2008 im Stadtteilzentrum Alte Feuerwache, Berlin-Kreuzberg 2009, S. 2f., www.amira-berlin.de/service/get_file?file=amira_Tagungsdoku_16.09.08_web.pdf (28.5.2014).

Eine migrationsgesellschaftliche Perspektive in der Bildungsarbeit orientiert sich an der Wirklichkeit der Migration, die ein Phänomen der gegenwärtigen Gesellschaft und der globalen Verhältnisse darstellt. Gleichzeitig umfasst diese Perspektive eine Auseinandersetzung mit diskriminierenden Praktiken und Strukturen und geht von einem Alltagsrassismus aus, mit dem diejenigen konfrontiert sind, die zu Anderen gemacht werden, weil ihr Aussehen, ihr Akzent oder ihre kulturellen Praktiken nicht als zugehörig zur deutschen Gesellschaft anerkannt werden. Eine grundsätzliche Anerkennung von Ausgrenzungserfahrungen und von Kämpfen um Zugehörigkeit kennzeichnet eine migrationsgesellschaftliche Bildungsarbeit.

Durch die Auseinandersetzung mit Antisemitismus ergeben sich dabei neue Herausforderungen. Der Soziologe Wolfram Stender charakterisiert die Situation im Forschungszusammenhang als eine „ungewohnte Konfrontation" von Rassismus- und Antisemitismusforschung.[17] Dies kann auch für die Bildungsarbeit angenommen werden. Die Auseinandersetzung mit den Verflechtungen von Rassismus und Antisemitismus verlangt, sich von einem Bild zu verabschieden, in dem Migrantinnen und Migranten immer nur als Objekte und nicht als Subjekte von Diskriminierung und Ausgrenzung wahrgenommen werden.[18] Auch diejenigen, die selbst von rassistischen und kulturalisierenden Diskriminierungen betroffen sind, können an antisemitische Muster anknüpfen, um komplexe Verhältnisse zu vereinfachen. Weil antisemitische Stereotype als jederzeit aktualisierbares Material im kollektiven Gedächtnis zur Verfügung stehen, werden sie von verschiedenen Seiten eingesetzt, um Erklärungsmuster für eigene Probleme zu finden. In der Situation erfahrener Diskriminierungen von Minderheiten in der Einwanderungsgesellschaft dient Antisemitismus diesen der Verschiebung des Gegners, der dann nicht die Mehrheitsgesellschaft ist, sondern etwas Drittes, etwas, das von zwei Seiten als fremd markiert wird, von der Seite der Dominanzgesellschaft wie von ihren Minderheiten. Oder aber das Objekt des Antisemitismus wird mit der Mehrheitsgesellschaft identifiziert, indem Juden eine privilegierte Zugehörigkeit unterstellt wird und Kämpfe anderer Minderheiten um Zugehörigkeit damit in Konkurrenz gesetzt werden. Mit Antisemitismus lässt sich über die gesellschaftlichen Spaltungen hinweg, die durch Rassismus strukturiert sind, ein gemeinsamer Feind ausmachen, oder aber dieser Feind wird identisch mit der Dominanzgesellschaft.

Nahostkonflikt als antisemitische Projektionsfläche

Der von gesellschaftlichen Minderheiten artikulierte Antisemitismus zeichnet sich genauso wie der Antisemitismus der Mehrheitsgesellschaft durch projektive Besetzungen von Opfer- und Täterpositionen aus. Dafür wird zunehmend der Nahostkonflikt herangezogen, der so interpretiert wird, dass ein dichotomes „Bild von Ohnmacht und Übermacht" entsteht.[19] Dem Islamwissenschaftler Jochen Müller folgend ist in der deutschen Migrationsgesellschaft das „Feindbild Israel" zu einem Bestandteil muslimischen Selbstverständnisses geworden,[20] das seine Attraktivität aus dem Reflex auf eigene Marginalisierungserfahrungen bezieht. Zugleich wird innerhalb dieser gesamtgesellschaftlichen Konstellation dasselbe Feindbild von etablierten gesellschaftlichen Gruppen genutzt, die ihren alten Antisemitismus damit quasi modernisieren und mit menschenrechtlicher Rhetorik ausstatten. Der Hinweis auf ein übergreifendes muslimisches Selbstverständnis, das antisemitische Positionen nutzt, lässt allerdings keinen Raum für innere Diversitäten und macht aus Musliminnen und Muslimen wiederum eine hinsichtlich der antisemitischen Auffassungen homogene Gruppe. Dies begünstigt die Tendenz, Musliminnen und Muslime als „Andere" zu repräsentieren und sie als Hauptverantwortliche für den gegenwärtigen Antisemitismus in der deutschen Migrationsgesellschaft darzustellen. Dass es verbreitete antisemitische Auffassungen unter ihnen gibt, sollte stattdessen so thematisiert werden, dass die gesamtgesellschaftliche Bedeutung des ge-

[17] Wolfram Stender, Der Antisemitismusverdacht. Zur Diskussion über einen „migrantischen Antisemitismus" in Deutschland, in: Migration und Soziale Arbeit, 30 (2008) 3–4, S. 284–290, hier: S. 284.
[18] Vgl. ebd.
[19] Jochen Müller, Zwischen Abgrenzen und Anerkennen. Überlegungen zur pädagogischen Begegnung von antisemitischen Einstellungen bei deutschen Jugendlichen muslimischer/arabischer Herkunft, in: Wolfgang Benz (Hrsg.), Jahrbuch für Antisemitismusforschung 17, Berlin 2008, S. 97–103, hier: S. 98.
[20] Ebd.

genwärtigen Antisemitismus und seiner antizionistischen Varianten als allgemeine Problematik erkennbar bleibt.

Daran orientieren sich Ansätze, die ihre Arbeit migrationsgesellschaftlich verstehen und rassismuskritisch reflektieren. Die Instrumentalisierung des Nahostkonflikts wird dabei „im Spannungsfeld von Ausgrenzung und Identitätssuche" verstanden.[21] Antisemitische Bezugnahmen auf den Nahostkonflikt beinhalten „Dämonisierungen Israels, einseitige Schuldzuweisungen und/oder unzulässige Vergleiche mit der Rassenpolitik des NS-Regimes".[22] Angesichts dieser Konstellation von Diskriminierungserfahrungen aufgrund einer Migrationspositionierung und unreflektierten sowie einseitig informierten Deutungen des Konflikts ist das pädagogische Personal herausgefordert, „Jugendliche mit konträren Positionen vertraut zu machen" und sie zu einem „möglichen Perspektivenwechsel zu ermuntern".[23] Damit sollte zugleich eine Perspektiverweiterung erfolgen, um die vielfältigen Akteure und Akteurinnen in diesem Konfliktfeld zu berücksichtigen, anstatt eine vereinfachende Gegenüberstellung von „Israelis" – die meistens mit Juden gleichgesetzt werden und umgekehrt – und „Palästinensern" vorzunehmen. Dass hier kein simples Freund-Feind-Schema zugrunde gelegt werden kann, ist ein wichtiger Ansatzpunkt für eine kritische Auseinandersetzung. Neben der an Komplexität orientierten Wissensvermittlung sollte sich eine antisemitismuskritische Bildungsarbeit mit dem Gegenstand Nahostkonflikt „dem Streben nach Eindeutigkeit widersetzen. Und Mehrdeutigkeit zulassen lehren und lernen."[24]

Für einen anerkennenden Umgang mit den Themen, die Jugendliche beschäftigen, und mit ihren Geschichts- und Gegenwartsbezügen plädiert die Bildungsreferentin Elke Gryglewski, insbesondere, wenn es sich um Jugendliche handelt, die im Alltag wenig Wertschätzung erfahren.[25] Es sollte für sie erfahrbar werden, dass die Situation der Palästinenser, mit denen sich marginalisierte deutsch-türkische oder deutsch-arabische Jugendliche häufig identifizieren, auf andere als auf israelfeindliche Weise beachtet und aufgegriffen werden kann. Neben der Multiperspektivität, die für mehrere Ansätze in diesem Feld relevant ist, sollte aber auch dazu angeregt werden, die Bezugnahmen auf den Nahostkonflikt zu relativieren und zu fragen, welche anderen Konfliktfelder damit verhandelt werden. Insbesondere die Identifikation mit den Palästinensern tritt in den Hintergrund, wenn Jugendliche thematisieren können, wie es ihnen am eigenen Lebensort geht, ob und wie sie dort anerkannt werden und was sie verändern möchten. Eine Pädagogik, die gegen Antisemitismus arbeitet, muss deshalb „nicht zwangsläufig eine Aufklärung über den Nahostkonflikt sein. Vielmehr sollen Konflikte des Zusammenlebens in der Migrationsgesellschaft in den Mittelpunkt gestellt werden (…)".[26]

Antisemitismuskritische Bildungsarbeit – Kritik statt Entlarvung

Um eine antisemitismuskritische Perspektive herauszubilden, ist zunächst anzuerkennen, dass antisemitische Positionen vielfältig eingenommen werden und sich nicht an Herkunftskontexten festmachen lassen. Im Gegenteil zeichnet sich der aktuelle Antisemitismus gerade dadurch aus, dass er verschiedenste politische Lager, kulturelle und nationale Zuordnungen verbindet und soziale Spaltungen überbrückt. Gemeinsam ist den heterogenen Anknüpfungen an antisemitische Ideologieelemente die Neigung, die

[21] Aycan Demirel, Einleitung, in: Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (Hrsg.), Israel, Palästina und der Nahostkonflikt. Ein Bildungs- und Begegnungsprojekt mit muslimischen Jugendlichen im Spannungsfeld von Anerkennung und Konfrontation, Berlin 2010, S. 8–11, hier: S. 10.

[22] Aycan Demirel/Yasmin Kassar/Malte Holter, „Persönliche Friedensprozesse" initiieren und begleiten. Herausforderungen, Erfahrungen und Erkenntnise einer Pädagogik im Spannungsfeld von Anerkennung und Konfrontation, in: ebd., S. 46–55, hier S. 47.

[23] Ebd., S. 48.

[24] Anne Goldenbogen, „… Nahostkonflikt – Der gordische Knoten". Von Projektionen, Positionen und Potenzialen in der Auseinandersetzung mit Antisemitismus und Nahostkonflikt, in: Kreuzberger Initiative gegen Antisemitismus (Anm. 21), S. 33-40, hier: S. 39.

[25] Vgl. Elke Gryglewski, Anerkennung und Erinnerung. Zugänge arabisch-palästinensischer und türkischer Berliner Jugendlicher zum Holocaust, Berlin 2013, S. 241.

[26] Meron Mendel, Islamistischer Antisemitismus, in: Bildungsstätte Anne Frank (Hrsg.), Weltbild Antisemitismus. Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft, Frankfurt/M. 2013, S. 56 f., hier: S. 57.

eigene Handlungsfähigkeit und Verantwortung zu relativieren und sich selbst als Opfer übermächtiger Kräfte darzustellen.

Eine an Kritik statt an Entlarvung orientierte Bildungsarbeit setzt die Selbstreflexion der pädagogisch Handelnden voraus. Während es in pädagogischen Studiengängen und Fortbildungen meist um die Lernprozesse der potenziellen Teilnehmenden geht, verlangt eine antisemitismuskritische Bildungsarbeit, die Perspektive auch auf die Lehrenden zu verschieben. Denn es kann nicht davon ausgegangen werden, dass sich Pädagoginnen und Pädagogen jenseits antisemitischer Auffassungen und Bilder befinden, also auf der Seite derer, die mit einem kritischen Bewusstsein für die Problematik ausgestattet sind. Im Gegenteil kommt es bei der Thematisierung von Antisemitismus auf pädagogischer Seite leicht zu einer „inneren Resonanz" gegenüber antisemitischen Äußerungen, die eine „mehr oder weniger intensiv gefühlte Zustimmung"[27] gegenüber dem Gesagten signalisiert. Wenn antisemitische Muster artikuliert werden, stoßen Pädagogen und Pädagoginnen eben auch auf Verwandtschaften und Ähnlichkeiten mit dem eigenen Denken, mit eigenen Weltbildern und Erklärungsmustern.

Der Bildungsreferent Bernd Fechler spricht von „unaufgearbeiteten Schuldgefühlen" und „unbewussten Ambivalenzen", durch die Pädagoginnen und Pädagogen Gefahr laufen, „ihren Kampf mit den Schatten der eigenen Vergangenheit projektiv an ihren jugendlichen Adressaten auszutragen".[28] Teilnehmende in Bildungskontexten werden somit instrumentalisiert und geraten selbst in eine Dynamik des Abwehrens und Dethematisierens, weil ihnen das Problem des Antisemitismus als ein äußeres erscheinen muss – ihnen angetragen von pädagogisch Handelnden, die selbst kaum in die Lage gekommen sind, ihre eigene Beziehung dazu zu reflektieren. Ein multiperspektivischer Zugang in der pädagogischen Fortbildung sollte allerdings davon ausgehen, dass eine Vielfalt von Beziehungen zum Thema vorhanden sein kann. Multiplikatorinnen und Muliplikatoren mit eigenen Antisemitismuserfahrungen müssen ihre Perspektiven oftmals erst explizit machen, um sprechen zu können und gehört, aber nicht vereinnahmt zu werden.

Ein antisemitismuskritischer Ansatz nimmt den Begriff der Kritik auch für sich selbst in Anspruch und fragt danach, wie Antisemitismus auch dort reproduziert wird, wo er bekämpft werden soll. Motiviert ist dieser Ansatz aus der rassismuskritischen Bildungsarbeit, die Rassismus als allgemeines gesellschaftliches Problem und nicht als persönliches Vorurteil betrachtet und herausarbeitet, wie unterschiedlich positionierte Individuen und Gruppen anderen Zugehörigkeit, Gleichberechtigung und Partizipation verweigern und hierarchische Unterscheidungen von „Wir" und „Nicht-Wir" vornehmen.[29] Rassismuskritik untersucht Ordnungen der Nichtzugehörigkeit. Im Antisemitismus nehmen diese Ordnungen spezifische Formen an, die an eine lange Geschichte von Gerüchten und an eine jüngere Geschichte der Umdeutungen von Verbrechensgeschichte, Nationenbildung und globalen Konflikten anschließen.

[27] Bernd Fechler, Antisemitismus im globalisierten Klassenzimmer. Identitätspolitik, Opferkonkurrenzen und das Dilemma pädagogischer Intervention, in: Hanno Loewy (Hrsg.), Gerüchte über die Juden. Antisemitismus, Philosemitismus und aktuelle Verschwörungstheorien, Essen 2005, S. 181–206, hier: S. 193.

[28] Ebd., S. 192.

[29] Vgl. Paul Mecheril/Claus Melter, Rassismuskritik als pädagogische Querschnittsaufgabe, in: Paul Mecheril et al., Migrationspädagogik, Weinheim–Basel 2010, S. 168–178.

Fachtagung

Zäsur? Politische Bildung nach dem „NSU“

Neue Herausforderungen für die Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus in Deutschland

03.–04.11.2014
Herrenkrug Parkhotel, Magdeburg

Im November 2014 jährt sich zum dritten Mal die zufällige Aufdeckung des „Nationalsozialistischen Untergrunds“ (NSU). Bis heute befasst die Aufarbeitung der rassistisch motivierten Mordserie Gerichte, Verfassungsschutz, Polizei und Medien, kaum aber die politische Bildung. Dabei betonte der NSU-Untersuchungsausschuss des Deutschen Bundestages den Stellenwert präventiver Maßnahmen gegen Rechtsextremismus. Eine besondere Bedeutung kommt dabei der politischen Bildung zu. Aus der Auseinandersetzung mit dem „NSU“ und seinem Umfeld lassen sich wichtige Fragen für die eigene pädagogische Arbeit ableiten. Sie stehen im Zentrum der Fachtagung. Dabei werden freilich auch Problemstellungen jenseits des engeren „NSU“-Komplexes angesprochen. Vorträge und vor allem themen- sowie berufsspezifische Workshops bieten Raum für eine selbstkritische Reflexion.

Die Tagung richtet sich an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der schulischen und außerschulischen Jugendbildung, der Erwachsenenbildung, von Fachträgern in den Themenfeldern Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus, aus Vereinen und Verbänden sowie an Akteure aus Initiativen und Bündnissen gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Intoleranz.

Anmeldung und weitere Informationen online unter:
www.bpb.de/182366

SACHSEN-ANHALT
Landeszentrale für politische Bildung

bpb: Bundeszentrale für politische Bildung

bpb: Bundeszentrale für politische Bildung

Deutschlandforschertagung 2014:

Was bleibt von der Mauer? Deutsche und europäische Dimensionen

Weimar, 30. Oktober bis 1. November 2014

Call for Papers

(für insg. 18 Tagungspräsentationen)

Vom 30. Oktober bis 1. November 2014 veranstaltet die Bundeszentrale für politische Bildung/bpb in Kooperation mit der Akademie Rosenhof e. V. Weimar, der Landeszentrale für politische Bildung Thüringen, der Union Stiftung Saarbrücken, dem Trägerwerk Soziale Dienste sowie in Verbindung mit Deutschland Archiv Online in Weimar die Deutschlandforschertagung 2014 zum Thema

„Was bleibt von der Mauer? Deutsche und europäische Dimensionen“.

Auf der Tagung, die sich gleichermaßen an die Fachwissenschaft (Historiker, Politik-, Wirtschafts-, und Sozialwissenschaftler, Juristen, Völkerrechtler, Theologen) sowie an Studierende und die allgemein Öffentlichkeit richtet, soll verschiedenen Leitfragen nachgegangen werden: Wie gestaltete sich das Leben mit der Mauer in Ost und West? An welchen Stellen, in welchen Bereichen war die Mauer durchlässig? Welche Kontakte waren trotz oder sogar wegen der Mauer möglich? Wo lebt sie noch heute fort? Wo sind die Folgen der 40-jährigen deutschen Teilung heute noch spürbar? Welche (europäischen) Perspektiven eröffnen sich durch diese Fragestellungen für die Gegenwart und die Zukunft? Hat die (überwundene?) Teilung noch Relevanz für die nachgewachsenen Generationen?

Ein Kernstück der Tagung ist der Austausch in drei thematischen Sektionen:

I. Herrschaft und Widerstand gegen die Mauer
II. Gesellschaft und Mauer, damals und heute
III. Kultur und Sport im Schatten der Mauer

Für diese Sektionen sind insbesondere Nachwuchswissenschaftler(innen) und Doktorand(inn)en der Geschichts- und Politikwissenschaften aufgefordert, ihre Forschungsergebnisse einem breiteren (Fach)Publikum vorzustellen. In jeder Sektion können sechs Beiträge (maximal 30 Minuten) präsentiert und diskutiert werden.

Beitragsvorschläge (zusammen mit kurzen Angaben zum akademischen Werdegang) werden **bis zum 15. August 2014** als ein-bis zweiseitiges Exposé erbeten an:

Prof. Dr. Dr. Heiner Timmermann
Akademie Rosenhof e. V.
Schwanenseestr. 101
99427 Weimar
Email: proftim@web.de
Tel. 0173/5683547
Fax: 03643/770824

Kontakt bpb: magdalena.langholz@bpb.de

„APuZ aktuell“, der Newsletter von

Aus Politik und Zeitgeschichte

Wir informieren Sie regelmäßig und kostenlos per E-Mail über die neuen Ausgaben.

Online anmelden unter: www.bpb.de/apuz-aktuell

APuZ

Nächste Ausgabe 31–32/2014 · 28. Juli 2014

Nachhaltigkeit

Michael Bauchmüller
Nachhaltigkeit – Zeitgemäßer Begriff oder Worthülse?

Axel Bojanowski
Warum ich den Begriff „Nachhaltigkeit“ vermeide

Iris Pufé
Was ist Nachhaltigkeit?

Frank Uekötter
Haus auf schwankenden Füßen – eine historische Betrachtung

Friedrun Erben · Gerhard de Haan
Bilanz der UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“

Frank Kürschner-Pelkmann
Jeder Tropfen zählt: Nachhaltige Wassernutzung

Simone Kaiser · Michael Rehberg · Martina Schraudner
Shaping Future: Nachhaltige Technologiegestaltung durch Partizipation

Hans von Storch
Klimaservice: Durchblick behalten in der Wissenskonkurrenz

Die Texte dieser Ausgabe stehen – mit Ausnahme des Beitrags von Uffa Jensen und Stefanie Schüler-Springorum und der Bilder – unter einer Creative Commons Lizenz vom Typ Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Deutschland.

Herausgegeben von
der Bundeszentrale
für politische Bildung
Adenauerallee 86
53113 Bonn

Redaktion

Anne-Sophie Friedel (Volontärin)
Barbara Kamutzki
Johannes Piepenbrink
Anne Seibring
(verantwortlich für diese Ausgabe)
Telefon: (02 28) 9 95 15-0
www.bpb.de/apuz
apuz@bpb.de

Redaktionsschluss dieses Heftes:
27. Juni 2014

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH
Kurhessenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Satz

le-tex publishing services GmbH
Weißenfelser Straße 84
04229 Leipzig

Abonnementservice

Aus Politik und Zeitgeschichte wird mit der Wochenzeitung Das **Parlament** ausgeliefert.
Jahresabonnement 25,80 Euro; für Schülerinnen und Schüler, Studierende, Auszubildende (Nachweis erforderlich) 13,80 Euro. Im Ausland zzgl. Versandkosten.

Frankfurter Societäts-Medien GmbH
Vertriebsabteilung Das **Parlament**
Frankenallee 71–81
60327 Frankfurt am Main
Telefon (069) 7501 4253
Telefax (069) 7501 4502
parlament@fs-medien.de

Nachbestellungen

Publikationsversand der Bundeszentrale für politische Bildung/bpb
Postfach 501055
18155 Rostock
Fax.: (038204) 66273
bestellungen@shop.bpb.de
Nachbestellungen ab 1 kg (bis 20 kg) werden mit 4,60 Euro berechnet.

Die Veröffentlichungen in Aus Politik und Zeitgeschichte stellen keine Meinungsäußerung der Herausgeberin dar; sie dienen der Unterrichtung und Urteilsbildung.

ISSN 0479-611 X

Antisemitismus

APuZ 28–30/2014

Lena Gorelik

3–9 **„Man wird doch noch mal sagen dürfen …“ Antisemitismus in Hoch- und Populärkultur**

Antisemitismus ist ein Gefühl und ein Problem, das sich niemals erledigt haben wird. In den vergangenen Jahren scheint es, als würde er sich wieder an die Oberfläche kämpfen, aus dem Privaten in die Öffentlichkeit ausbrechen wollen unter dem Schutzmantel des Tabubruchs.

Gideon Botsch

10–17 **Von der Judenfeindschaft zum Antisemitismus. Ein historischer Überblick**

Der moderne Antisemitismus beerbt ältere Formen der Judenfeindschaft. Wurzelnd im christlichen Antijudaismus löst sich der neuzeitliche Judenhass von religiösen Motiven ab, gipfelt im NS-Vernichtungsantisemitismus und wirkt bis in die Gegenwart fort.

Uffa Jensen · Stefanie Schüler-Springorum

17–24 **Antisemitismus und Emotionen**

Tief verwurzelte, gegen Juden gerichtete, „feindliche Gefühle“ sind ein zentraler Aspekt des Judenhasses. Eine Emotionsgeschichte des Antisemitismus kann neue Perspektiven eröffnen und zur historischen und politischen Erklärung des zählebigen Ressentiments beitragen.

Juliane Wetzel

24–31 **Erscheinungsformen und Verbreitung antisemitischer Einstellungen in Deutschland und Europa**

Das Potenzial antisemitischer Haltungen in Europa beschränkt sich nicht auf jenes, das in rechtsextremen Parteien vorhanden ist. Vorurteile, Ressentiments und Stereotype finden sich auch in anderen politischen Spektren und ebenso in Teilen der Mehrheitsgesellschaft.

Vanessa Rau

31–38 **Vehementer Säkularismus als Antisemitismus?**

Die Forderung nach säkularen, vermeintlich neutralen Werten ist nicht per se antisemitisch und in ihrem Anspruch auf gesellschaftliche Gleichbehandlung auch nicht zu verdenken. Doch birgt die vehemente Aufrechterhaltung binärer Strukturen von religiös und säkular ein großes Potenzial zur Ausgrenzung.

Astrid Messerschmidt

38–44 **Bildungsarbeit in der Auseinandersetzung mit gegenwärtigem Antisemitismus**

Bildungsarbeit zu aktuellem Antisemitismus greift gesellschaftliche Selbstbilder auf, informiert über die Flexibilität und Wirkung antisemitischer Welterklärungsmuster und regt dazu an, Funktionen antisemitischer Äußerungen und Praktiken kritisch einzuordnen und reflektierbar zu machen.